W. v. Tettau 11270
III p. 322 nr 47.

PT/2427/L24/A7/1829

Andruzzos der Livadier.

Historischer Roman

von

Wilh. von Lüdemann.

Verfasser des Suliotenkrieges, der Züge in die Pyrenäen ꝛc.

Erstes Bändchen.

Neue und wohlfeile Ausgabe.

Leipzig, 1829.

In Ernst Klein's literarischem Comptoir.

PT
2427
L24
A7
1829

Dem

Fräulein

Ulrike von Hünerbein

zum

Zeichen der Hochachtung

gewidmet.

Zuschrift.

Vernahmst Du gern, was ich in heitern Stunden,
Hold angeregt von Dir, beschämt gewagt,
So hör' auch jetzt, was ich für Dich erfunden,
Und frohe Einkehr sey ihm nicht versagt;
Aus Dir hat sich Aretens Bild entwunden,
Stasulas Kraft hat mir in Dir getagt;
Drum weiht sich Dir dies flüchtige Gebilde,
Das Deine Stärke malt und Deine Milde.

Vorwort.

Unter allen Hauptleuten des östlichen Griechenlands, deren Leben im fortdauernden Kampf gegen die türkische Tyrannei dahin schwand, hat keiner einen reinern und glänzendern Nachruhm hinterlassen, als der Livadier Andrikos, von

seinen Landsleuten, seiner riesenhaften Gestalt wegen, gewöhnlich Andruzzos genannt. Ganz Hellas kennt diesen Helden aus einer Zeit, da Griechenland das Bewußtseyn seiner Kraft noch nicht erlangt hatte; überall verbreitete Gesänge feiern ihn und sein Geschlecht, und wer auch von seinen glänzenden Thaten, von seinen Siegen, seinem Untergang nichts wissen sollte, der kennt ihn doch als den Vater des Helden Odysseus, der, nachdem er sein Vaterland mehr als einmal gerettet, zum undankbaren Sohn an

ihm geworden ist. Dieser außerordentliche Mann ist einer von den Charakteren, in denen die Heldengröße sich auf das innigste mit allen echtmenschlichen Anlagen und Neigungen, mit allem in unserer Natur gegründeten Lieben und Hassen verschmilzt, deren erschütternde Seelenstärke und Festigkeit sich mit rührender Weiche und Milde des Gemüths vereint, und in denen die Kindesnatur des reinen Menschen beständig mit der erhabenen Größe des Helden Hand in Hand einherschreitet. Und dies ist es,

was sein Leben zu einem zwiefach anziehenden historischen Stoff macht. Was er Großes geleistet hat, das lebt bis auf diesen Tag in den heldenmüthigen Kämpfen seines Geschlechts und seiner Landsleute fort, und wenn es sich gleich dem Blick der Geschichte entzog, der wohl immer nur selten die Oberfläche der Sachen zu durchdringen pflegt, so ist es darum unserer lebhaften Theilnahme nicht minder werth, und verdient nicht weniger gekannt und aufbewahrt zu werden, als die reichen Gaben dieser außer-

ordentlichen Natur, die Züge dieses hohen Geistes, unsere Bewunderung in Anspruch zu nehmen geschickt sind. —

Das Leben dieses Mannes ist es, was sich in diese Blätter niedergelegt findet. Es hat keiner Fictionen bedurft, um ihm den Anstrich eines romantischen Gemäldes zu geben. Jemehr wir von dem wirklichen Verlauf dieses Heldenlebens wüßten, jemehr romantisches Material hätte sich dem Verfasser dargeboten; denn Andrutzos Leben gleicht durchweg der schönsten Fiction. Allein

die Nachrichten sind nur Bruchstückweise und unzusammenhängend auf uns gekommen. Zahlreiche Lücken blieben auszufüllen; manches Dunkle zu erhellen, und dem Unwahrscheinlichen der Geschichte durch Entwickelungen und Erläuterungen nachzuhelfen. Außerdem war der weite Rahm dieses Gemäldes geeignet, bezeichnende Scenen aus dem eigenthümlichen Leben des griechischen Klephten, die zur Beleuchtung eines so sonderbaren Verhältnisses wie das seine ist dienen konnten, aufzunehmen, und

der Verfasser macht auf das Verdienst Anspruch, solche Gelegenheiten nicht ungenutzt gelassen zu haben, um in einem lebensvollen Gemälde, das in seinen Grundelementen sich beständig mit der Wahrheit und dem Geschichtlichen verknüpft, ein anschauliches Bild von der Lebensweise und den Verhältnissen des griechischen Klephten zu geben. Der ganze Gang des griechischen Freiheitskampfes erhält dadurch erst sein Verständniß und seine historische Begründung, und was sonst darin unerklärlich

und widersprechend erscheint, wird klar und einleuchtend, wenn man dies Verhältniß in seiner ganzen Eigenthümlichkeit erfaßt.

Durch diese Scenen hat er auf eine entsprechende Weise Bruchstücke aus allen Theilen der griechischen Volkspoesie, theils geradezu übersetzt, theils überarbeitet und nachgeahmt, ausgestreut, so daß sie zu Bestandtheilen der Erzählung selbst werden, und auf die angenehmste Art dem Leser die Grundzüge der gesammelten Volkspoesie des neuen Hellas

vorführen. — Mögen nun diese Blätter als ein Beitrag zur Geschichte des griechischen Volkskampfes angesehn und gewürdigt werden, oder mag der Theil in ihnen gefallen, der dem Verfasser angehört: immer wird einer seiner liebsten Wünsche erfüllt seyn, wenn seine Arbeit den Erfolg hat, die Theilnahme des deutschen Volks an dem großen Heldenspiel, das sich vor unsern Augen entwickelt, rege zu erhalten — ein Ziel, auf das seit geraumer Zeit all sein Streben gerichtet ist, und dem er mit fro-

hem Muth und treuer Liebe ausdauernd Zeit und Arbeit gewidmet hat. —

Im September 1826.

Der Verfasser.

Andruzzos

der

Libadier.

Erstes Bändchen.

Erstes Kapitel.

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht;
Wenn der Gedrängte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, greift er
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte
Die droben hangen unveräußerlich.

Seit mehr als hundert Jahren vererbte sich die Hauptmannschaft der Armatolis in der Provinz Livadien auf das jedesmalige Oberhaupt der Familie Andrikos, welche in Daulia, unfern der Stadt Livadia, mit bedeutenden Gütern ansäßig war. So lange

die Erinnerungen der Familie zurück gingen, war kein andrer Pallicarichef in ihrem Bezirk zu Macht und Ansehn gelangt, als ein Andrikos, und seit eben so langer Zeit war keine Gewaltthat, keine Plünderung ungerächt, kein Raub in ihrer Capetanschaft ungestraft geblieben. Treu und pünktlich in der Erfüllung ihrer Berufspflichten, aber eben so eifersüchtig auf den ganzen Umfang ihrer Rechte, als empfindlich bei der geringsten Verletzung derselben, war das gute Vernehmen zwischen den Armatolis unter dem Oberbefehl der Andrikos und den türkischen Behörden nie dauernd gestört worden. Erst als um die Mitte des 18. Jahrhunderts die Pforte ihrer bis dahin beobachteten Politik untreu ward, und zum erstenmal aus den Corps der Albaneser Paschas in die griechischen Provinzen sandte; als so der zwischen den griechischen und Albaneser-Stämmen bestehende Nationalhaß zum erstenmal in

diejenige feindliche Berührung trat, in die zwei bewaffnete Autoritäten so leicht gerathen; als mit einem Wort das Streben der Pforte und ihrer Delegirten sichtbar ward, den mit den griechischen Provinzen bestehenden Staatsvertrag zu brechen, und den letzten Damm, hinter den sich das Andenken ihrer ehemaligen Unabhängigkeit geflüchtet hatte, die Armatolis, durch Autoritäten zu verdrängen, die von ihr geschaffen und von ihr allein abhängig waren; da sahen sich auch die Andrikos nach und nach in ihren Rechten beschränkt und in ihrem Ansehn untergraben. Die Miliz, welche der neue Pascha Courd mit sich führte, trat immer entschiedener da handelnd ein, wo, dem uralten Herkommen nach, die Wirksamkeit der griechischen Armatolis begann; — immer mehr sahen sich diese aus den leicht zugänglichen Gegenden ihrer Capitänschaft verdrängt, und in immer klei-

nere Kreise gewaltsam eingeengt. Der alte Andrikos, ein Greis an Jahren, wenn schon an Muth ein Jüngling, und durch sein Herz ein Held, wich vor der türkischen Anmaaßung immer höher und höher in das Gebirge des Helikon *) zurück; bis er endlich auf die unzugänglichsten Bergspitzen desselben beschränkt, und völlig getrennt von seiner, noch immer in Daulia wohnenden, Familie — auf ein Terrain eingezwängt, das weder ihn noch seine Pallikaris zu ernähren vermochte — sich genöthigt sah, von den umherliegenden Distrikten mit Gewalt zu erheben, was er zu seinem Unterhalt bedurfte. Von nun an sahen die türkischen Behörden in ihm einen Rebellen — einen Räuber — seine Frau mußte mit ihrem

*) Türkisch Cirpni, ein Theil des Japura-Gebirges, des alten Parnasses, mit dem Pindus-Gebirge zusammenhängend, und bisweilen auch wohl Onta genannt.

zwölfjährigen Sohn Andrutzos und einer noch jüngerern Tochter, Stasula, ihren Wohnort verlassen, von dem als Geißel entführt zu werden sie fürchteten; ihre Güter wurden ein Raub der Türken, und sie hatte sich glücklich zu preisen, als sie ihrem Gatten den einzigen geretteten Schatz, ihre Kinder in Klephtochorion übergeben konnte. Von nun an sah der greise Andrikos sich aus der ehrenvollen und einträglichen Stelle eines Armatoli-Häuptlings, in die ruhmlose und mühevolle Lage eines Klephtenchefs versetzt, dessen ganzes Leben ein ruhe- und erholungsloser Kampf, gegen den übermächtigen Feind, gegen mitleidslose Elemente, gegen Hunger und Entbehrung, gegen Schmach und die Aussicht auf einen fernen martervollen Tod war.

Doch nicht Andrikos allein befand sich in diesem Fall. Die Chefs der siebzehn Armatoliks, in die Griechenland zerfiel, hatten

zu dieser Zeit alle denselben Angriff zu bestehen, und erlagen entweder, oder wichen, wie Andrikos, vor der Uebermacht und dem Treubruch der Pforte zurück. Ein offenbarer Treubruch aber, ein gewaltsamer und frevelhafter Umsturz des bestehenden Staatsvertrags war es, dessen diese sich gegen sie schuldig machte.

Seit der Unterjochung der Ebnen und Küstenländer Thessaliens, Epirus, Macedoniens und [illegible]diens nämlich, hatten die Gebirgslandsch[illegible] den türkischen Heeren in ihrem Heldenmuth einen unbesiegbaren Widerstand entgegengesetzt. Die Pforte sah sich nach langen, fruchtlosen Kämpfen endlich genöthigt, mit den Unbesiegbaren Frieden zu schließen. Ein Unterwerfungsvertrag war auf folgende Grundbedingungen zu Stande gekommen: Man überließ es den Unbesiegten, sich selbst zu regieren, unter der Bedingung, daß sie den Paschas Tribut entrichten und

ihren Aufgeboten Folge leisteten. Das Recht die Waffen zu tragen, die Handhabung der Polizeigewalt, die Unterdrückung des Straßenraubs, der Plünderungen ward ihnen überlassen, und ihren Corps durch die Pforte eine bestimmte Verfassung mitgetheilt. Jedem der siebzehn freien Distrikte ward ein Hauptmann vorgesetzt, dessen Würde in der Familie des ersten Besitzers erblich war, und der mit seiner Mannschaft, Pallikaris *) genannt, den Aufforderungen des Paschas oder dessen Delegirten gehorchte, in soweit diese die Ausübung der Polizeigewalt betrafen. Der alte Nahme der Klephten, wie man die Unabhängigen bis dahin genannt hatte, verschwand allmälig, und man nannte diese, nun völlig rechtlich dastehenden, bewaffneten Corps, Armatolis, und ihren Chef den Capetan; eben so hieß sein Gerichtsbezirk

*) Junge rüstige Leute.

sein Portat oder Capetanat; er selbst wählte seine Adjudanten, Schreiber zugleich und Lieutenant, den man den Protopallikari*) nannte. Lange hatte dies Institut unangefochten bestanden; ein bestimmter Kreis von Rechten und Befugnissen hatte sich durch das Herkommen für die Hauptmannschaft gebildet; diese vererbte vom Vater auf den Sohn, und ward gewöhnlich mit einem Degen, einem heiligen Familienstück, von dem Sterbenden auf seinen Nachfolger übertragen — da trat die schon bezeichnete Veränderung in der Politik der hohen Pforte ein; man glaubte den Griechen mißtrauen zu müssen; man beschloß, die hie und da so einflußreichen und mächtigen Capitänschaften in ihren Attributen zu beschränken; man hatte verdiente Chefs der Albaneser-Corps zu belohnen, und zum erstenmal wurden vier Paschas zugleich, die

*) Ober-Pallikar.

Albaneser und, was mehr war, persönliche und glühende Feinde der Armatolis waren, nach Griechenland als Statthalter gesandt. Zugleich schuf man eine neue Würde für einen derselben, die des Dervendgi-baschi oder Oberaufsehers der Straßen, und gab ihm in dieser Eigenschaft eine Miliz aus Albanesern bestehend bei, welche von Hause aus keine andre Absicht hatte, als die verhaßten Armatolis aus dem rechtlichen Besitz ihrer Autorität zu verdrängen. Von jetzt an begannen, zugleich von allen Seiten, die feindlichen Schritte gegen die Armatolis. Man fing damit an, sie zur Unterwerfung unter die neuen Paschas aufzufordern; wer sich damit säumig bewies — und die meisten Hauptleute waren in diesem Fall — ward sofort seiner Würde entsetzt, verfolgt, mit Gewalt aus den zugänglichen Theilen seines Gebiets verdrängt und gezwungen, auf den Bergen und in den unzugänglichen Schluchten Zuflucht

gegen einen treubrüchigen Feind zu suchen. Sofort hießen diese so beschränkten Hauptleute und ihre Mannschaft den Türken wiederum Räuber, oder sie nahmen auch wohl selbst den alten Ehrennamen, der Klephten, wieder an. Hie und da behauptete sich wohl noch ein besonders mächtiger Häuptling im Besitz seiner Autorität; doch dieser theilweise Widerstand währte nur so lange, bis die Paschas, in immer fortschreitender Ausbildung ihres Systems, einen Capetan nach dem andern aus der Ebene verdrängten und, zum Ersatz dafür, sich alle Gebirge und Schluchten mit Todfeinden zugleich und heldenmüthigern Vertheidigern des letzten Restes griechischer Freiheit bevölkerten. — Doch die völlige Ausbildung dieses treulosen Plans fällt in eine Zeit, die neuer ist, als unsre Geschichte, und war dem finstern und mitleidlosen Geiste Ali-Paschas von Tebelen vorbehalten; freilich mit der Beschrän-

kung, daß, als sein Werk vollendet schien, urplötzlich der ganze Bau zusammenstürzte, und unter seinen Trümmern nicht allein ihn, sondern die hohe Pforte selbst, zu begraben drohte. —

Der alte Andrikos war nun wieder, und zwar in dem Distrikt seines Gebirges, den man Klephtochorion nannte, mit seiner Familie vereint. Wie schien er alle Lasten, die auf seiner schwerbedrängten Brust ruhten, nun so leicht zu tragen; wie dünkten alle Verluste ihm um so leichter zu verschmerzen, seitdem er wiederum seine zitternden Hände um seiner Stasula Nacken schlingen, seitdem er seinen Sohn wieder gegen seine wallende Brust drücken konnte! — Der junge Andrutzos war die Freude seines greisen Vaters. Aber wie hätte ein Vater wie dieser sich auch nicht eines Sohnes, wie

dieſer war, erfreuen ſollen. Hochgebaut, und mit faſt wunderbarer Stärke begabt, von hinreißenden Zügen, in denen der künftige Held ſich eben ſo beſtimmt ausſprach, als die Milde ſeines Gemüths und die Empfänglichkeit ſeines Herzens darin entſchieden hervortrat, von keckem Gang und einer Bildung, die ihn in allen körperlichen Geſchicklichkeiten ein entſchiedenes Uebergewicht über alle Knaben ſeines Alters gab; ſein langes braunes Haar in freien Locken um den vollen Nacken wallend — wie hätte eines Vaters Blick ohne Luſt auf ihm ruhen können? — Wer aber that es dem zwölfjährigen Knaben gleich im Sprung, im Lauf, in der Kunſt des Schwimmens, in dem Gebrauch des Schießgewehrs? — Es gab im Dorf ein Spiel, das für ihn allein erſonnen, dem er allein gewachſen war, und dem Greiſe und Männer mit Luſt und Neid zuzuſehen pflegten, wenn Andrutzos ſich ihm unterzog.

Seine Aufgabe war, zehn Verfolgern zugleich zu entgehen und, endlich von ihnen gedrängt, über zwei neben einander stehende Karren, die hoch mit Dornen angefüllt waren, den Sprung zu wagen. Nie mißlang dem Knaben das Wagstück, das keiner seiner Spielgenossen nach ihm zu unternehmen vermochte. Seine überwiegende Stärke, seine unübertroffene Geschicklichkeit in allen körperlichen Uebungen machte ihn zum Anführer in allen Spielen. Theilten sich die Knaben des Dorfs zu ihren gewöhnlichen Spielen in zwei Haufen, die den Namen der Albaneser und der Klephten trugen, so war Andrutzos sicher, mit einer Stimme zum Anführer der Klephtenschaar gewählt zu werden, und seiner Parthei den Sieg zu gewinnen. Hier war es denn, wo sich zugleich die Entschiedenheit seines Charakters, seine Milde, seine Festigkeit, seine Ausdauer, seine Verachtung der Gefahr,

und alle die Züge zeigten, die ihn dereinst groß machen sollten. Vor allem aber brach schon hier jener glühende Haß gegen die Unterdrücker seines schönen Vaterlandes hervor, der sein ganzes Leben in Anspruch nahm, und jener Entschluß, lieber das Schwerste aller Loose zu tragen, als etwa in diesem Hasse auch nur um ein geringes nachzulassen. Eines Tags unter andern erlag die Parthei, deren Anführer er war, der Uebermacht der Albaneser — die Klephten wurden geworfen; Andrutzos stürzte zu Boden, und dem Spielgebrauch gemäß, galt er nun für todt, und durfte nicht wieder aufstehen. Sogleich rief er den Seinigen, verwirrt und außer sich vor Schmerz und zornentflammt gegen sich selbst, zu: „Brüder, nehmt mir den Kopf — damit die Heiden ihn nicht gewinnen; damit unsre Feinde ihn nicht sehen, um sich daran zu weiden — meine Mutter ihn nicht erblicke und vor Gram vergehe.“

Solche Züge, die immer wiederkehrten, überzeugten den glücklichen Vater, er erziehe einen Helden in seinem Sohn. Die tiefen und nicht minder entscheidenden Züge echter Menschlichkeit, frommen Mitleids, die Fähigkeit sich zum Opfer zu bringen, für das was sein Herz mit Liebe umfaßte — seine Mutter, seine Schwester, seinen Freund — entgingen dem rauhen Vater zwar; desto mehr aber entzückten sie die Mutter, von der er sie ererbt hatte, und die ihn um ihretwillen für ihren geliebten Sohn erkannte. Chaido, die Mutter unsres Helden, war die Schwester Dimos, des Protopallicaris und vertrauten Freundes ihres Gatten. Sie war im Hause desselben erwachsen, und hatte in früher Jugend dem alternden Helden ihre Hand gereicht, seitdem theilte sie ihr Herz voll Liebe zwischen ihm und ihren Kindern. Im ganzen Bezirk von Daulia machte ihr keine Frau den Ruhm streitig, die erste My-

riologen-Sängerin zu seyn, und wo sie irgend öffentlich erschien, am Panegiri oder in der Kirche zu Daulia, ließ ihr jede andre Frau, mehr dieses Ruhmes wegen als weil sie die Gattin des Capetans war, gern den Vortritt, oder ergab sich in ihre Anordnungen des Tanzes. Von ihrer Tochter, der reizenden Stasula, war noch nichts bekannt, als daß sie die schönsten blonden Locken unter allen Mädchen ihres Alters in Daulia habe, und daß selbst der sonst unbeugsame und ungern gehorchende Bruder ihr keine Bitte abzuschlagen vermöge und ihren — zuweilen eigenwilligen und nicht leicht zu befriedigenden — Forderungen immer unbedingt Folge leiste. Als die kleine Stasula sich einst in einer Olivenpflanzung, wo sie ohne Aufsicht geblieben war, verirrt hatte, und erst nach zwei schmerzenvollen Tagen wieder gefunden ward, hatte man ihn rastlos Wälder und Felder nach seiner Schwester durch-

streifen gesehen; so lange sie vermißt wurde, aß er weder einen Bissen, noch trank, noch ruhte er. Er war es auch, der die erste Spur der Verlornen aufgefunden, und man hatte bemerkt, daß seine Liebe zu dem sechsjährigen Kinde dadurch noch vermehrt zu seyn schien.

Verschlagen nun von dem Felde, wo ihre ersten Jahre dahin geschwunden waren, befanden sich Andrikos und Chaido's Kinder jetzt in einer schlechten engen Hütte des Klephtochorions, die den Angriffen des Wetters nur unvollkommen Widerstand zu leisten vermochte. Der greise Vater, mit seinen Braven Tag und Nacht im Kampf gegen den übermächtigen Feind, gelangte mit Aufopferung aller seiner Kräfte nur dahin, seinen Untergang von einen Tag zum andern zu verschieben. Doch bald genug wirkte die unmäßige Anstrengung, welche nie von Momenten der Ruhe und der Erholung un-

terbrochen ward, zerstörend auf seinen Körper zurück. Bei der Heimkehr von einer fruchtreichen Streiferei gegen Livadia, sank er auf das Lager, von dem er nicht wieder erstehen sollte. Nach mehreren Tagen sah er sich genöthigt, sein Befehlshaberschwert um die Hüfte seines Schwagers Dimos zu schnallen, da es für Andrutzos Hände noch zu gewichtig war, sich selbst aber hoch ins Gebirge hinauf in das Kloster des heiligen Basilius tragen zu lassen, wo er, in der Zelle des Mönches Euthymos, seines alten Waffenbruders, kaum angelangt, verschied

Wir beschreiben nicht den dumpfen Schmerz Chaido's, den erschütternden Harm Andrutzos, noch die lauten Wehklagen Stasula's, als die Bevölkerung des Klephtochorions sich nach dem Kloster bewegte, um die Leiche des entschlafenen Häuptlings von dort herab zu holen. —

Gegen Abend kehrte der Trauerzug, Euthymos an der Spitze, nach der Wohnung des Dahingeschiedenen zurück. Die Freundinnen Chaido's hatten für die Beobachtung des herkömmlichen Ceremoniells gesorgt. Eine Erhöhung war im Innern der Hütte errichtet, auf welche die Leiche, nachdem sich die Männer von ihr an der Thür verabschiedet und den Todten nunmehr den Frauen übergeben hatten, niedergelegt ward. Die Ceremonie des Schmückens und Küssens war beendet, in tiefen Schweigen erwartete, zunächst der Leiche, der Kreis der Frauen, entfernter und vor den Thüren, der Mönch und die ehemaligen Waffenbrüder des Helden — daß Chaido erscheinen, und ihm das herkömmliche Todtenlied singen sollte. Die Unglückliche! Sie hatte nicht geahnet, von dem Talent, das sie berühmt gemacht hatte, als sie es für andre oder zum Vergnügen übte, so bald für sich und

unter solchen Umständen Gebrauch zu machen! —

Plötzlich durchbricht eine schwarze Gestalt mit zerstreutem Haar, den Schleier zerrissen, zwei weinende Kinder an der Hand, die dichten Glieder der Umstehenden, stürzt über den hochgestellten Leichnam des Häuptlings und küßt ihn. Es war Chaido. Im Ton und mit den Gebehrden einer begeisterten Seherin, umringt von lautlosem Schweigen, das kein Seufzer, keine Klage unterbricht, beginnt sie, mit verhaltenem Schmerz:

„Vor drei Tagen sah ich an der Thür dieses Hauses einen Jüngling, hoch von Wuchs, mit drohenden Mienen, und Flügeln, weiß wie Schnee, an den Schultern. Er stand still auf der Schwelle und hielt ein blankes Schwert in seiner Rechten. Tritt nicht ein, schrecklicher Jüngling, sprach ich, tritt nicht ein, du erschreckst mein Kind mit

deiner Erscheinung. Doch der Jüngling mit den weißen Flügeln stieß mich zurück — ich widerstand; doch er war stärker, als ich — er drang hinein, er stürzte sich auf dich — du mein Geliebter — mein Gatte, auf dich, den ich nimmer wieder sehen werde, auf dich, mein höchstes Gut auf dieser Erde." —

Bei diesen Worten, die alles umher mit starren Schrecken erfüllt, bei denen alle Augen sich scheu nach der Thür gewandt hatten, als erwartete man das Eintreten des fürchterlichen Jünglings, bei diesen Worten endlich brach der laute Schmerz der Trauernden los, und ein helles Chor von Weherufenden und Klagenden begleitete ihn. Zugleich stimmte auch der Mönch seine Todtenmesse an; die Weiber schrieen und zerrauften ihr Haar; die Kinder weinten und wehklagten. Unterdeß lag Chaido wie entseelt über dem todten

Gatten, und es währte lange, bevor man es wagte, sie von der Leiche zu trennen. Als der Gesang des Mönches zu Ende war, entrissen die Weiber den todten Körper den Umarmungen der Gattin; als man ihn über ihre Schwelle trug, sank Chaido in eine tiefe, lange anhaltende Ohnmacht. Sie hatte nie einen andern geliebt, ihr ganzes Dasein verschloß sich in dem Gefühl der Gatten- und Mutterliebe, und ihr ganzes volles Herz erschöpfte sich in diesen zwei Empfindungen. —

Nachdem der Leichnam in einem hölzernen Sarge verschlossen war, trugen ihn vier Pallicaris zu der, unfern des Dorfes, errichteten Gruft. Ein weiter Graben war mit flachen Steinen viereckig ausgelegt, hier ward der Sarg versenkt. Andre große Steine wurden nach Art eines Gewölbes darüber gelegt, so daß zwischen dem Sarg nd dieser Decke ein bedeutender Raum frei blieb.

Kein Klephte würde in der Erde Schooß wohl zu ruhen meinen, würde ihm dieser Raum versagt. Hierauf ward das ganze Gebäude hoch mit Erde bedeckt, und unter dem schaurigen Leuchten brennender Kienfackeln entfernten sich die letzten trauernden Männer von der Ruhestätte ihres entschlafenen Hauptmanns.

Zweites Kapitel.

Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund, Apoll;
So wandert er am leichten Stabe,
So singet er, des Gottes voll.

In thränenloser Trauer schlichen Andrutzos die nächsten Tage schwer und trüb dahin; das Bild seines geliebten Vaters verließ die Seele nicht eher, als bis er in der vierten Nacht nach dem Tode seines Vaters von Schlaflosigkeit und ahnungsvoller Unruhe empor gejagt, das harte Lager verließ, und vom goldenen Glanz des nächtlichen Sternenhimmels angelockt, seiner selbst unbe-

wußt gegen den Bergkegel empor schrit, an dessen Fuß das Dorf sich auf dem langen Gebirgsrücken ausdehnte. Die feierliche Pracht der Nacht, die lautlose Stille, das heimliche Walten der goldnen Sterne, das schmeichelnde Kosen lauer Lüfte um ihn, erhoben sein junges Gemüth über den Bereich des irdischen Schmerzes empor. Zum erstenmal gewahrte der Jüngling in seinem Innern das Regen des unsterblichen Geistes — er fühlte sich eins — untrennbar eins, mit der großen Natur; die Ahnung, der Himmel sey sein Vaterland, und die Erde halte ihn nur unbefugt zurück, stieg dunkel in seiner Seele empor. Er weinte — zum erstenmal, so weit seine Erinnerung zurück reichte, benetzte sich sein Auge und in den fließenden Thränen schmolz der nagende Schmerz dahin. Als er sein Auge trocknete, fühlte er seine Brust leichter, der beängstigende Druck war verschwunden, er athmete

frei auf, alle Lebensthätigkeiten gingen wieder den gewohnten freien und fröhlichen Gang. So saß der Knabe unter dem weiten Sternenzelt allein, auf seiner Höhe den Blick empor gehoben gegen das Gestirn der Liebe, das Ohr stilllauschend auf die leisen Töne, wie sie die Stille südlicher Sommernächte zu durchziehen pflegen, dem schönen Glauben an die Musik der Sphären Entstehung gebend — da schlug der ferne Klang einer Lyra an sein Ohr. Er horchte — er hatte sich nicht getäuscht — die Lüfte umher erklangen von leise klagenden Accorden. Unwillkührlich stieg der Knabe von der andern Seite des Bergkegels, den Klängen entgegen, hinab — der erste Schimmer des Morgens leitete seinen Tritt, und als er die ersten Schritte in den alten Olivenwald that, der den Saum des Hügels umzog, hörte er die Töne ganz nahe neben sich rauschen. Er blickte empor; die ehrwürdige Gestalt ei-

nes Greises, den ein liebliches Kind führte, stand vor ihm. Der Jüngling trat einen Schritt zurück. „Wer seyd ihr, fragte er endlich mit einem Ton, der zwischen kecken Muth und scheuer Zurückhaltung die Mitte halten mochte."

Der Greis hob das Haupt empor; ein schneeweißer Bart hing tief auf seine Brust herab; der Jüngling bemerkte nun, daß sein Auge geschlossen war.

„Wer ist es, der uns fragt, Arete, sprach der Greis zu dem Kinde, das ihn zu führen schien, gewandt. Doch ohne die Antwort zu erwarten, fuhr er fort: „Gavojannis von Ampelakia bin ich, der seinen Freund Andrikos auf dem Helicon zu besuchen kömmt."

Bei diesen Worten neigte der Jüngling sich auf die Hand des Greises nieder, und küßte sie. Der Namen, den er vernommen hatte, war der verehrteste im ganzen

Gebirg umher. Er gehörte dem gefeiertsten Raphsoden, dem ersten Liedersänger Livadiens und Thessaliens an, und ein Besuch des Greises galt im ganzen Land umher für eine ausdrückliche Gunst des Himmels; für ein glückliches und vorbedeutungsvolles Ereigniß.

„Andrikos sucht ihr," erwiederte der Knabe — „er ist todt!" — Der Greis erhob seine Hand auf seine Stirn. „So hat Charon ihn nieder gekämpft, sagte er mit gesenktem Haupt, und dem Ton des Schmerzes folgte ein kaum vernehmbarer Seufzer.

„Wir begruben ihn vor vier Tagen," sprach der Knabe.

„Und weißt du sein Grab, erwiederte der Greis — so führe mich zu ihm."

Die Gruft Andrikos war nicht fern. Er geleitete den Greis dahin. Als der Alte ne-

ben dem Grabe seines Freundes niedersaß, erwachte der Morgen. Der Knabe sah ihn eine fünfseitige Lyra in seinen Arm legen, und, nach einem leisen Vorspiel mit dem Bogen, ein Lied beginnen, aus dem er etwa folgendes deutlich vernahm:

Lied des Greises.

„„Tief aus des Grabes Innersten vernehm' ich eine Stimme.
„„Was ist dir Grab? Was stöhnest du? Was seufzest du so bitter?
„„Drückt dich die Erde? Sprich, drückt dich die schwarze Leichenplatte. —
„„Mich drückt die Erde nicht, und nicht die schwarze Leichenplatte.
„„Zur Trübsal nur gereicht es mir, daß du mich nicht erkanntest. —
„„Wie, war ich jung nicht einst und kühn, ein rüstig freier Klephte,
„„Trug ich mein Schwert mit Ehren nicht, mit Ehren meine Flinte,

„„Und sang ich nicht beim Mondenschein
an meines Liebchens Fenster? —
„„O schweig, Grab meines Freundes, schweig,
jetzt kenn ich dich vor allen, —
„„Und schmücke dich am Opferfest mit Myrr-
hen und mit Weihrauch: —

Als der Greis geendet hatte, verlangte er nach Chaido. Andrutzos führte ihn in seiner Mutter Haus. Sein Eintritt glich der Erscheinung eines heilbringenden Engels — Trost und Freude waren in seiner Begleitung, die ganze Gemeinde theilte das Glück seiner Gastfreunde.

„Ich komme vom Panegiri von Daulia, sagte der Greis, wo mir manches Lied gelungen ist. Doch die Gesänge der Freude sind todt, der Agaraner *) herrscht dort:

*) Türke.

was ich sang, waren Gesänge der Trauer; ich habe auf der Asche von dem Thurme der Andrikos gesessen."

Während die ganze Gemeinde den Gast willkommen hieß, schlich die zehnjährige Arete zu Stasula's Lager und fiel dort in einen tiefen Schlaf. Unter der Hand des Schlummers blühten die Reize des wundervollen Kindes höher und höher empor — Andrutzos sah sie mit steigender Empfindung, ein fremdes Gefühl, dem ähnlich das er für die Schwester nährte, sollte ihm das reizende Geschöpf bald über alles werth machen.

Gavojannis brachte Nachrichten, daß Courd, Pascha von Salonichi, neue Albaneserhorden zusammen ziehe, um den Berg von Klephtochorion, den Oeta und den Japura *) völlig zu unterwerfen. Der Proestos

*) Der Parnaß der Alten.

Zidros von Daulia hatte ihm in allem hülfreiche Hand geleistet. Er verbarg jetzt seinen langgenährten Haß gegen die Familie und den Anhang der Andrikos nicht mehr; laut hatte er sich vielmehr gerühmt, sie alle dem Pascha in die Hände zu liefern und sollte er darüber zur Erde fallen *). — Dimos, nunmehr mit dem Schwerte des Capetans umgürtet, beschloß Rache an diesem Feind. Ein kühner Angriff auf Daulia, vielleicht auf die Hauptstadt Livadia selbst, schien ihm jetzt um so nöthiger, da den Türken der Tod Andrikos nicht lange verborgen bleiben konnte, und es gewiß war, daß dieser Umstand sie zu einem lebhaften Angriff auf den Berg von Klephtochorion veranlassen würde. Er bestimmte den Aufbruch auf den nächsten Morgen.

*) Der größte Schwur der Griechen ist: Möge ich niederfallen!

Andrutzos sollte ihn begleiten. Wie schlug dem Jüngling das Herz, als er dieses Wort aus des Oheims Munde vernahm! Zum erstenmal sollte er dem Feinde ins Auge schauen, er, dessen Schmerz es schon seit Jahren gewesen war, daß er bei den Ausfällen unter seinem Vater immer nur für Herbeischaffung der Munition und des Mundvorraths hatte mitwirken dürfen. Seine Flinte, die er seit langem deshalb haßte, weil er sie immer nur gegen Wild oder schuldloses Geflügel gebrauchen durfte, sie sollte nun an dem Feinde seines Vaterlands, dem Räuber seines Gutes, dem Mörder seines Vaters Rache nehmen dürfen! Andrutzos kannte sich bei diesen Gedanken nicht mehr: die Nacht verstrich ihm schlaflos, und bei dem ersten Grau des Morgenlichts stand er auf den Platz der Zusammenkunft. Mit ihm erschienen sechszig Helden, die Hälfte der ganzen Mannschaft Dimos. Die andre

Hälfte blieb zum Schutz des Berges zurück. Sonst pflegte wohl das ganze Corps den Berg zu verlassen, und Weiber und Kinder, so lange sie abwesend waren, in das Kloster des heiligen Basilius zu flüchten. Allein der alte Igumen, Andrikos Freund, war gestorben, und der neue, ein Chier von Geburt, hatte aus Besorgniß vor der türkischen Rache die Aufnahme der Zurückgebliebenen schon mehrmals verweigert.

Die ersten Strahlen der Sonne fielen auf die bunte Schaar der Pallicaris. Wer beschreibt die Empfindungen Andrutzos, da er sich zum erstenmal als ein Glied in diesem Heldencorps erblickte, als sein Auge auf die neue Tracht des neuen Standes fiel! Der Leib, eng umfangen von der hochrothen, mit hundert spiegelnden Glasknöpfchen besetzten, Weste, das Haupt in dem natürlichen Schmuck seiner braunen Locken wie verborgen, der lange Gürtel von bun-

ter Wolle, bestimmt um den gefangenen Feind zu fesseln, die lange Flinte über der Schulter, das kurze Schwert an der Seite, Pistol und Dolch im Gürtel, schritt er stolz und doch zugleich bescheiden, kühn und zurückhaltend neben seines Oheims hoher Gestalt einher. Sein kräftiger, fast ausgebildeter Wuchs verkündete bereits diese wunderbare Körperstärke, diese Unermüdlichkeit und Unbesiegbarkeit, die ihm die Natur bestimmt hatte, und die einst das Erstaunen seines Vaterlandes ausmachen sollten.

Selbst Dimos Neffe, der junge Gorgakis, den Durst nach Waffenruhm aus dem Hause seiner Eltern, wohlhabender Fischer in Aspraspitia, zu seinem Oheim geführt hatte, und der allgemein für das Urbild eines echten Pallicari galt, trat heute gegen den dreizehnjährigen Knaben in Schatten. Er selbst fühlte dies nicht ohne Neid, und die feindliche Gesinnung, die ihn gegen Andrutzos

von den ersten Knabenjahren her beseelte, wuchs unter dem Einfluß dieses Gefühls üppig empor. Gorgakis war es, der in den Knabenspielen gemeiniglich die Schaar der Albanesen anzuführen, und dem gegenüber Andrutzos zu kämpfen hatte; und nie fiel den Klephten der Sieg zu, den größere Geschicklichkeit, Gewandtheit und Stärke ihnen errang, ohne daß Gorgakis unlauteres Gemüth von innerm Zorn gegen den siegreichen Klephtenführer entbrannte. Allein er wußte diese Stimme seines Innern wohl zu verbergen, und wenn gleich Andrutzos sich zu dem schweigenden Nebenbuhler im Allgemeinen wenig hingezogen fühlte, so ließ er es doch nie an Freundlichkeit und gefälligem Betragen gegen ihn fehlen. Heute aber an seinem schönsten Festtage umarmte er ihn zum Morgengruß auf das Herzlichste. —

Die auserwählte Schaar war versammelt; der Abschiedsgruß war der Reihe nach

zugetrunken und unter dem Freudenruf: kalon molivi *) stieg die Muth- und Freudetrunkene Schaar den steilen Abhang des Berges hinab.

Als sie den finstern Platanenhain verlassen, der ihr Dorf jedem Blicke verbarg, entfaltete sich dem Auge Andrutzos ein Schauspiel von unbeschreiblichem Reiz. Das wunderbare Netz von Gebirgen, die sich alle dem höchsten Bergrücken zudrängten, auf dem Klephtochorion liegt, entfaltete sich, wie in einem Gluthmeer versenkt, in das die aufgehende Sonne es tauchte, vor seinem Blick. Zur Linken ruhte nur der finstere Bergculm von Japura wie eine dunkle Insel in dem strahlenden Meere. Hinter ihm ragte der Oeta mit kecken Formen über alle übrigen Berggruppen hinweg; vor ihm dehnte sich das flächere Land der Phocis, die Wiesen-

*) Eine gute Kugel.

gründe von Livadien und endlich der Meerbusen von Talanda aus. Unter dem mächtigen Licht der jungen Morgensonne, und durch das reinste Blau azurner Lüfte, glänzten die Kuppeln und Minarets der fernen Hauptstadt Livadia, die weißen Häuser von Daulia und Distomos, von Arachova und Likore ihm spiegelnd entgegen. Zur Rechten dehnte das glühende Wasserbecken des Meerbusens von Lepanto, das Meer von Crissa und die alcyonischen Gewässer sich hin, reich mit glänzenden Segeln bedeckt, von Kriegsbooten durchschnitten, zwischen lachenden und engbevölkerten Küsten; jenseits ragten die Gebirge Achaja's schwarz und drohend herüber, und der hohe Bergrücken von Stiva schloß den Gesichtskreis zur Rechten. Unmittelbar zu seinen Füßen rollten die stillen Gewässer des Motas durch blühende Oleanderbüsche und Olivenhaine hin und umzogen in einem breiten Kreise fast den ganzen

Berg von Klephtochorion; weiterhin ein buntes Gemisch von Schluchten, Abstürzen und Gründen, aus denen einzelne steile Felsmauern nackt und phantastisch hervorragten; ein finstres Bild, das jedoch die Sicherheit dieses letzten Asyls der Freiheit verbürgt, und dessen Labyrinth dem Feinde ewig unentwirrbar bleiben mußte.

Dies war die Scene, welche unser Held jetzt durchschritt. Auf ungebahnten Fußwegen, schnell und sicher, wie die scheue Gems oder der flüchtige Hirsch dieser Wälder, zog die Schaar Dimos durch das Gebirge dahin. Den ganzen Tag währte der Marsch — niemand bedurfte der Ruhe und Erquikkung — denn jeder Pallicari war darin geübt, zwei und drei Tage hinzubringen, ohne die Mahnungen der Natur zu empfinden. Als der Abend sank, machte die Schaar in einem Mastixhain vor Daulia Halt und

verbarg sich bis das letzte Grau des Tages verloschen war.

Die Stadt hielt Veli-Aga mit etwa 500 Albanesen besetzt. Der Plan des Capetan war: mitten in der Nacht durch plötzliche Schüsse den Feind zu den Waffen zu rufen, ihn einzeln und in der Verwirrung, die der unerwartete Angriff nothwendig erregen mußte, aufzureiben, und sich nach Umständen der Stadt zu bemächtigen oder sich mit Vernichtung des Feindes und mit der Brandschatzung des Ortes zu begnügen.

Die Nacht sank schwarz und sternlos hernieder; schwere Gewitterwolken umlagerten den Horizont; Dimos war es erwünscht, daß man kaum auf fünf Schritt seinen Gegner zu sehen vermochte. Seine Pallicaris waren alle Muster in dem, was sie Feuer auf Feuer geben nannten, d. h. wo sie

sich des von dem feindlichen Feuerrohre aufblitzenden Lichtes bedienten, um bei diesem schwachen Schein auf ihr Opfer zu zielen und es dahin zu strecken.

Um Mitternacht gab Dimos das verabredete Zeichen. Schnell fielen hintereinander drei, sechs — zehn Flintenschüsse. Die Türken ergriffen, erschreckt von den unerwarteten Angriff, die Waffen; schlaftrunken, zweifelnd und ungewiß, eilen sie durch die dichte Nacht ihren Sammelplätzen zu; unterdeß nähert sich ihnen das Feuer, und Dimos erreicht die ersten Häuser der Stadt. Zwischen diesen strecken seine Pallicaris in weiten Zwischenräumen sich dicht auf den Boden hin, und so wie eine Türkenschaar nach der andern herbei eilt, um die Stadt zu decken, und auf Ungefähr hin feuert, streckte das nach dem Blitz des Pulvers gerichtete Rohr einen Feind neben den andern hin, so daß dieser im Dunkel der Nacht selbst we-

der seines Verlustes, noch seiner dünner werdenden Schaaren gewahr ward. Gegen diesen unsichtbaren Angriff blieb den Anführern bald keine Vertheidigung, als Schmähung und unfruchtbares Wüthen; im Herzen des gemeinen Mannes aber erwachte Furcht und Verzweiflung. Der Aberglaube trat dazu; gegen die „Unsichtbaren" wollte bald niemand mehr streiten. Die Unglücklichen ahneten nicht, daß gerade ihre Waffe, ihre Vertheidigung es war, die den Tod auf sie herab rief! Dimos entging die Verwirrung in den Haufen der Albaneser nicht. In dem Augenblick, da banges Zagen den Feind um alle Haltung gebracht hatte, erhob er sich hinter seinem Versteck, schwenkte den Säbel blitzend durch die Luft, und stürzte mit dem Schrei: Giorussi! *)

*) Wörtlich: Durchbruch, das Commandowort zum Angriff mit dem Schwert.

gegen den wankenden Feind. Dies was das verabredete Zeichen; Kaliakudas, sein Protopallicar, Andrutzos und Gorgakis folgten ihm zunächst, und mit dem fürchterlichen Chor: Giorussi! ward der Feind durchbrochen. Ein gräßliches Blutbad folgte nun — wenig Minuten darauf war aller Widerstand verschwunden — das Schlachtfeld war mit erschlagenen Feinden bedeckt. Die Pallicaris drangen in die Häuser des Orts und herrschten für eine Nacht wieder an dem alten Ort ihrer Herrschaft. Der Proestos Zidros war mit seiner ganzen Familie entflohen; Veli war in dem Augenblick des allgemeinen Angriffs in vollem Rosseslauf nach Livadia hin entwichen und unter dem Schutz der Nacht glücklich entkommen. Die Pallicaris theilten sich und einzelne Abtheilungen zogen nach den nahegelegenen Orten, Distomos Aspraspitia, Arachiova und Granitza, um dort die kleinen türkischen Posten, die zu Velis

Truppe gehörten, zu vernichten. Eine Schlucht am Fuß des Berges von Klephtochorion ward zum Sammelplatz bestimmt, wo jede Schaar sich am dritten Tag einstellen sollte. Dimos selbst blieb mit Andrutzos und zwanzig Gefährten in Daulia, um den zu erwartenden neuen Angriff Velis zurückzuschlagen.

Am Morgen darauf zählte man die Opfer des nächtlichen Gefechts. Gegen 400 Türken lagen auf einem geringen Raum dahin gestreckt; von den Griechen fehlte einer — Kaliakudas, Dimos Protopallicari. Man fand ihn todt über seiner Flinte liegend, und übergab das Opfer *) seiner in Daulia wohnenden Familie zur Bestattung.

Veli, der Erwartete, erschien nicht; so verließ denn Dimos am bestimmten Tage

*) So nennen die Griechen vorzugsweise den vor dem Feind Gebliebenen.

beutebeladen und in der Ueberzeugung, sich auf lange hin wiederum Ruhe vor den Drohungen der Albanesen verschafft zu haben, seine Eroberung. Am Eingang der Bergschlucht von Klephtochorion traf er mit den Seinigen zusammen, die alle bis auf die Schaar, welche unter Gorgakis Anführung gegen Distomos gezogen, ihm schon dahin vorausgeeilt waren. —

Am vierten Morgen nach ihrem Aufbruch kehrten die kühnen Männer von Klephtochorion nach ihrem heimathlichen Berge zurück. Ihre Beute bestand größtentheils in Vorräthen und Provision aller Art. Aufgebotene Landleute trieben sieben Kühe und gegen funfzig Schaafe den Berg von Klephtochorion mühsam hinan. Gold war bei dem Einfall in Daulia nur wenigen zugefallen; die nähern Angehörigen Dimos verschmähten standhaft eine Beute dieser Art. Bei ihren Häusern empfing sie Jubel und Fest-

gesang. Chaido und der blinde Sänger gingen dem siegreichen Zuge entgegen. Die jungen Mädchen tanzten, unter aus dem Stegreif gedichteten Lobliedern auf die Helden der Berge, um den Brunnen der Gemeinde. Freudenschüsse und Feuerwerk hatte Dimos zwar verboten, theils um das Andenken an Andrikos zu ehren, theils zur Schonung seines Pulvervorraths; allein der herkömmliche Festschmaus war nicht zu umgehen.

Nach einer kurzen Ruhe rief die sinkende Sonne die ganze männliche Bevölkerung des Ortes auf dem freien Platz zusammen. An den rings umher brennenden Feuern wurden die erbeuteten Lämmer gebraten, aus den mitgebrachten Weinfässern strömte der Wein, weißes Brod und Kuchen ging fleißig von Hand zu Hand; ein Mahl begann wie es in Klephtochorion lange nicht gefeiert war. Plötzlich erhob sich der blinde Greis

von Ampelakia, und verlangte den Kriegszug der Pallicaris zu feiern und das Andenken des Opfers. Feierliche Stille deckte sogleich den eben noch so geräuschvollen Kreis. Alles rückte näher heran um den auf einem Taxusstamm niedersitzenden Greis. Dieser ergriff seine Lyra und sang in selbst erfundner, dem Inhalt entsprechender, Weise folgendes:

„„Welch wilder Aufruhr waltet dort, welch Lärmen und welch Brausen?
„Erschlägt man Stiere dort vielleicht? Sinds Löwen die dort kämpfen? —
„„Nicht Stiere sinds die man erschlägt; nicht Löwen die dort kämpfen,
„Der Dimos ists, der kämpfet dort, mit sechzig Pallicaris;
„Dort unten in der Ebene, bei Daulia's weißen Häusern. —
„„Ein blondes Mägdlein rief daher herab von ihrem Fenster:

„Halt ein, o Dimos, ende nun, mit deinen Flintenschüssen,
„Laß Qualm und Staub sich setzen und den Pulverdampf sich heben,
„Damit wir zählen deine Schaar, und sehn, wieviel dir fehlen."

„„Die Türken zählen dreimal sich, es fehlen auf fünfhundert.
„Die Klephten, auch sie zählen sich: und sieh, drei Brüder fehlen.
„Der eine ging nach Wasser, und der andre ging nach Brode.
„Der dritte und der tapferste, liegt todt auf seiner Flinte.

Der Greis schwieg. Ein feierlicher Trunk mit dem lauten Zuruf Kalon Molivi! folgte der Stille, Lust und lauter Jubel wurden nun allgemein. Zur Erhöhung der Freude erschien gegen das Ende des Mahles auch Gorgakis mit seiner Schaar, die durch eine kostbare Beute den Ertrag der vergangenen

Tage noch zu erhöhen kam. Irene, die reizende Tochter des Proestos Zidros, war, als ihr Saumroß vor Ermüdung umgesunken, diesem Trupp auf ihrer Flucht nach Distomos in die Hände gefallen. Man hatte sie auf ein schnell angefertigtes Gelecht gesetzt, und vier Pallicaris trugen sie auf ihren Schultern.

„Ich bin deine Sclavin," redete sie Dimos, vor dem man sie niedergesetzt hatte, an; „aber diese Waffe" — hier entblößte sie ihren Gürtel und ließ einen von Perlen und Steinen glänzenden Dolch sehen — „wird die leichteste Unbill rächen, die meinem Leibe geschehen soll."

„Fürchte nichts, schöne Irene," erwiederte Dimos: „du warst in deinem Frauengemach nicht sicherer, als du hier bist. Labe dich an diesem Becher Weins, und willst du mir selbst einen solchen kredenzen, so trink ich ihn auf dein Wohl."

„Ich nannte mich deine Sclavin" erwiederte das Mädchen; „doch ich bin es nicht in diesem Sinn, daß ich dir den Wein kredenzte. Die Tochter und die Enkelin des Proestas von Daulia kredenzt niemand den Wein." —

Dimos schwieg, und entsandte die Gefangene unter Andrutzos Geleit in das Haus seiner Schwester Chaido. Die Pallicaris lobten die Antwort des Mädchens, und tadelten ihren Capetan laut darüber, daß er sie „schönes Mädchen" angeredet, und von ihr verlangt hatte, daß sie ihm den Wein kredenze. Das gefangene Weib ist dem Klephten heilig — er würde seinen eigenen Capetan zu Boden strecken, wollte er sein Recht über sie zu mißbrauchen versuchen. —

Bevor der Abend verstrich, hatte einer von ihnen die kecke Antwort Irenes in einem Liede verherrlicht, von dem nachfolgen-

des Bruchstück lange in der Gemeinde bekannt war:

„Der Dimos speiste wohl zu Nacht mit seinen Pallicaris,
„Zur Seite stand Irene ihm, des Zidros holde Tochter:
„„Kredenze, schönes Mädchen mir, kredenze mir den Becher,
„„Bis daß der Morgenstern erscheint, und die Plejaden sinken;
„„Dann send' ich frei nach Hause dich, mit sechszig Pallicaris.““ —
„„Nicht deine Sclavin, Dimos, bin ich, dir den Wein zu reichen,
„„Bin des Proestos Tochter, bin die Enkelin des Archonten.““ —
„So sprach sie, und vom Aug' herab die heißen Zähren sanken.“ —

Gorgakis sah mit zornglühenden Blikken seine Gefangene der Obhut Andrutzos übergeben. Trotzig entfernte er sich vom Mahle, und folgte, ohne von seiner Sen-

dung den gebräuchlichen Bericht zu erstatten, den Schritten seines verhaßten Feindes.

In der Hütte erwartete Andrutzos der mütterliche Empfang. Chaido ließ nicht ab, den theuren Sohn ihres geliebten Andrikos zu segnen — der Greis küßte dem, durch diese wenigen Tage zum Jüngling herangereiften Knaben Mund und Stirn, und Arete ließ lange einen ihrer zauberischen Blicke auf ihn ruhen — und nun erst glaubte Andrutzos sich für die bestandnen Mühsale mehr als belohnt. —

Die Mutter war über den Zuwachs ihrer Familie durch die Tochter des Zidros nicht wenig überrascht. Arete und Stasula freueten sich der Neuangekommenen mit kindlichem Freimuth; doch sie war die älteste unter ihnen, und diesem Umstande und ihren reichen Kleidern verdankte sie es, daß sie auch von ihren neuen Gespielinnen einer gewissen scheuen Achtung genoß.

Nur Gorgakis drängte sich zuweilen im dreisten Scherz an sie, und mehr als einmal geschah es, daß Andrutzos oder Dimos ihn deshalb zur Rede zu stellen hatten. Des Abends, wenn im Kreise der Frauen Mährchen erzählt wurden, oder wenn die Mädchen, vor den Häusern tanzend, sich in Trauerliedern aus dem Stegreif übten, pflegte er, was sonst kein Jüngling wagte, dreist heran zu treten, und das Wort an die Tochter des Zidros zu richten, oder von dem Geländer des Brunnens her, unverwandte Blicke auf sie zu heften. Die stummen oder lauten Vorwürfe Andrutzos über dies Betragen, riefen gewöhnlich alle den Zorn in ihm auf, den er in seinem Busen verbarg. Dunkel und drohend rollte sein Auge, die tiefe Farbe seines Gesichts, die ihm schon den Beinamen Gyftaki, des kleinen Zigeuners, erworben hatte, beschattete sich noch mehr, und mit verbissenem Grimm enteilte

er gewöhnlich dem wohlwollenden Tadler. Neid gesellte sich zu der natürlichen Wildheit seines Gemüths. Bald schien es ihm, daß Irene Blicke der Liebe auf Andrutzos richte, und nicht lange, so zweifelte er an ihrem Einverständniß nicht mehr.

Die Gespielinnen Irenens hatten verrathen, daß diese ein schönes Lied zu singen wisse, welches sie, als der Greis von Ampelakia einst zufällig aus der Hütte abwesend war, zu seiner Lyra zu singen versucht habe. Sogleich sollte sie dies den Abend wiederholen, als der ganze Kreis der Familie, Andrutzos, Gorgakis, der Greis, die Mutter und ihre Gespielinnen beisammen waren. Irene ergriff mit unbeschreiblicher Anmuth die Lyra, trat in die Mitte des Kreises und sang:

„Ja, deiner Augen, Dimos, holder Glanz
„Und die gemalten Brauen;
„Sie machten mich, o Dimos, siech und krank,

„Und bringen mich zum Tode.
„Drum ziehe, Dimos, zieh dein Schwert hervor,
„Durchschneide meinen Nacken;
„Und sammle, Dimos, sammle dann mein Blut,
„In deinem goldnen Tuche.
„Neun Dörfern, zeige, Dimos, es umher,
„Und allen zehn Cantonen.
„Und fragt dich einer, Dimos, was es sey —
„Das Blut der treuen Liebe! —

Lauter Beifall lohnte sie; nur Gorgakis sprang mit einem zornglühendem Blick auf Andrutzos empor, verließ das Haus, und war zwei Tage hindurch nirgends zu finden. Seinem verblendeten Auge hatte es geschienen, als verwende Irene während ihres lieblichen Gesanges keinen Blick von Andrutzos, und als richte sie das ganze zauberische Lied nur an ihn. Seitdem entbrannte der stille Haß in seinem Busen zum hellern Grimme

den das drohende Feuer seiner Blicke jetzt nicht selten auch seiner Umgebung verrieth. Nur Andrutzos ahnete nichts von diesem drohenden Feinde, um so minder, als die Freundschaft ihn seit einiger Zeit mit ihren süßesten Banden umschlungen hielt, und all das heimliche Glück auf ihn niedergoß, das sie allein auszutheilen vermag.

Drittes Kapitel.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt;
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet —
— Das ist unsterblich und des Liedes werth.

Kutzantonis und sein jüngerer Bruder Georgios trieben seit einiger Zeit reiche Heerden vom Oeta und vom Japura herüber zur Weide auf den Berg von Klephtochorion. Die Jünglinge stammten aus einer der wandernden Hirtenfamilien der Phocis, die

von einer eigenthümlichen, einsiedlerischen Lebensweise, die die ursprünglichen Anlagen der Menschennatur frei und uneingeschränkt zu entwickeln geneigt ist, auch zu einer ganz eigenthümlichen Denk- und Empfindungsweise angeführt werden. Fast immer einsam oder nur in unterbrochenem Verkehr mit den Menschen, fortwährend in den gewaltigen Umgebungen der großen und still wirkenden Natur, unverdorben, unverfälscht von den kleinen und großen Fehlern der Gesellschaft, entwickelt ihr Gemüth sich auf einem großen Plan. Sie sind weniger, aber mächtiger Eindrücke fähig; nicht viele, aber großartige Betrachtungen erfüllen ihren Geist; Freundschaft, Ungebundenheit, die Fähigkeit, sich still und geräuschlos für ihre Lieben zu opfern, Unduldsamkeit gegen Beschimpfung, glühende Liebe zur Freiheit, die Kraft, welche auch den gräßlichsten Martertod lieber erträgt, als

mit dem Feinde unterhandelt, oder seine Ueberzeugung abschwört — dies sind die Grundzüge in der Natur dieser eigenthümlichen Wesen. Ihren Lebensgebräuchen nach gehören sie zu dem freien Theile der Griechen, der nie der türkischen Oberherrschaft huldigte, und verkehren, wenn sie mit ihren Heerden den kräftigen Weiden der Hochgebirge nachgehen, fast ausschließlich nur mit den Armatolis und Klephten, mit denen sie sich wie zu einem gemeinschaftlichen Kampf gegen den Unterdrücker des Vaterlandes verbunden ansehen.

Kutzantonis gehörte zu den Wesen, deren großartige und gewaltige Anlagen die Natur hinter einem unbedeutenden Aeußern verborgen hält. Klein und schwächlich von Körper, mit einer schwachen, fast weiblichen Stimme, verkündete nichts in ihm den wahrhaft großen Mann, den Helden. Sein jüngerer Bruder Georgios war von ergrei-

fender Schönheit; sein Kopf unter blonden Locken verborgen, ruhte Innigkeit und Gefühl auf seinem wundervollen Antlitz, und das, was wir so eben von der Fähigkeit, sich lautlos für einen geliebten Gegenstand zu opfern, gesagt haben, drückte sich deutlich und unverkennbar in seinen unwiderstehlichen Zügen aus. Für jetzt hing seine ganze Seele — entschieden und unbedingt — an zwei Dingen fest — die Freiheit und sein Bruder! — Diese beiden Jünglinge weideten seit einiger Zeit auf dem Berg von Klephtochorion ihre Heerden. Andrutzos hatte sie kennen gelernt, als einst der Motas aus seinen Ufern getreten, die Hirten in das Dorf zu kommen genöthigt hatte. Seitdem besuchte er sie ununterbrochen auf der Höhe, durchschwamm mit ihnen die brausenden Waldwasser, weidete sich an ihren Erzählungen von der fremden Gegend, aus der sie herstammten, und lernte von ihnen Lie-

der und angebliche Zauberkünste. Unvermerkt war der Bund der Freundschaft geschlossen, und obgleich eigentlich keiner der beiden Brüder sich ihm ganz vergleichen konnte, da es dem Aeltern hiezu an Milde und eigentlicher Tugend, dem Jüngern an Geist und weitem Blick fehlte, so hatte eine verwandte Natur die Herzen doch schnell an einander gefesselt. Bald war Andrutzos so daran gewöhnt, jede Regung seiner Brust den Freunden mitzutheilen, jeden Schritt seines Lebens mit ihnen zu berathen, daß es ihm ein Raub an ihrer Freundschaft geschienen haben würde, wenn er auch jetzt nicht zu ihm hinaus geeilt wäre, um ihn über seine erste Waffenthat und zugleich über die besondern Gefühle, die der Anblick Aretes täglich entschiedener in seiner Brust erweckte, Rechenschaft zu geben.

Underdeß überbrachte ein Hirt des Japura von Zidros, dem Proestos, Vorschläge

zur Loskaufung seiner gefangenen Tochter. Der trostlose Vater bot zweitausend Piaster und funfzig Flinten, wenn man ihm seine Tochter ohne Aufschub zurücksende. Dimos hielt Kriegsrath, in dessen Folge dem Gesandten des Zidros diese Antwort zu Theil ward: „Die freien Männer von Klephtochorion machen keine Gefangene, um sie für Geld zu verkaufen. Schwöre du am Hochaltar der Klosterkirche zu St. Basilius, auf die heilige Hostie, nie wieder mit Wort oder That etwas gegen die Freiheit der Griechen zu unternehmen, und du erhältst deine Tochter zurück. Sonst nicht!“ —

Nach drei Tagen kam Antwort, der Proestos könne nicht schwören, und Gorgakis, der mit seiner ganzen wilden Beredsamkeit schon gegen jenen Beschluß des Kriegsraths angekämpft hatte, triumphirte im Innern.

Nach einiger Zeit erhielt man Kunde, Veli sey mit viertausend Mann nach Dau-

lia zurück gekehrt und schicke sich an, die erfahrne Schmach zu rächen; bald darauf hieß es; er rücke gegen den Berg von Klephtochorion vor. Dimos schien es unter so drohenden Umständen Zeit, die Stelle des geopferten Kaliakudas zu ersetzen. Sein Auge ruhte auf Andrutzos, seiner Schwester Sohn, und der, für den er das Protat eigentlich nur verwalte. Allein Andrutzos war noch sehr jung, und er mochte den wilden und ehrgeizigen Gorgakis durch einen so offenkundigen Vorzug, wie er sichtbar geworden wäre wenn dieser, der ältere Neffe des Kapetans, bei diesem Anlaß hätte zurückstehen müssen, nicht verletzen. Dimos berief daher vor Sonnenuntergang seine Pallicaris zusammen, und redete sie an:

„Freunde! Wem anders gebührt die Ehrenstelle des unvergeßlichen Schlachtopfers Kalikudas, als dem geschicktesten in den Waffen, um so mehr, als der Feind, wie man

sagt, unsre Flinten bald wieder zu versuchen kommt. Tretet denn hervor, die ihr mit diesen beiden Jünglingen — hier zeigte er auf Andrutzos und Gorgakis — im Schuß zu wetteifern gedenkt und laßt uns hinausgehen."

Ein lauter Beifallsruf folgte der Rede des Hauptmanns. Die glänzende, fröhliche Schar zog in den Olivenhain hinaus. Bei einem der ersten Bäume desselben blieb Dimos stehen und befestigte einen kleinen Ring von Messing mittelst eines langen Fadens an einen dünnen und vom Winde bewegten Zweig, dann trat er zurück.

„Hundert Schritt, ihr wackern Tumpane, rief er, und wer den Ring aufheftet, der sei der erste der Pallicaris." —

Die Aufgabe schien schwer; ja, dem weniger festen Blicke, der minder kräftigen Hand, dem minder geübtem Auge schien es kaum möglich, in dieser Entfernung, unter

diesen Umständen, eine Kugel so in den Ring zu senden, daß beide — an einander hafteten und wie zu einem Körper würden — und doch war dies die Aufgabe des Capetans und keine seltene unter den Klephten.

Alles trat, nachdem der Hauptmann geendet, scheu zurück; der einzige Liakos wich nicht von der Seite der beiden Jünglinge; doch als er zum Schuß aufgefordert ward, verließ auch ihn der Muth, und nachdem er lange umsonst versucht, das schwankende Ziel mit dem Auge festzuhalten, drückte er los — und der Ring tanzte unbewegt an seinem Zweige auf und ab. — Ein lautes Hohngelächter verfolgte den unglücklichen Schützen in die dichtesten Reihen seiner Gefährten. Unterdeß hatte Gorgakis seinen Schuß gemustert und seinen Stein gefeilt. Er trat an das Ziel, besah den Ring von allen Seiten und schritt mit finstrer Stirn an seinen Platz zurück.

„Hundert Schritt, Hauptmann! — Im Ernst, es ist zuviel," riefen mehrere Stimmen.

„Kein Mensch trifft's, antwortete ein andrer Kreis; es sey denn, er habe von einem Hirten vom Xeromeros hexen gelernt!" — „Ja, wenn man alles wüßte, was der Kutzantonis weiß," entgegnete ein Dritter.

In dem Augenblick fiel Gorgakis Schuß; und in so schnellem Kreise tanzte der Ring um sich selbst herum, daß er eine Kugel, ein fester Körper zu seyn schien. Alles eilte hinzu — man ergriff den Ring — doch er war leer. Die Kugel hatte ihn am linken Rand getroffen, und ihn so um sich selbst im Kreise herum gejagt. —

Mit kaum verhaltenem Zorn, eine Thräne der Wuth im Auge, stürzte Gorgakis in das Dickicht. —

„Wir sahn's, es ist nicht möglich," rief

fast der ganze Haufe, und drang in den Hauptmann, seine Aufgabe zu ändern.

Dimos schwieg, und Andrutzos trat an den Stand.

„Hundert Schritt — junger Camerad,“ riefen mehrere Stimmen, „es ist traun kein Scherz.“

„Er kennt Kutzantonis,“ sagte die bekannte Stimme. Doch das Wort ward kaum ganz gehört, denn schon krachte Andrutzos Schuß, und das Blei flog dahin.

Alle Blicke suchten den Ring; er war verschwunden — niemand sah ihn: erst, als alles hinzustürzte, erblickte man den Faden dicht um den Zweig geschlungen und den Ring, die Kugel umschließend, daran. Ein schwaches Freudengeschrei folgte der Entdekkung, denn kaum wagte man für wahr zu halten, was man sah.

Andrutzos stand starr, mit vorgerichtetem Leib, das Feuergewehr in den niedergesunke-

nen Händen, noch immer an derselben Stelle, als man ihm den Ring überreichte.

„Du bist der Protopallicari," sagte Dimos, und schmückte ihn mit dem silbernen Schreibzeug, dem Zeichen seiner neuen Würde.

Andrutzos verbarg es in seinem hochrothen Gürtel; Stolz und verschämte Scheu zugleich kämpften auf seinem schönen Jünglingsgesichte — er suchte Gorgakis, um auch ihn zu umarmen, wie den Oheim; doch dieser war nirgends zu finden.

In der Hütte Chaidos erweckte Andruzzos Erhebung die größte Freude. Die Mutter und der Greis Gavojannis konnten nicht enden, den Jüngling zu preisen und zu liebkosen. Stasula verdoppelte ihre zärtliche Aufmerksamkeit gegen den geliebten Bruder; nur Arete, die sich ihm sonst frei und unbefangen gemacht, hielt sich von diesem Abend an in scheuer Entfernung von dem

den sie im tiefsten Herzen, sich selbst vielleicht unbewußt, liebte. Er schien ihr nun zum Mann geworden, und diese Vorstellung unterdrückte die gewohnte Freiheit ihres Zusammenseyns mit ihm. Auch Andrutzos ward nun immer scheuer und stiller vor ihr, und suchte immer häufiger die Einsamkeit seiner Freunde Kutzantonis und Georgios auf. —

Unterdeß schien es Dimos, auf die eingegangenen Nachrichten von dem Anmarsch Velis, Zeit, von neuem feierlich gegen die unrechtmäßige Beschränkung in seinen Rechten, als Capetan von Livadien, zu protestiren, und die Wiedereinsetzung in seinen vorigen Stand und seine Befugnisse, wie dies schon öfters geschehen war, in aller Form zu fordern. Ein Schreiben dieses Inhalts an Veli und den Proestos von Daulia gerichtet, ward entworfen und vom Greis von Ampelakia verfaßt. Dieses Schrei-

den war in Versen; nach einer kurzen Protestation gegen alles Vergangene und einer bündigen Entwickelung aller Beschwerden, endete es mit der Forderung der ungesäumten Wiederherstellung der alten Verfassung, wie sie von den Vätern seit undenklicher Zeit auf die Söhne vererbt worden waren, und folgenden ausdrucksvollen Versen:

„Bedenkt dies wohl, und sorgt für euch,
„Sorgt für die Stadt und ihr Bereich.
„Gebt schnell, was uns gebührt, zurück,
„Den Thurm und das Armatolik.

Kutzantonis und sein Bruder übernahmen die Bestellung dieses Schreibens. Wenige Tage nachher erfolgte eine Antwort, in der es hieß: „Eine schwarze Wolke werde sich unverzüglich auf den Berg von Klephtochorion herablassen, und in einem Erdbeben allen Einwohnern des Orts den Tod brin-

gen." Dieses orientalische Bild ließ Dimos keinen Zweifel über den nächstens zu erwartenden Angriff. Er theilte seinen Pallicaris die erhaltene Antwort mit, und einmüthig ward beschlossen, dem Feind entgegen zu gehen. Hundert Mann wurden dazu ausersehen, dem Angriff von Viertausenden zu widerstehen. — Noch in derselben Nacht zogen sie in das Defilee hinab, das den einzigen Zugang zu dem Berge gewährte, dessen Rücken den Flecken trug. Hier am Ausgang des Defilees bezog Dimos mit der Hälfte seiner Mannschaft ein Lager, indeß er seinen Protopallicari mit der andern Hälfte und der Weisung an den Eingang desselben entsandte, im Fall der Feind erschiene, ihn nicht eher anzugreifen, bis er eine dürre Esche, unter der des Hauptmanns Lager stand, in Flammen aufgehen sehen würde.

Dimos hatte sich in seiner Berechnung

nicht getäuscht. Kaum erschien der erste Strahl der neuen Sonne, so füllte sich die ebene Landschaft, zu Andrutzos Füßen, mit blinkenden Waffen. Voran erschienen leicht bewaffnete Albaneser, meistens vom Stamme der Geguen und Scharfschützen; dann schwere epirotische Fußvölker, zuletzt türkische Kerntruppen und schweres Feldgeschütz. Wie schlug sein Herz bei diesem Anblick! Die Gedanken an Ruhm, Freiheit, Ehre; die Erinnerung an seinen Vater, an seine theure Arete — ein leises Wohlgefühl von Rache für sein erdrücktes Vaterland, eine Ahnung von Heldenthum und unsterblichem Nachruhm — das Gefühl, zum erstenmal funfzig Menschenleben an seinem Wink hängen zu sehen, und die erhebende Vorstellung, eben so vielen Helden zu gebieten; alles dies jagte und verwirrte sich so in seiner jungen Brust, daß er sich keiner einzelnen Empfindung klar bewußt war. Nur das war ge-

wiß, daß keine Ahnung von ungewissem Ausgang oder von Besorgniß sich in alle diese verschiedenen Gefühle einmischte.

So sah er, von seinem Versteck her, die türkischen Schaaren, eine nach der andern vorüber ziehen; so hörte er ihre Schmähungen, ihre Verwünschungen, ihr Prahlen und Hohnlachen, ruhig und ohne sich durch einen Laut zu verrathen, an.

Der Zug hatte länger als eine Stunde gewährt; der Hohlweg war eng und beschwerlich zu ersteigen; die ersten Haufen konnten kaum das Ende desselben erreicht haben. Da dröhnte der Boden; ein entsetzliches Krachen, wie wenn ein Berg seine Heimath gegen den andern stoße, betäubte sein Ohr. Eine ganze Felshöhe ward, das sah er jetzt deutlich, theils durch die Gewalt des Pulvers, theils durch die riesenmäßige Anstrenguug seiner Brüder im Streit, auf die vorderste Schaar der Feinde hinabge-

wälzt — und sperrte, indem sie diese vernichtete, den nachfolgenden für immer den obern Ausgang des Hohlweges. In demselben Augenblicke prasselten die dreifach geladenen Gewehre der Kämpfer Dimos auf die zweite Schaar in der Reihefolge, und da, wo die trockene Esche hervorragte, stieg eine hochrothe Feuersäule empor. Auf dieses Zeichen stürzte Andrutzos nun auch auf die unter ihm vorüberziehende Türkenschaar, die letzte in der Reihe, erst einen Hagel von Kugeln und Steinen, dann, die Säbel in der Hand, sich und seine kampfdurstigen Genossen. Ein lautes Wehegeschrei erfüllte das ganze Thal. Was dem wüthenden Stahl der Klephten zu entrinnen hoffen konnte, warf sich in wilde Flucht, das übrige erlag dem unwiderstehlichen Angriff der herabrollenden Felsmassen und der zischenden Kugelsaat. —

Der Act der Vernichtung war zu Ende;

die Brüder von oben und die Brüder von unten begegneten sich in der Mitte des Thales und fielen einander in die Arme. Achthundert Todte bedeckten den fürchterlich engen Kampfplatz. Die Gefährten Andrutzos hatten fünf Beys gefangen genommen; Andrutzos gewaltigem Siegerarm hatte der eitle Veli selbst erlegen; er überlieferte ihn verwundet seinem Oheim. Unermeßlich war die Beute, welche den Siegern zufiel; man mußte die ganze Bevölkerung von Klephtochorion herab kommen lassen, um nur einen Theil derselben den Berg hinauf zu schaffen, und die mit Geheul und Wehklagen entflohenen Reste des türkischen Heeres glaubten sich nicht eher in Sicherheit, als bis sie die Thürme von Daulia erreicht hatten.

Dies war der große Sieg der Klephten, der, mit Fünfen der Ihrigen erkauft, ihnen eine lange Ruhe verschaffte, und der Courd, dem Pascha, fast drei Jahre hindurch alle

Lust benahm, sich gegen die Klephten seines Paschaliks zu versuchen. Der täglich drohende Ausbruch des Krieges mit Rußland, und die Nothwendigkeit, seine Kräfte für diesen Kampf zu schonen, kam dazu, und bewirkten, daß während dieser ganzen Zeit nicht nur der Berg von Klephtochorion unangegriffen blieb, sondern daß auch fast das ganze flache Land umher, bis Daulia und Livadia, von den Griechen ungestraft durchzogen ward. Des Brandschatzens bedurfte es hierbei nicht, denn der unerwartete, entscheidende und glänzende Sieg hatte die Gemeinde auf Jahre hin mit Mitteln und Bequemlichkeiten aller Art versorgt.

Wir schildern nicht die Empfindungen Andrutzos, als er mit Kutzantonis und Georgios, die an dem Kampfe unter ihm Theil genommen, Arm in Arm in seine befreite Heimath wieder einzog. Alle türkische Gefangenen, bis auf Veli und die fünf

Beys waren ohne Lösegeld, nur, um es an einiger Rache doch nicht fehlen zu lassen, waffenlos und völlig entkleidet, entlassen worden. Von den Albanesern hatte das rächende Schwert keinen verschont. Dem Tage der Rückkehr in die Heimath folgte der herkömmliche Schmaus. Die fünf Beys, Veli an der Spitze, mußten die Spieße drehen, an denen die Klephten ihre Schöpse brieten. Unter Freudenschüssen und Feuerwerken, unter Jubeln und wackerm Zechen ging der Tag zu Ende, während die Weiber die kleinern Stücke der Beute theilten und um den Brunnen, unter Sang und Lautenspiel, sich an dem gebräuchlichen Tanz erfreuten. Während des Mahles sang der Greis von diesem Tage folgendes Lied:

„„Ergieb dich, Dimos, dem Vizier, verehre unsern Pascha!““
„So rief es laut von Daulia, so mahnet ihn der Aga. —

„„So lang der Dimos Adern hat, verehrt
er keinen Pascha,
„„Sein Pascha ist sein blankes Schwert, und
sein Vizier die Flinte!““
„Der Veli sammelt seine Schaar, und na-
het mit Viertausend,
„Im Hohlweg harrten seiner sie, die tap-
fern Klephtensöhne,
„Mit Kugelsaat und Felsgestein begannen
sie das Treffen. —
„„Ihr Barken und ihr Schifflein hört, ihr
goldnen Pergantinen,
„„Wo sahet ihr den Dimos, sprecht, und
seine kühnen Brüder?“ —
„„Wir ließen auf dem Berge sie, dem Berg
von Klephtochori.
„„Sie brieten feiste Schöpse viel und aus-
gesuchte Lämmer;
„„Fünf Beyen und ein Aga dort, die dreh-
ten ihre Spieße.““—

Durch diesen Tag schien Andrutzos mit einem Mal zum Manne und zum Helden gereift zu seyn. Der kleine Theil der Pallicaris der bis dahin unzufrieden und murrend auf den unbärtigen Anführer geblickt hatte, erkannte jetzt das Walten des Heldengeistes verehrend an, und lobte laut die Wahl des Capetans. Gavojannis, der Greis, erfuhr mit innigem Vergnügen von Chaido und Stasula, daß Andrutzos Benehmen gegen Areten immer bedeutungsvoller wurde, und baute frohe Hoffnungen auf das Band, das die stillglühenden Herzen einst vereinigen sollte. Chaido aber verrieth ihr Geheimniß besonders dadurch, daß sie nicht aufhören konnte, das schöne Mädchen lange nachher noch zu liebkosen und zu küssen, so oft zwischen dem Greise und ihr die Rede von diesen Aussichten gewesen war. Unter allen Verwandlungen, welche die Mutter mit ihrem Sohn muß vorgehen

sehen, ist keine ihrem Herzen süßer, als wenn er ihr eine holde Jungfrau als Tochter zuführt. —

Unterdeß kam Botschaft vom Proestos Zidros von Daulia, wodurch er Dimos unter demüthigen Freundschaftsanträgen meldete, er wolle den verlangten Eid leisten, wenn man ihm seine Tochter zurückgäbe. Der Treulose sah die Hoffnungen, die er auf die Expedition Velis gegründet hatte, durch den Sieg des Feindes gescheitert, und kam nun auf den ihm verhaßten und anfangs so dreist verworfenen Vorschlag desselben zurück. Der Grund seines Widerwillens gegen diesen war kein anderer als die Furcht vor der Rache der türkischen Machthaber, wenn diese Einigung mit Dimos ihnen kund würde, und die sichere Aussicht in diesem Fall für sich und seine Familie mindestens das einträgliche Amt des Proestos einer bedeutenden Gemarkung auf immer verwirkt

zu haben, überdies aber vielleicht noch in schwere Bußen zu verfallen. Jetzt jedoch, da er keine Aussicht sah, durch die Gewalt der Waffen sein Kind, daß er zärtlich liebte, befreit zu sehn, jetzt glaubte er jeder Gefahr trotzen, und auch das Aeußerste wagen zu müssen.

Dimos schwankte einen Augenblick, ob er den Wünschen des Feindlichgesinnten auch noch jetzt entgegen kommen sollte, da seine Macht ihm zu schaden auf lange hin vernichtet schien — doch Andrutzos Zureden besiegte schnell jeden Zweifel. „Das Wort des Klephten sey heilig, sagte Andrutzos, — freilich mit einer Gesinnung, die unter seinen Gefährten selten war — und um so mehr, als der heilige Tisch, der Altar, dabei zum Zeugen aufgerufen wurde.“

Gorgakis schäumte bei diesen Worten im Innern vor Zorn. Er erkannte darin nichts, als eine feindliche Absicht; und, da er die

Täuschung, als huldige Andrutzos den Reizen der schönen Irene, auf keine Weise mehr aufrecht erhalten konnte, so schob er ihm mindestens einen angelegten Plan unter, auch ihm das Mädchen zu entreißen.

Dem Zidros ward indeß zur Antwort ertheilt:

„Am nächsten Tage des Herrn werde er, nachdem er den bewußten Eid vor dem Bruder Euthymos abgeleistet, sein Kind in der Klosterkirche zu St. Basilius wiederfinden.“ Irene war außer sich vor Freude, als sie von dieser Antwort Kunde erhielt. Zwar hatte sie die Mutter Chaido lieb gewonnen; zwar scherzte und tanzte sie gern mit Stasula und Areten; allein das Blut der Fanarioten *) lebte in ihren Adern, und ihr

*) Name der reichen und angesehenen Griechen, welche das Quartier, der Fanar genannt, in Constantinopel bewohnen.

Busen war von dem Stolz und dem Dünkel nicht frei, der diese Griechen den freien Bewohnern des eigentlichen Hellas verhaßt macht. Außerdem liebte sie ihren Vater und verlangte mit kindlicher Sehnsucht nach seiner Umarmung. Wie langsam schienen ihr die Tage dahin zu schleichen; wie maß sie den schwerfälligen Gang der Stunden so ungeduldig und zagend!

Am Abend vor dem entscheidenden Sonntag erklang eine Laute unter ihrem Fenster, und eine schöne Jünglingsstimme sang, unter dem Kosen schmeichelnder Lüfte, folgendes Lied zu ihr hinauf:

„Thürlein meiner Trauten,
„Oeffne dich geschwind;
„Sieh die Sterne schauen,
„Und die Luft weht lind.

„Sagt ihr, leise Lüfte,
„Daß sie mich besiegt:

„Daß ich sterben müsse
„Wenn sie mich betrügt.

„Sagt ihr, daß ich weder
„Eine Schlange bin
„Noch ein grimmer Löwe;
„Tragt dies Lied ihr hin!“

Es war Gorgakis. Sein Entschluß war gefaßt. Getäuscht in allen seinen Hoffnungen, zurückgesetzt, betrogen in seinem Liebeswahn, überall zurückgestoßen, und das Herz voll bittern Hasses gegen seinen glücklichen Feind, hatte er beschlossen, seine bisherigen Waffenbrüder zu verlassen. Die Entfernung Irenens machte seinen schwankenden Entschluß zu einem festen. In der Kirche zu St. Basilius wollte er einen Versuch machen, von dem Vater Irenes ein Versprechen zu erlangen: dann erst wollte er seinen Entschluß der Gemeinde offenbaren, und ihn vor derselben mit der Aussicht auf Irenens Hand beschönigen.

Der Tag des Herrn brach an. Dimos, Gorgakis, Andrutzos, Kiakos und Kutzantonis bildeten die Begleitung, welche man der Tochter des Zidros bestimmt hatte. Euthymos selbst war dem Zuge entgegengekommen. Er brachte Vorschläge zur Auslösung der gefangenen Türkenführer mit: man ward einig, daß Veli dreitausend und jeder der Beis tausend Piaster Lösegeld, und den christlichen Kirchen in Daulia und Livadien eben so viel, außerdem aber jeder zehn Paar Pistolen geben, und in fünf Jahren nicht gegen die Klephten kämpfen sollte. Auf diesen Vertrag hin sollte Veli den Zug sofort begleiten, und unter Zurücklassung der Beis als Bürgen, mit Zidros nach Daulia zurückkehren. —

Unter dem feierlichen Prangen der Morgensonne in ihrer ganzen Pracht verließ der Zug den Berg auf dem Wege nach dem

Kloster. Veli legte ihn mit verbundenen Augen zurück. Man fand Zidros in der Kirche andächtig betend; er hatte sich aufrichtig zu dem Himmel gewandt — sein Herz war frei geworden vom Haß. Der Mönch trat allein zu ihm, indeß der Zug hinter einem nahen Pfeiler Platz nahm. Er leistete den verlangten Eid, nachdem ihm der Mönch die Strafen des Eidbruchs in glühenden Farben vorgehalten hatte, und das letzte Wort war seinen Lippen kaum entwichen, als Irene in seinen Armen lag. Der alte Mann schluchzte laut. Als er die Augen erhob, fiel sein Blick auf die stattlichen Anführer der Klephten, in ihrem bunten und reichen Sonntagsschmuck und ohne die Waffen, welche die Heiligkeit des Orts sie genöthigt hatte vor den Thoren abzulegen. Der Anblick der Helden bewegte ihn sichtbar.

„Ihr seyd ehrlich, Dimos und ihr andern, sagte er tief gerührt, nehmt diesen Beutel mit dreihundert Zechinen, als Beweis, daß der Zidros nicht undankbar ist.“

Dimos trat vor, und es schien, als wolle er den Beutel nehmen. Allein nicht dies war der Sinn seiner Bewegung; er reichte dem Zidros die Hand.

„Behaltet euer Geld, Herr Proestos, sprach er, oder legt's zu dem, was Veli-Aga den christlichen Kirchen in Daulia und Livadia giebt.“

Veli verneigte sich. „So sey es,“ sprach der Zedros. In diesem Augenblick fiel sein Blick auf Gorgakis, der ihm zunächst in einer vorgeneigten Stellung stand. Dieser stürzte auf ihn zu, und riß seine Hand an sein glühendes Gesicht.

„Ich liebe eure Tochter, Proestos,“ sprach er mit zitternder Stimme. „Gebt mir euer Wort!

Der Zidros war gerührt; er hielt die Tochter fest im Arm. Der ganze Auftritt hatte ihn innig ergriffen, und wie es geschieht, daß wir in solchen Momenten, die der Ueberlegung und der Berechnung feind sind, zusagen, was wir nicht zu halten gedenken, so sprach er:

„Komm in die Ebene zu mir, mein Sohn, und wir wollen sehen.“

Gorgakis bedeckte seine Hand mit Küssen; niemand hatte diesen Auftritt erwartet, und Andrutzos blickte starr und lautlos auf die engverschlungene Gruppe hin.

Veli trat dazwischen, um den Zidros zu begrüßen. Er trieb zur Eile in der Absicht, die erwachende Freundschaft des Proestos für die Klephten und ihren Führer wo möglich im ersten Keime zu ersticken. Man trennte sich.

Als der Zidros, Veli und Irene die Kirche verließen, hatte man Mühe, Gorgakis aus einer tiefen Betäubung zu erwecken, die die Heiligkeit des Ortes mit gefährlichen Ausbrüchen einer glühenden Leidenschaft zu beflecken drohte.

Allein kaum hatte man die Schwellen des heiligen Hauses verlassen, als Gorgakis in den rauhesten und unfreundlichsten Ausdrücken erklärte, er werde morgen den Berg verlassen, um zu seinen Eltern zu Aspraspitta an der Küste zurück zu kehren. Dimos gab sich keine Mühe, den Entschluß des Jünglings, so unerwartet er ihm auch kam, zu bekämpfen. Das verstockte Wesen seines Neffen, und die feindselige Gesinnung, die er gegen den reinen, ihm in allem so weit überlegenen Andrutzos nährte, und welche dem Auge des Capetan seit langem schon nicht mehr entgangen war, hatte sein Herz von ihm abgewandt. Er gab ihm

Aufträge an seine Eltern, und sagte ihm nur im Allgemeinen: „Komm wieder, mein Sohn. Hier ist dein Platz. Du wirst es einst bereuen, gegangen zu seyn.“

Andrutzos versuchte es mehreremal umsonst, sich dem Feindlichen zu nähern; Gorgakis entging seiner Begegnung mit einer Scheu, deren Bemerken durchaus nur dem reinen, vertrauensvollen Gemüth Andrutzos entgehen konnte.

So kam man nach dem Dorfe zurück. Auch Chaido und der lieblichen Stasula kam der Entschluß Gorgakis erwünscht. Von allen in der Gemeinde, außer von Liakos und dem jungen Pannos, war er eigentlich mehr geduldet, als geliebt; nur diese trauerten aufrichtig um den Verlust ihres Gefährten und Bruders.

Dieser bereitete noch in der Nacht alles zu seinem Aufbruch am nächsten Morgen;

Der Abschied eines Familienliedes, das den heimischen Heerd verläßt, ist in diesen Provinzen ein Akt, der sein bestimmtes Ceremoniell hat, und der, wie keiner in diesem Klang- und Liederreichen Lande, nicht ohne Gesang vorüber gehen kann.

Am nächsten Morgen war die ganze Jugend der Gemeinde, Liakos und Nannos an der Spitze, vor der Thür von Dimos Wohnung versammelt. Gorgakis erschien, zur Reise gerüstet, den Mantel von Ziegenhaar leicht um die Schulter geworfen, und nachdem er alle, mit einer, wie es schien, herzlichen, Freundlichkeit begrüßt hatte, erklärte er, die Stunde der Trennung sey gekommen; von ihrer Freundschaft erwarte er, man werde ihm eine Strecke Weges hin das Geleit geben. Unter Thränen riefen alle, das sey ihre Pflicht. Sogleich ward der Ort bestimmt, bis wie weit der Zug mitzugehen

habe. Ein dunkles Thal, in der Nähe des siegreichen Hohlweges, ward zum Ort, der Trennung bestimmt. Der Zug, vorauf Liakos und Nannos, den Freund am Arm führend, setzte sich in Bewegung. Andrutzos machte mit Georgios und Kutzantonis den Beschluß. Georgios drückte eine finstere Ahnung aus, die er mit dieser Abreise Gorgakis in Verbindung brachte; doch die Freunde verstanden ihn nicht eher, bis er laut ausrief: „Brüder, mir sagts das Herz, wir drei sind des Zigeuners Opfer.“

Die Freunde erschraken und baten ihn zu schweigen.

Unterdeß war der Zug in dem stillen Thal, das tiefer Schatten jedem Auge zu verbergen schien, angelangt. Der Abschiedstrunk war unter dem bekannten Zuruf der Reihe nach getrunken — da verlangte Gorgakis sein letztes Lied zu singen. Nannos reichte ihm

die Laute; der Scheidende bestieg ein vorragendes Felsenriff, und sang:

„Gorgakis geht, so lebt denn wohl, ihr Brüder und Genossen;
„Und kehrt ihr wieder heim dahin, wo wir den Kriegsrath hielten,
„Wo wir die Lämmer brieten einst, den Floras und den Tombras,
„Und fragt euch die Gemeinde dann, was wohl aus mir geworden;
„So sagt ihr grausam nicht und kalt, ich Armer sey gestorben,
„Nein, sprecht, ich hätte mich vermält, vermält in weiter Ferne,
„Vermält dem schwarzen Leichenstein, den ich zum Weib genommen,
„Zusammt den kleinen Kieseln rings, die meine Schwäher wären.“ —

Das Lied, in seiner schwermüthigen, klagenden Weise, hatte alle Hörer bewegt. Gorgakis selbst schien gerührt. Als er herabgestiegen war, umarmte er alle seine Begleiter

nach der Reihe. Andrutzos war der letzte; als er zu ihm trat, bedeckte glühende Röthe, die aus einem tödtlich zürnenden Herzen empor stieg, sein Gesicht.

„Wir sehen uns wieder," rief er still lächelnd, und wandte sich um. Sogleich schwang er sein Tuch durch die Luft, entzog sich stumm dem Kreis der ihn umringenden Freunde und entschwand ihren Blikken in dem tiefen Dunkel der Ulmen und Platanen, die das Thal beschatteten.

Auf dem Rückgange war niemand froh, als Georgios. Der Verlust eines Gefährten, eines Waffenbruders, wenn auch nicht gerade eines geliebten, ist dem Klephten ein herber Verlust. Dies zeigte sich jetzt — der Weg nach der Heimath ward stumm zurückgelegt.

Viertes Kapitel.

Drum erhebe frohe Lieder
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht,
Denn — nicht alle kehren wieder.

In dem Kreise der Familien Andrutzos brachte das Ausscheiden Gorgakis und der Irene wenig Veränderung hervor. Weder die Tänze und Gesänge der Mädchen, noch die festlichen Unterhaltungen der Männer wurden dadurch gestört. Nur bei dem reihenweisen Mährchen-Erzählen, in dem Gorgakis, von seines Vaters Hause her, sehr geübt

war, ward er schmerzlich vermißt. Die üble Jahreszeit war eingetreten, die Nächte waren länger geworden, und das Bedürfniß zu dieser Unterhaltung zeigte sich jetzt gerade öfter, als sonst. Der blinde Greis von Ampelakia half, je nach Stimmung der Hausgenossen mit fröhlichen oder klagenden Liedern aus, und gern horchten Dimos und Chaido, Stasula und Andrutzos, Georgios und Arete dem Gesange des Rhapsoden, seinen Kotsakias und seinen Sprüchwörtern *).

An einem Abend als die Reihe des Erzählens ihn traf, bat er, daß ihm verstattet würde, statt der Erzählung ein Lied zu singen, das er in der Nacht erfunden habe, als er sich an den plötzlichen Tod einer Freundin, Mutter von neun Kindern, welche

*) Gewöhnliche Verstandesspiele bei den Griechen und Reste der antiken Wechselgesänge.

alle schnell hinter einander vor ihr verstorben waren, erinnert habe. Sein Vorschlag ward mit einem Freudenruf empfangen und der Greis sang:

Die nächtliche Reise.

„„„O Mutter mit neun Söhnen, du und mit der einzigen Tochter,
„„„Die du im Finstern badetest, die du bei Lichte kämmtest!
„„„Der du das enge Mieder schnürst, beim hellen Schein des Mondes.
„„„Da man von Bagdad her bei dir um ihre Hand geworben,
„„„So gieb sie Mutter, gieb sie hin, Janula in die Fremde.
„„„Daß auf dem Weg ein Trost mir blüht, den Weg, den ich durchwandre.“„„—
„„Sonst bist du weise, Constantin; doch diesmal sprichst du thöricht;
„„Wenn Leid sie oder Freude trifft, wer soll sie mir dann bringen?“„—

„Und Gott stellt er zum Bürgen ihr, und alle hohe Heil'gen,

„Wenn Leid sie oder Freude trifft, der Mutter sie zu bringen.

„Es geht ein Jahr, es gehen zwei — die neune sind gestorben.

„Am Grab des Constantin zerrauft die Mutter ihre Haare.

„„Steh auf, mein Constantin, steh auf — mein Töchterlein begehr' ich!

„„„Du stellteſt Gott zum Bürgen mir, und alle hohe Heilgen,

„„„Wenn Leid sie oder Freude trifft, der Mutter sie zu bringen.“““ —

„Um Mitternacht geht er hinaus, der Mutter sie zu bringen.

„Er findet sie — sie kämmt ihr Haar — beim hellen Schein des Mondes.

„„„„Auf, komm Janula, komm geschwind, die Mutter, schau, begehrt dich.“““““ —

„„„Weh mir, traut Brüderchen, was ist, was ists um diese Stunde?

„„„Wenn Freud' in unserm Hause ist, laßt mich mein Goldkleid nehmen,

„„Wenn Leid, mein Brüderchen, wohlan,
so geh ich, wie ich stehe.““ —
„„„Nicht Leid nicht Freude, Schwesterchen, drum
komm nur, wie du stehest.““““ —
„Die Straße, die sie zogen und die Straße,
die sie gingen,
„Viel Vöglein singen hören sie, viel Vög-
lein, welche sagen:
„„Schau, schau! Das schöne Mägdlein dort,
die einen Todten führet.““ —
„„„„Weh, hörst du Constantinchen, weh, was
jene Vöglein sagen?““““ —
„„Laß Vöglein singen, Schwesterchen, laß
Vöglein immer reden.““ —
„„„Ich fürchte mich, traut Brüderchen, du riechst,
du riechst nach Weihrauch.““““ —
„„„Wir gingen gestern Abend spät, hinaus
nach St. Johannis;
„„Und dort wohl hat der Priester uns mit
Weihrauch viel geräuchert.““ —
„„Auf, öffne, Mutter, öffne mir, ich bringe
dir Janula.““ —
„„„„O bist du, Wandrer, wohl gesinnt, so
geh, so geh vorüber,

„„„Mein armes Kind, Janula mein, die
weilt in fernen Landen.“““ —
„„„Auf, öffne, Mutter, öffne mir, der Con-
stantin ja bin ich,
„„„Den Gott zum Bürgen dir gestellt und
alle hohe Heil'gen,
„„„Wenn Leid sie oder Freude trifft, der
Mutter sie zu bringen.“““ —
„Und wie sie auf die Thür ihm schließt,
dahin fliegt ihre Seele.“ —

Die letzten Töne des Liedes verklangen, und eine lange, feierliche Stille, die niemand zu unterbrechen Lust hatte, folgte ihnen nach. Stasula und Andrutzos blickten sich lächelnd an. Die Liebe des Bruders und der Schwester erinnerte sie an ihre eigene Empfindungen.

„Laßt das gut seyn, Brüder,“ rief Dimos emporspringend. „Ahnungen taugen nicht, und Träume oder Erscheinungen noch

weniger. Ich träumte neulich, ein schwarzer Vogel setzte sich auf meine Brust und sang Klagelieder. Was will das sagen? —

„Daß deine Reiche kommt" — rief Georgios, der schlafend zur Erde gesunken war, im plötzlichen Erwachen. —

Alles blickte stumm auf den Jüngling. Er rieb sein Auge und wußte kaum, was er gesagt hatte. Eine Antwort darüber, wie er auf diesen Ausruf komme, war nicht von ihm zu erhalten. Das viele Fragen machte ihn nur immer ängstlicher, und da man nicht aufhörte, in ihm zu dringen, so verließ er endlich das Haus. Sein Bruder war bei der Heerde und konnte über ihn keine Auskunft geben.

Die Lust des Abends war zerstört. Zwar bemühte sich Dimos, der Worte des Jünglings zu spotten, und meinte unter mancherlei Scherzreden, Georgios habe wahrscheinlich von seiner bevorstehenden Hochzeit

mit dem alten Mütterchen Despo, der Wittwe des Luca, und Mutter des jungen Diplas (der Freund der beiden Brüder war) reden wollen, und in der That war dies ein gewöhnlicher Scherz unter des Hauptmanns näherer Umgebung — allein die Lust am Scherz wurde nicht laut, und der Abend verfloß ziemlich trüb und stumm.

Besonders schüchtern und schweigsam erschien jedoch heute Arete; statt daß man sie, wie sonst, den Blick verstohlen auf Andruzzos erheben sah, eeröthete sie vielmehr sichtbar, so oft dieser sie anredete und fiel nach kurzer Antwort in ihr altes Schweigen zurück. Die Mutter Chaido sah dies alles nicht ohne inniges Wohlgefallen, und der Mutterstolz hätte sie, wie er sich bei ihr zu regen begann, fast verleitet, die arme Arete nach der Ursache ihres Erröthens zu fragen.

Den ganzen Winter änderte sich nichts in dem Verhältniß Andruzzos zu Areten.

Beim wiederkehrenden Frühjahr sprach der Greis von seiner Abreise. Er wollte seinen Freund, den alten Capetan Kolokotroni, der damals der grausamen Rache Ali's noch nicht erlegen war, in den Bergen von Agrapha besuchen. Seinen Entschluß deutete er in folgendem Liede an, das er eines Tages, als man auf der Höhe der Bergkuppe eben die Abendsonne sich in das feuchte Bad des Meerbusens von Lepanto tauchen sah, unerwartet anstimmte:

Die Abreise.

„Nun ist es Mai, nun ist es kühl, nun ist er da der Sommer.
„Nun will der Fremde auch hinweg, nun will er zu den Seinen.
„Bei Nacht sattelt er sein Roß, bei Nacht beschlägt ers selber,
„Von Silber gibt er Hufen ihm, und giebt ihm goldne Nägel,

„Legt ihm den schönen Zügel an, der reich
gestickt mit Perlen.
„Das Mädchen, das ihn gerne mag, das
Mädchen, das ihn liebet,
„Ergreift ein Licht und leuchtet ihm, kredenzet
ihm den Becher;
„So oft sie ihm den Becher reicht, so oft, sagt
sie ihm leise:
„„Herr nehmt mich mit euch, nehmet mich
mit euch in eure Heimath,
„„Daß ich euch koche, wenn ihr eßt, zum
Schlaf das Bett euch mache, —
„„Und neben euer Lager auch, mein kleines
Bettchen stelle.““ —
„„Wohin ich gehe, liebes Kind, da gehen
keine Mädchen,
„„Nur rüstge Männer ziehn dahin, und kühne, junge Bursche.““ —
„„Wohlan, so schmückt als Franken mich,
und gebt mir Männerkleider,
„„Und gebt auch mir ein schnelles Roß, mit
einem goldnen Sattel,
„„Dahin zu ziehn, wohin ihr zieht, dahin,
ein kühner Bursche;

„„O nehmt mich mit euch, Herr, nehmt mich mit euch in eure Heimath.““—

„Ja, Freunde und Brüder — begann der Greis, nachdem die Klänge seiner Lyra verklungen waren — auch ich ziehe jetzt von hinnen; doch ihr seht mich wieder unter euch, nach dem Panegiri von Daulia. Laßt euch das nicht reuen; lange Freundschaft will durch kurze Trennung, durch Abschied und Wiedersehn gewürzt und geprüft werden.“

Alles erschrack über den unverhofften Entschluß des geliebten Greises — doch wagte niemand ihm zu widersprechen. Arete ward blaß und roth in schnellen Uebergängen, und flüchtete an den Busen der Mutter Chaido, die sie zärtlich in ihre Arme schloß. Andruzzos stand lautlos dieser Umarmung gegenüber. Auf dem Wege nach Hause benutzte er den Augenblick, da Arete sich wenige

Schritte von der Mutter entfernt hatte, hob einen Apfel auf, der grade im Wege lag, und dessen plötzlicher Anblick, wie es schien, seinen zögernden Entschluß festsetzte, und warf ihn behend Areten zu. O Lust und Seligkeit! — sie fing ihn auf — ein sicheres Zeichen, ein feierlicher Beweis, daß sie seine Bewerbung gut heiße. Außer sich vor Lust stürzte Andrutzos den Berg hinauf, wo er seine Freunde Kutzantonis und Georgios zu finden wußte. In wenig beschwingten Worten hatte er ihnen sein Glück und sein Anliegen mitgetheilt. Sie sollten heute, noch an diesem Abend, seine Freiwerber seyn bei dem Vater seiner Geliebten.

Nächtliches Dunkel ruhte schon über dem stillen Dorfe, als die drei Freunde dort einzogen. Andrutzos blieb an der Schwelle seines Hauses stehen, indeß die beiden Brüder eintraten, Kutzantonis um bei dem Greise,

Georgios um bei der Mutter das Anliegen ihres Freundes anzubringen.

Chaido hatte die plötzliche Entfernung ihres Sohnes bemerkt und die noch gesteigerte Schüchternheit und Aengstlichkeit Aretes hatte den Verdacht bestärkt, den sie in Folge dieses Vorfalls sogleich gefaßt hatte. Sie empfing den Gesandten ihres Sohnes daher mit aller der Würde, die ihr in solchen Fällen zu Gebote stand, hörte seinen Vortrag schweigend an, und führte ihn dann zu dem Greis, der ihr von Kutzantonis geleitet schon aus dem Gemach entgegen trat.

„Wo ist mein Sohn," rief er laut, indem die plötzliche Freude seine blasse Wange röthete.

„Wo ist unser Sohn," fiel ihm Chaido laut jubelnd ins Wort. Andrutzos schwang sich hinter der Thür hervor dem entzückten Alten entgegen, und drei glückliche Menschen lagen einander in den Armen.

Chaido entriß sich denselben zuerst, um Areten den Schleier zu bringen, den sie nun bis zur Hochzeit nicht mehr ablegen durfte. Tief verhüllt in diesem neidischen Schmuck, die Wange von Purpur der Schaam bedeckt, erschien sie an der Hand der Mutter wieder auf dem Flur des Hauses. Die Mutter reichte jedem der beiden Liebenden einen silbernen Ring, den sie sogleich eines mit dem andern verwechselten. Hierdurch waren sie einander verlobt, und bis zum Hochzeitstage durfte nach der Strenge des Herkommens nun kein Theil den andern wiedersehen.

Andrutzos vernahm dies Gebot aus dem Munde der Mutter mit einem unverborgenen Seufzer.

„So ist es ja recht, Aretula, mein Kind, begann der Greis, daß wir morgen

gehen. Kommt dann der Herbst, so bringt er dir wie mir eine Freude mit *).

Arete beugte sich still auf den Arm des Greises nieder, und trat an seiner Hand in das Gemach zurück. Andrutzos ward von den Brüdern umschlungen und für diese Nacht in ihre Hütte auf den Kulm des Berges entführt; die Geliebte sollte er nicht wieder sehen, bis die schöne Zeit **) vorüber gegangen. Ach, für ihn sollte sie es nicht seyn, die Zeit, wo er sich in der mütterlichen Hütte selbst verwaist dünken, wo ihm die blühende Natur erstorben, die holde Myrthe geruchlos, die Sonne ohne Glanz, der prangende Oleander traurig erscheinen sollte! —

Bevor der Morgen anbrach, war der Greis an Aretes Hand aus der Hütte ge-

---

*) Freude, (chará) ist der griechische Ausdruck für Hochzeit.

**) Calokari, so nennt der Grieche den Sommer.

schieden. Chaido weinte herbe Thränen Dimos begleitete die Scheidenden; Nannos diente ihnen als Führer auf dem Wege nach dem Berge von Agrapha; er war ein Neffe des gewaltigen Kolokotronis, der ganz Thessalien und Macedonien mit seinem Ruhme erfüllte; von Dimos überbrachte er Briefe und den schönen Säbel Belis zum Geschenke.

Andrutzos würde sich jetzt, als er am andern Tage in das verödete Mutterhaus heimkehrte, wahrhaft unglücklich gefühlt haben, hätte er nicht in dem immer enger und inniger werdenden Freundschaftsbunde mit den beiden Brüdern Trost und Ersatz für den Verlust der Geliebten gefunden. Sein Herz war für die Freundesliebe geschaffen. Allen wahrhaft reinen und großen Gemüthern pflegt sie ja lautrer, edler und weniger von Selbstsucht und egoistischen Anforderungen getrübt zu erscheinen, als

die Gatten- und Elternliebe selbst. In dem Herzen Andrutzos stand die Empfindung für Kutzantonis und Georgios fast dem Gefühl für Arete gleich — die Vorstellung, einen der Drei zu verlieren, war ihm auf gleiche Weise unerträglich — sein weites umfassendes Herz hatte Raum für mehr als eine neidische und ausschließende Liebe. —

Dessenungeachtet gelang es den Freunden so wenig, als den Reizen der wieder erwachenden Natur ihn völlig zu erheitern. Trüb und stumm durchstrich er die dichten Platanenwälder oder die prangenden Oleanderbüsche an den Ufern des Motas und vernahm weder die flötende Nachtigall, noch den gellenden Brunstruf der Hirsche. — „Laßt mich," pflegte er auf der Freunde Zureden trauernd zu erwiedern; „der Herbst wird kommen, und dann sind wir wieder vollzählig. Dann schwebt der schönste Theil

von uns nicht mehr in der Fremde, und eures Freundes Gedanken zerstreuen sich nicht, um ihn jenseits dieser Berge aufzusuchen." — Als Dimos zurückkehrte, fand er Hirten vor, welche Botschaft von Veli brachten. Das Geld für die Kirchen in Daulia und Livadia war gezahlt, mit der Bedingung, daß keine Glocken dafür angeschafft würden; die andre Hälfte der Lösung nebst den Waffen sollte unverzüglich im Kloster St. Basilius zu Euthynos Händen niedergelegt werden, und Veli meldete, daß er bereit sey, mit den Beis, sobald ihre Ketten fielen, zu der Armee, die Courd in der Moldau versammle, nach dem Norden aufzubrechen.

Auf diese Botschaft ward erwiedert, daß, sobald Euthymos Nachricht gebe, daß er das Lösegeld empfangen, die fünf Beis ihrer Bande entledigt seyn würden.

Fünf Tage darauf erschien der Mönch und verkündete, das Gold des Veli liege in seiner Zelle, die Waffen aber habe der Klostervogt in seine Verwahrung genommen. Unverweilt ward nun den gefangenen Türkenführern ihre Freiheit verkündet, und ihnen die einzige noch zu erfüllende Bedingung in Erinnerung gebracht, mit der Wiederholung, daß augenblicklicher Tod der Verletzung derselben auf dem Fuße folgen würde. Hierauf schied man freundlich, nachdem man von beiden Seiten kleine Geschenke ausgetauscht hatte.

Euthymos begleitete die Türken, welche unfern des Klosters ihre Begleiter mit Kleidern und Waffen beladen, um einen passenden Einzug in Daulia halten zu können, vorfanden. Kurze Zeit darauf erfuhr man auch die Abreise Velis und der Gefangenen,

bis auf den Bei Kalil, der zum Aga von Daulia ernannt worden war.

Die Waffen ruhten den ganzen Sommer über; die Tage, wo Andrutzos die Tugend des Helden entwickeln sollte, waren noch nicht gekommen. Die Klephten durchzogen unangefochten die Ebenen bis Livadia und Crissa hin; in Daulia aber lag eine zu zahlreiche Besatzung, als daß Dimos einen Versuch auf diesen Ort hätte wagen können. So erschien der Herbst — mit ihm den Tag des Panegiri-Festes *) von Klephtochorion. Freilich fehlte es hier in dieser Abgeschiedenheit an jenem fröhlichen Zusammenfluß, der diese Feste in der Ebene so lebhaft und so ergötzlich macht; freilich sah man hier nicht jene bunten Läger der

*) Das Fest der Schutzheiligen des Ortes.

verschiedenen Gemeinden, hörte nicht jene wetteifernden Barden, die diese Volksfeste in den bevölkerten Provinzen Griechenlands zum Kampfplatz ihres Talents machen — allein auch hier gebrach es nicht an Flöten- und Schalmeienklängen, an Tänzen und Liedern, an feisten Lämmern und vollen Weinkrügen, und Dimos Pallikaris ließen es an Frohsinn und lautem Jubel nicht fehlen; ja die Nacht war angebrochen und weit vorgerückt, ehe die letzten Freudenklänge verhallten.

Am folgenden Tage, dem der heiligen Jungfrau, kehrte der Greis von Ampelakia zurück. Von dem Augenblick an, da Arete der Mutter Haus betreten, durfte Andrutzos dort nicht mehr erscheinen. Der Greis umarmte ihn in Diplas Hütte; hier bei dem Freunde der beiden Brüder nahm er bis zu seinem Hochzeittage Wohnung.

Von dieser Stunde an war von nichts andern, als von Andrutzos Freudentage in der ganzen Gemeinde die Rede. Drei Tage vorher gingen Abgesandte Gavojannis und der Mutter Chaido mit Einladungsbriefen und einem Kruge Wein von Haus zu Haus. Jeder der die Einladung annahm — und kein Bewohner Klephtochorions lehnte diese ab — sandte am folgenden Tage zum Zeichen der Annahme, ein Geschenk in Chaidos Haus, ein Lamm mit Schellen und Bändern geschmückt, einen Korb mit weißem Brod oder dergleichen.

Am Abend vor dem bestimmten Tage erschien die ganze männliche Jugend, der Paranymphos *) Kutzantonis an der Spitze, in dem Hause des Diplas, um Andrutzos

*) Brautführer.

zu schmücken. Die Ceremonie begann mit der öffentlichen und feierlichen Abnahme des Bartes, durch den Brautführer; die ganze Nacht blieb man unter Lust und Scherzen bei diesem Geschäft. Unterdessen versammelten sich die jungen Mädchen des Orts in dem Hause der Braut; und während man ihr Haar in Flechten legte, sie kleidete und schmückte, sang der reizende Chor, tanzend und unter Begleitung der Cymbel und des Tambourins folgendes Lied:

Von dem dreigespaltnen Gipfel,
Singt ein Falke laut daher:

„Ruht ihr Winde, rastet fein,
„Heut und Morgen Abend,
„Morgen soll hier Hochzeit seyn,
„Wehet lind und labend!

Hierauf warf Stasula der zitternden Freundin ihren langen, dichten Schleier wieder über, und unter Kosen und Lachen er-

wartete man den Anbruch des Tages. Bevor dieser noch begann, erschien der ganze Schwarm der Jünglinge, von Andrutzos angeführt, vor ihrer Thür, um die Braut zur Kirche abzuholen. Stasula führte ihre Freundin hinaus. Vor der Thür, und ehe der Zug noch nach der Kirche aufbrach, hatte Arete dem Hause, das sie bisher bewohnt, das herkömmliche Abschiedslied zu singen; und sollte sie gleich noch heute dahin zurückkehren, so konnte sie sich diesem Theil des Ceremoniells doch nicht entziehn. Sie sang mit klagendem Ton:

„Leb wohl du theure Nachbarschaft, lebt wohl ihr Meinen, Alle;
„Drei Becher Gift laß ich zurück, dir Vater, und euch Allen;
„Den einen leert des Morgens ihr, den andern des Mittages,
„Den dritten und den Bittersten an jedem frohen Feste! —

Als sie das Lied unter Weinen und Schluchzen geendet hatte, trat Stasula hervor, und sagte zu dem Zug der Jünglinge: „Ihr seht, sie weint . . nun, so geht denn und laßt sie hier." — Doch Arete fiel ihr ins Wort: „Führt mich hinweg, rief sie, und laßt mich weinen." —

Als dieser Abschnitt der Ceremonie beendet war, brach man nach dem Kloster des heil. Basilius auf. Der rauhe Weg war bald zurück gelegt; der Igumen *) empfing das Paar in der Kirche. An den Stufen des Hochaltars schmückte er Areten mit der bräutlichen Krone, und segnete die Liebenden zu Glück und Freuden ein. Aretes Hand zitterte als der heilige Mann sie ergriff, um sie mit der des Geliebten auf immer zu vereinen. Die hohe, kräftige Gestalt An-

*) Abt.

drutzos beugte sich bebend auf die segnenden Hände des Abts. Zum erstenmal hatte er die Hand der Geliebten berührt. — Als die religiöse Handlung vorüber war, trennte man das Paar von neuem, und der frohe Zug kehrte nach dem Dorfe zurück.

Hier erwartete sie das von Chaido und den Frauen bereitete Festmahl. Arete war der Ruhe bedürftig und zog sich in das Innere der Hütte zurück. Die Tische standen rings um den freien Platz vor derselben. Alles athmete Lust und Freude. Der einzige Georgios allein erschien trüb und nahm an dem lauten Jubel des Festes wenig Theil; man sah ihn lange, klagende Blicke bald auf Arete, bald auf Andrutzos richten. Doch die fröhlichen Becher beunruhigte dies wenig.

Gegen die Mitte des Mahles erschien Arete tief verschleiert auf der Schwelle des

Hauses, den Gästen gegenüber. Sogleich erhob sich Kutzantonis und näherte sich ihr; das Chor der Mädchen stimmte das gebräuchliche Lied an, mit dem die Neuvermählte auf die Sorgen ihres neuen Standes aufmerksam gemacht wird:

„Unsre kleine Taube
„Sitzt am Weg' und singt:
„„Fürchtet keinen Knaben mehr,
„„Fürchtet keinen Jüngling mehr,
„„Scheut die Schwägrin nur.“ —

„Die kömmt und weckt am Morgen sie:
„„Steh auf, steh auf, der Tag erscheint,
„„Wie, denkst du der neun Brode nicht,
„„Die du den Hirten senden mußt;
„„Und denkst du nicht an dies und das,
„„Das dir die Pflicht gebeut?““ —

In dem Augenblick, als die letzten Worte verklangen, knüpfte Kutzantonis den

Schleier auf dem Haupte der Verhüllten los; er fiel — und zum erstenmal zeigte sich den Gästen und dem glücklichen Bräutigam öffentlich und unverhüllt die holde Gestalt. — Ein lauter Freudenruf erfüllte die Luft — niemand kannte sie, so mächtig hatte die Freude erfüllter Hoffnung und der Gedanke ihres Glückes ihre stillen Reize erhöht. Andrutzos wollte zu ihr fliegen — allein Chaido hielt ihn zurück. Noch war der Augenblick nicht gekommen, da er sich laut des Besitzes seiner schönen Braut rühmen durfte. Der Abend ging unter fröhlichen Jubel und der Lust des Romaika-Tanzes vorüber. Am andern Tage erschienen Aretens Gespielinnen von neuem in ihrem Hause, kleideten sie prächtig, und führten sie hinaus zu dem öffentlichen Brunnen. Hier füllte sie einen neuen Krug und warf Brodkrümchen und Früchte in das dunkle Wasser hinab. Sofort begann der Rund-

tanz um den Brunnen, bei dem die tanzenden Jungfrauen folgendes Lied wiederholten:

„Heraus, ihr Mädchen, fort zum Tanz;
ihr Knaben, zum Gesange!
„Erfahret hier und merkt es euch, wie
Amor uns besieget.
„Aus blauen Augen bricht er vor, fällt
auf die Lippe nieder,
„Und steigt von da ins Herz hinab, und
wurzelt dort und wuchert!“ —

Mit dem Schluß dieses Tanzes und dieses Liedes endet der Zwang, dem das Herkommen die Neuvermählten unterwirft. Arete sank in Andrutzos Arm. Geleitet von dem greisen Vater und der Mutter Chaido verschwanden die Liebenden, und der Jubel der Gäste verklang.

Auf den Sommer voll Leid und Harm folgte ein Winter, reich an Scenen stillen Glücks. Binnen Jahresfrist wiegte Andruz-

zos seinen neugebornen Sohn, den kleinen Odysseus, die Freude seines Vaters, die Wonne der Mutter, auf seinem Arm. Dieser Knabe sollte einst der Leonidas des neuen Hellas werden und an der Aufrichtung eines schönen Baumes, des der Freiheit, thätig mitwirken.

Seine Mutter aber blühte schöner als je empor — der Blume gleich, die der milde Thau des Morgens benetzt — nachdem sie dem Liebling ihres Herzens das Leben gegeben hatte. Andrutzos konnte nicht ohne innige Rührung den Knaben an ihrem Herzen gewahren, oder sie um ihn beschäftigt sehen, die Folgen irgend eines bösen Zaubers abzuwenden, den ihre Liebe besorgte; oder an seiner Wiege, die Spindel in der Hand, den Blick zärtlich auf das schlummernde Kind gerichtet, sie eines ihrer reizenden Wiegenlieder singen hören, um derent-

willen Arete bald in der ganzen Gemeinde bekannt ward.

Oft wenn der Knabe sanft die Purpurlippe bewegte, versicherte sie, jetzt bespreche er sich mit den Moiren *), welche unsichtbar sein Bett umringten; sie rückte in dem Zimmer Tische und Bänke leise aus dem Wege, um zu verhindern, daß die holden Frauen beim Weggehen nirgend anstießen, und sang dann mit ihrer süßen Stimme, um den hinweggescheuchten Schlummer auf das Kind ihrer Liebe wieder herbei zu rufen, ihr schönstes Wiegenlied:

„Schlummre holdes Söhnelein
„Schlummre Pallicari mein,
„Schlaf, und höre freundlich zu
„Was ich dir bescheere.

*) Parzen, Feen bei den heutigen Griechen.

„Zucker aus Alexandria
„Aus Cairo Reis zu Mahl,
„Und die goldne Stambul dann,
„Drei Jahr drin zu herrschen.

„Auch drei Dörfer nebenbei,
„Und ein Kloster sey dabei,
„Dörfer zum spazieren,
„Kloster zum regieren.

„Und drei Wächter geb' ich dir,
„Sonn' am Himmelsbogen
„Adler auf der Felsenhöh,
„Boreas auf den Wogen.

„Unter ist die Sonne nun,
„Adler schläft am Abend,
„Boreas ging zur Mutter hin
„Morpheus holt den Knaben." —

So verstrich die glücklichste Zeit in dem Leben unsers Helden, eine Zeit, welche ihren kurzen Glanz bald durch eine lange Folge von Leiden und Prüfungen verdrängt

sehen, und die fruchtlose Sehnsucht nach ihr in Aller Herzen zurücklassen sollte.

Man war jetzt im Anfang des Jahres 1769. Der Krieg mit Rußland, kaum durch einen kurzen Frieden unterbrochen, hatte mit erneuerter Wuth begonnen. Die Pforte sah sich genöthigt, alle ihre Mittel aufzubieten, um dem vom Norden her eindringenden Feinde Widerstand zu leisten. Alle disponible Truppen im Innern des Landes, in Morea, Livadien, Thessalien und Epirus, erhielten Befehl, nach der Moldau aufzubrechen. Auch Kalil, der Aga von Daulia, ward abberufen. — Sein Herz glühte von Verlangen, sich an Dimos und seinen Klephten, durch deren furchtbaren Arm zwei seiner Söhne gefallen waren, zu rächen. Bevor er seinen Posten verließ und ihnen die Wiedererlangung ihres ehemaligen Besitzes, des Armatoliks von Li-

vadien, durch seinen Abzug dahin gab, beschloß er wenigstens noch einen Versuch zu machen, ob die Rache, die durch offne Gewalt der Waffen nicht zu gewinnen schien, vielleicht durch List und Trug zu erlangen stände.

Eines Tages erschien ein Kalojer (Mönch) aus dem St. Elias-Kloster zu Kastri in der Hütte des Dimos.

Nach den ersten Begrüßungen versicherte der heilige Mann, die Freundschaft in der er ehemals mit Andrikos, dem verstorbenen Kapetan, gestanden, habe ihn bewogen, diese für sein Alter beschwerliche Reise nach Klephtochorion zu unternehmen, um seine Bewohner und ehmaligen Freunde vor dem Verrath zu warnen, der sie umspinne. — Dimos ward aufmerksam, Andrutzos horchte hoch auf — niemand kannte übrigens den

Greis. Georg'os trat in das Gemach und stieß einen leisen Schrei aus, als er den Mönch erblickte.

Dieser fuhr fort: Der Aga habe, wahrscheinlich von einem gewissen Gorgakis, der sich viel in seiner Nähe aufgehalten, erfahren, daß Dimos am St. Basilius Tage mit wenigen seiner Gefährten sich zur Beichte nach dem Kloster dieses Heiligen zu begeben pflege, und darauf den Plan eines Ueberfalls auf ihn und seine Begleiter gegründet. Zwanzig entschlossene Albaneser, der Kern seiner Truppen, sollten sich an diesem Tage zur Seite der Schlucht, die zu dem Kloster hinaufführe, und die der Aga selbst erforscht und für diesen Zweck ausgewählt habe, verbergen und den nichts ahnenden, vielleicht sogar waffenlosen Capetan hier überfallen und entweder lebendig fangen, oder niederhauen. Er aber sei der Meinung, und des-

halb komme er, den Feind des heiligen Glaubens, in seinem eignen feingewebten Netze zu fangen, und wahrscheinlich werde der Aga bei dieser Gelegenheit ihnen dann selbst in die Hände fallen. Sein Rath sei nämlich der: Dimos solle mit gleich starker oder überlegener Mannschaft nicht durch den Hohlweg, sondern gradezu auf das Versteck des Feindes losgehen, und den Ueberraschten durch seine größere Stärke erdrücken. Dies sey seine Ansicht, doch möge der Hauptmann wählen, und auch lieber ganz zu Hause bleiben, wenn ihm das Unternehmen gefährlich scheine. So weit der Mönch. Dimos sprang von seinem Sitz empor.

„Wir gehen ihm entgegen, rief er donnernd — einer gegen einen — nicht mehr! Schmach dem Klephten der dem Feind an Zahl überlegen seyn will." Die Seinigen

stimmten ihm hierin bei, und der Mönch lächelte ihnen wohlgefällig Beifall.

„Traue nicht," rief eine Stimme, und man sah Georgios die Thüre heftig zuschlagen und verschwinden. —

Dies alles wisse er, fuhr der Mönch fort, von dem Stallmeister des Aga, der ein heimlicher Christ und sein Beichtkind sey. Jetzt aber wolle er ohne Weilen nach St. Basilius gehen, und dort in Bruder Euthymos Zelle den Ausgang in aller Stille abwarten. Man küßte dem frommen Mann die Hände, und nachdem ihm Chaido und Stasula gebeichtet hatten, verließ er segnend das Dorf auf dem Wege nach dem Kloster des heiligen Basilius.

Dimos, Andrutzos, Kutzantonis triumphirten, als sie den Mönch aus dem Gesicht verloren, über die Vereitelung des

feindlichen Plans; sie sahen den Kalil schon gefangen und ein Opfer ihrer gerechten Rache werden. Andrutzos fühlte jetzt die ganze schwellende Männerkraft in sich; feurig rollte in seinen Adern das erzürnte Blut, und wehe dem den sein unwiderstehliches Schwert erreichte. — Der Tag des heiligen Basilius, ein der Freude geweihter Festag bei den Griechen, brach an. Dimos hatte seine zwanzig Gefährten gewählt: er hatte Mühe die Stürmenden zurück zu halten, jeder wollte mit ihm, um den verrätherischen Feind zu züchtigen. Andrutzos, die beiden Brüder, Diplas, Nannos, Liakos und vierzehn andre Pallicaris begleiteten den Hauptmann auf einem Wege, den wenige, tief trauernd, zurück wandern sollten. Die Beklagenswerthen! — Kaum überschaute die Sonne den fernen Kegel des Parnasses, so drängte einer den andern vorwärts, ungeduldig auf den Feind zu treffen, den sie

dem Tode geweiht wähnten. Als sie sich der bekannten Schlucht näherten, schlichen sie im Dunkel der tief schattenden Plantanen vorsichtig und so leise als möglich vorwärts. Dimos, an der Spitze seiner Getreuen, erreichte zuerst den bezeichneten Ort.

Auf einmal tönte es um ihn her: „Bist du Dimos, so stirb!“ und zehn gezückte Schwerter in der Hand wüthender Albaneser, Kalil an ihrer Spitze, stürzten zugleich auf ihn ein. Allein noch ehe sie ihn erreicht hatten, krachten rings von der buschichten Felswand her, die den Rand der Schlucht bildete, zweihundert Schüsse auf einmal. Vier seiner Getreuen stürzten rings um Dimos her zu Boden. Es war entschieden, die Unglücklichen, herbei gelockt zum Angriff durch den beispiellosesten Verrath, sahen sich plötzlich von zweihundert Türken auf allen Seiten umringt und, zusammengedrängt in

einem kleinen Raum, zu dem hoffnungslosesten Vertheidigungskampf verurtheilt. Allein die Türken sollten gewahren, daß sie die Blüthe der Klephten zu bekämpfen hatten, und hier zuerst sollte die ungeheure und kaum geahnete Kraft unsers Helden zu seinen eignem Erstaunen sich entwickeln. Schäumend vor Zorn stürzte er in den dichten Haufen der Albaneser, sein Schwert in entsetzlichen Kreisen schwingend; keine Kugel erreichte, kein Stahl verwundete ihn, der Finger einer rächenden Vorsehung schien ihn zu schirmen. Schon lagen sieben Feinde von seiner alles danieder schmetternden Kraft dahin gestreckt, als er den todtbringenden Streich gegen Kalil führte. Der Kampf war im Augenblick geendet: Kutzantonis focht an seiner Seite; der Aga, sein letzter Sohn und gegen dreißig Albaneser deckten bereits den grausen Kampfplatz, als der Schreckensruf erscholl: „der Haupt-

mann sinkt!" Eine Musketenkugel hatte ihn in der Brust getroffen, als er eben den letzten seiner zehn Gegner zu Boden zu strecken im Begriff war — er sank — der Türke von neuem Muth entflammt, führte einen letzten Streich nach seinem Haupt, der ihn unfehlbar getödtet hätte, wenn Georgios, der ihn keinen Augenblick verlassen, ihn nicht mit vorgebeugten Kopfe und Preis gegebener Hand aufgefangen hätte. Der Muth der Verzweiflung und des wildesten Zorns ergriff die Klephten bei diesem Anblick. Wie Löwen stürzten sie in die wankenden Haufen der Türken, die der Tod ihrer beiden Anführer bereits verwirrt hatte. Sie wichen. Andrutzos, Kutzantonis Diplas und Liakos und die übrigen Helden schienen hundert Arme zur Vernichtung des Feindes zu haben. Allein noch sanken Liakos, noch sank Nannos und vier der übrigen Helden als Schlachtopfer des Truges. — Was die

übrigen rettete, war, daß der dichte Wald keinen sichern Schuß erlaubte, und das Dunkel jeden gemeinsamen Angriff verwirrte. Ein großer Theil der Feinde war mit dem Körper ihres sterbenden Anführers entflohen; ein andrer Haufe schrie: „der Mönch hat uns betrogen, der Klephten sind mehr als wir!" Kaum ward dieser Ruf gehört, so schwand auch der letzte Widerstand, wilde Flucht ergriff die Albaneserschaaren; ein Haufe stürzte ordnungslos, verlassen von ihren Anführern, über den andern den Abhang hinab; die Wellen des Plistus und des Motas empfingen ihre Opfer; Verwünschung und Geheul hallte von den nahen und fernen Felswänden wieder. Der Sieg war entschieden. Die letzten Reste der Klephten sahen keinen Feind mehr vor sich; sie sammelten sich, Andrutzos, Kutzantonis, Diplas und vier andre, alle mit Wunden bedeckt, um den sterbenden Hauptmann.

Niemand als Georgios, sein Retter, war bei ihm zurückgeblieben. Beide lagen athemlos: mit der letzten scheidenden Kraft hatte Georgios seine Flinte auf den verrätherischen Mönch abgedrückt, den er hoch oben auf dem Rand des Hohlweges gewahr geworden war; sein Leichnam war rückwärts in die Schlucht hinunter gerollt, wo man ihn lange nachher, eine Beute der Raben und Geier, noch wiederfand.

Keiner der Helden war im Stande dem sterbenden Feldherrn Beistand zu leisten. Alle, der unbesiegbare Andrutzos selbst nicht ausgenommen, waren mehr oder weniger selbst der Hülfe bedürftig, und die Nacht würde sie sprachlos und erschöpft, und kaum des Zornes und der Empfindung des Schmerzes um ihren Verlust fähig, dort angetroffen haben; wären die Pallicaris von Klephtochorion, erschreckt von dem lang an-

haltenden und auf einen großen Kampf deutenden Gewehrfeuer nicht endlich unter des alten Manolis Anführung, dem Befehl des Hauptmanns zuwider, herbeigeeilt.

Wer schildert ihre Trauer, als sie die Reste jenes Heldenhaufens in dem Zustand fanden, den wir angedeutet haben? — die ersten Thränen waren kaum gefallen, so eilten drei starke Haufen den flüchtigen Verräthern nach. Mancher Albaneser sank noch als Sühnopfer ihres Zorns; der Leichnam des Aga selbst mußte in den Wogen des Motas zurückbleiben, und man weiß nicht, ob einer aus der ganzen Schaar, die wenigen Gefangenen ausgenommen, welche man einbrachte, diesen grausen Tag überlebt habe.

Der Greis Manolis, der bei der erschöpften Heldenschaar zurückgeblieben war, ließ für den tödtlich verwundeten Haupt-

mann und seinen Retter ein Geflecht bereiten, auf das die Sterbenden niedergelegt wurden, und das vier Pallicaris, so behutsam als es die Ungleichheit des Bodens erlaubte, dem verwaisten Dorfe zutrugen. Die Reste seiner Heldenschaar umringten die blutige Bahre ihres Hauptmanns; so zog der trauernde Zug in das Dorf ein, eben als die Sonne dieses unheilbringenden Tages unter dem Horizont versank.

Chaido und Arete stürzten, als sie die Nahenden gewahrten, von banger Ahnung getrieben, ihnen entgegen. Welch ein Empfang! Andrutzos lehnte sich gebeugt und kraftlos abwechselnd bald an seiner Mutter, bald an seiner Gattin Arm — er hatte seinen Oheim, er glaubte seinen geliebtesten Freund verloren zu haben!

Man legte die tödtlich Verwundeten auf den Flur der Hütte nieder. Chaido

und Stasula, in der Kunst des Verbandes eingeweiht, untersuchten es und besorgten die Wunden Georgios und Dimos, die andern Frauen brachten Wein und Labung für die minder schwer Verwundeten herbei.

Während des Verbandes verhauchte Dimos seine Heldenseele. Als er seinen letzten Augenblick gekommen sah, ließ er Andrutzos an sein Lager treten, überreichte ihm mit sterbender Hand das Schwert des Capetan, und zeigte mit dem Finger auf die dem Schwerte eingegrabene Inschrift. Andrutzos las mit tiefer Rührung folgende Zeilen:

„Wer nimmer vor Tyrannen floh,
„Im Leben frei, im Tode froh,
„Deß Ehre, Ruhm und Werth
„Ruht nur auf diesem Schwert."

Hierauf verordnete Dimos Einiges wegen seines Begräbnisses mit matter Stimme,

doch heiter und selbst scherzend, und verschied darauf im Arm seines Neffen, des neuen Hauptmanns und der Schwester Chaido.

Georgios ward in Diplas Haus zur Mutter Despo gebracht, und zeigte schon am andern Tage Spuren von Besserung. Die Wunden Andrutzos und seiner übrig gebliebenen Gefährten erregten keine Besorgniß.

Nie war über Klephtochorion eine schwerere, traurigere Stunde aufgegangen, als da am andern Tage die Leichen der Schlachtopfer des Verraths zur Ruhe bestattet wurden. Chaido und Stasula hatten nun Gelegenheit genug, ihr unglückliches Talent zu üben; allein die schönsten Myriologen, wie sie sie erfanden, linderten den Schmerz der trauernden Gemeinde nicht. Dimos ward neben seinem Freund Andrikos dem Mutter-

schooß der Erde übergeben; seine eilf Siegsgefährten erhielten ihre Grabstätte rings um ihn her.

Am Abend unter dem prangenden Zelt des gestirnten Himmels sang der tief erschütterte Greis von Ampelakia, auf Dimos Grabe ein Lied, das er absichtlich in einem heiterern Tone hielt, um die Trauer der Umstehenden auf diese Weise, wo möglich, in Etwas zu mildern. Sein Vorspiel und die Melodie seines Gesanges athmeten darum auch mehr den heroischen Character, als daß sie der tiefen Trauer in den Gemüthern der Zuhörenden entsprochen hätten. Er sang:

„Die Sonne stieg hernieder und der Dimos giebt Befehle;
„Die letzten sinds, die er ertheilt in seiner Sterbestunde:

„„Hieher, Sohn meiner Seele komm, hieher, geliebter Neffe,
„„Und lege meine Waffen an, und sey der Klephten Hauptmann.
„„Ihr aber Kampfgenossen, nehmt das Schwert, das ich verlasse,
„„Und schneidet grüne Zweige ab, und setzt darauf mich nieder,
„„Denn seht, schon naht der Tod sich mir, und ruft mich ab von hinnen:
„„Drum baut mir nun mein Grab fein breit, und wölbt es hoch und luftig,
„„Damit ich aufrecht stehen kann und meine Flinte laden.
„„Und in der rechten Seite laßt ein kleines Fenster offen,
„„Damit die holde Schwalbe kommt, und mir den Frühling künde,
„„Damit auch mir die Nachtigall den süßen May besinge.“
„So sprach er und dahin, dahin flog seine Heldenseele.“ —

Als der Greis dies Lied geendet hatte, welches [illegible] Gemüth mit den Schrecken des Todes auf die den Griechen eigenthümliche milde Weise ausgesöhnt hatte, schien der Geist des Abgeschiedenen den Trauernden Freudigkeit und guten Muth anzubefehlen. Ein Wunsch, der nach Rache an dem treulosen Feind, ein Verlangen, das nach Vernichtung des schnöden Unterdrückers ihres schönen Vaterlandes, blieb allein in jeder Brust zurück.

So kehrten die trauernden Schaaren, den Sänger an der Spitze heim in das öde Dorf, das tiefe Nacht unterdeß in ihren dichtesten Schleier gehüllt hatte.

Andruzzos

der

Livadier.

Historischer Roman

von

Wilh. von Lüdemann,
Verfasser des Suliotenkrieges, der Züge in die Pyrenäen ꝛc.

Zweites Bändchen.

Neue und wohlfeile Ausgabe.

Leipzig, 1829.
In Ernst Klein's literarischem Comptoir.

Andruzzos

der

Libadier.

Zweites Bändchen.

Erstes Kapitel.

Prächtig im glühenden Morgenroth,
Was blitzt dorther vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn? —
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn —
Gott mit euch, Weib und Kinder.

So sah sich Andruzzos denn an die Spitze jenes Heldenhaufens gestellt, von dem ein Glied zu seyn, seine Brust schon mit Stolz erfüllt hatte. So erblickte er sich durch das Erbrecht zugleich und durch die stillschweigende Wahl seiner Brüder, als der Würdigste, zu dem Rang erhoben, auf dem die wunderbaren Gaben, mit denen die Natur

Kopf und Arm, Geist und Herz ihm ausgestattet hatten, sichtbar werden sollten. Allein in den ersten Tagen, in den ersten Wochen nach jenem unheilvollen Tage, war sein Herz noch keiner Empfindung des Stolzes oder der Freude zugänglich. Kaum daß er seiner Arete zärtliche Sorgfalt bemerkte, kaum daß er auf die kindischen Spiele seines kleinen Odysseus achtete, die ihn sonst mit Freude erfüllt hatten. Irgend ein großer Gedanke schien ihn ausschließlich zu beschäftigen, und die Trauer um seinen verrathenen Oheim, die zärtliche Besorgniß um seinen immer noch leidenden Freund schien die wenigen Momente einzunehmen, die jene große Sorge ihm übrig ließ.

Georgios selbst, der Gefahr des Todes durch die Kunst und Pflege Chaidos entronnen, erschien ihm jetzt als ein Wesen höherer Art. Jetzt erinnerte er sich lebhaft der ihm sonst unverständlichen, ahnungsvollen

Worte in Bezug auf Gorgakis, seines leisen Schrei's beim Anblick des verrätherischen Mönches, und des dunklen Ausrufs, der sie einst alle durch die Vorherverkündigung von Dimos Tode erschreckt hatte. Georgios selbst schien in seiner Liebe zu seinem neuen Hauptmann nur noch zu wachsen, seitdem dieser oft neben seinem Schmerzenslager saß, und die Herzen der beiden Männer verschmolzen unter gemeinschaftlichem Leide immer enger und enger.

Allen, welche Andruzzos länger und genauer beobachteten, mußte bald klar werden, daß er mit einem großen Plan zur allgemeinen Befreiung seines Vaterlandes umgehe. Er selbst zerstreute die Ungewißheit hierüber am ersten Tage des darauf folgenden Osterfestes, in einer feurigen Rede, mit der er sich plötzlich an einen auserwählten Kreis seiner Pallicaris wandte, die das Fest um ihn her versammelt hatte.

„Freunde, begann er: die Schatten Andrikos und Dimos sind mir in dieser Nacht erschienen, sie fordern Rache von uns. Ich weiß sie ihnen nicht zu schaffen, wenn ihr mir nicht beisteht — mit euch übernehme ich sie. Wollt ihr mir folgen?" —

Ein lauter Freudenruf war die Antwort auf diese Frage. „So hört, was ich sinne. — Unsere Freunde, die Russen, liegen von neuem im Krieg mit unserm Todfeind. Daulia ist fast ohne Besatzung, und unser Armatolik wehrlos. Wir können unser Recht wieder ergreifen — das ist niemand zweifelhaft. Nicht so unsre Brüder in Morea, in Epirus, in Thessalien, auf den Inseln. Sie seufzen unter dem Joch eines mitleidlosen Feindes. — Hört! Verbinden wir uns mit ihnen — sorgen wir für uns nicht allein, denken wir an sie, entreißen wir das Vaterland, entreißen wir ganz Hellas den Klauen des Tigers. Das ist die Rache, die Dimos

und Andrikos von uns heischen! Wollt ihr sie ihnen gewähren?" —

Andruzzos schwieg. Diese Rede, die fast nie gehörten, und doch wie bekannte Worte in jeder Brust wiederhallenden, Namen: Vaterland und Hellas überraschten und betäubten die Heldenschaar. Niemand antwortete. — Hierauf begann der Hauptmann wieder, und der ganze Zorn seines großen Herzens trat auf sein schönes Gesicht:

„Wollt ihr es nicht — zieht ihr es vor, euch lebenslang, Wölfen gleich, in euren Bergen zu verstecken — so verlaß ich euch, und stürze mich auf den ersten Türkenhaufen, den ich antreffe und der meinem Leben ein Ende macht!"

Dies entsetzliche Wort erschütterte die schweigenden Freunde. „Wir folgen dir, Sohn des Helden Andrikos" riefen alle Stimmen.

Hierauf fielen die kühnen Männer einander in die Arme, und ein langes Schweigen folgte dem so bewegten Auftritt. Andruzzos setzte sich jetzt ruhig und besonnen mit seinen Braven nieder und hielt ihnen folgendes vor:

„Von Euthymos, die mich gestern verließ, weiß ich, daß Morea unsre Freunde, die Russen, erwartet. Fürst Muruſi zu Corfu sendet sie in zwanzig Schiffen. Fünf Tausend Jonier vereinigen sich mit ihnen, und erwarten unsern Beistand. Wir fordern Kolokotronis, den Gewaltigen im Gebirge des Parnaß und des Pindus, Nico-Zaras in den Bergen von Agrapha, Kontojannis und Stylliodimos in denen von Goura, und Nannos im Valtes zu unserm Bunde auf. Kutzantonis sammelt die Hirten von Lepenon, und Georgios die von Acarnanien und des Xeromeros — der ganze Bund stürzt sich auf die wenigen Heiden in Morea —

wir befreien Livadien ganz und für immer, und überlassen den Sulioten Epirus und Macedonien, dann erobern wir Salonichi und setzen dort die Grenzsteine unsers freien Reichs, indeß unsere Freundin die Czarin Constantinopel zerstört, und den Feind des Glaubens nach Asien hinüber wirft. Freunde — gefällt euch mein Plan, und seid ihr entschlossen, ihn mit euerm Blute zu verwirklichen?"

Dem lauten Freudenruf folgte stummes Staunen über die unerwartete Größe ihres Hauptmannes. Keiner war, der in diesem Augenblicke das Gewicht seines überlegenen Geistes nicht verehrend gefühlt, und sich vor ihm gebeugt hätte. Nie stand ein Capetan höher über seinen Waffenbrüdern, nie fand er verehrendern Gehorsam, entschiedenere Unterwürfigkeit. —

Man schied — aber die sittliche Erhebung, die die Rede des Hauptmanns seinen

Freunden mitgetheilt hatte, nahm jeder in seiner Brust mit sich, zu den Seinen — in seine Wohnung. — Andruzzos trat in die Hütte seiner Mutter ein; der neue Auftritt, die innre Gluth, mit welcher seine Rede ihn erfüllte, hatte ihn im Innersten und gewaltsam erregt, er bedurfte der Erholung an Aretens Busen. In solchen Augenblicken zeigt sich der unwiderstehliche, der beglückende Einfluß weiblicher Milde und Zärtlichkeit. Er gewann sich selbst wieder. Seine Wünsche und seine Hoffnungen wurden ihm klarer — sein Plan gerundeter, gründlicher; das Ziel seines Lebens ward ihm deutlicher, und stand endlich völlig entschieden vor ihm — die Freiheit seines Vaterlandes! —

Boten eilten noch in dieser Nacht nach allen Richtungen zu den Chefs, welche sein Rede genannt hatte. — Kolokotroni, der Nächste erschien selbst. Er hatte Andruzzos nur als Knaben gesehn. Wie erstaunte

er, als er den Mann, den Helden, den größten Geist des wiedererwachenden Griechenlandes vor sich sah! Seine riesenhafte Gestalt überragte den gewaltigen Kolokotroni um mehr als eine Spanne, ein schwarzer Knebelbart, von nie gesehener Länge, den er in spätern Jahren am Hinterkopf zusammen zu knüpfen genöthigt war, hing malerisch auf beiden Seiten seines nervichten Halses hernieder; sein Bein, nackt oder unter silbernen Taparassien *) verborgen, verkündete die alles besiegende Kraft seines Körpers.

Man ward einig, daß man am St. Eliastage mit allen Truppen, die man versammeln konnte, nach Morea aufbrechen, und den russischen Hülfsvölkern entgegen gehen wollte. Die Bundesgenossen, Nicozaras, Skyllodimos, Kontojannis und Nan-

*) Schienstücken.

nos, denen man diesen Entschluß mittheilte, sandten Antwort, daß auch sie, jeder von seinem Gebirge her, demselben Ziele zueilen würden.

Kolokotroni, der gefeierte Türkensieger, nahm Abschied mit dem Ruf: In Morea! Kutzantonis brach nach seiner Heimath auf, um, nachdem er seine Heerden den jüngern Brüdern übergeben, die Hirten von Lepenon zu den Waffen zu rufen; und Andruzzos beschäftigte sich mit den Mitteln, die Weiber und wehrlosen Kinder der Gemeinde, während der Abwesenheit der Männer an einen sichern Ort unterzubringen. Das Kloster St. Basilius verweigerte ihre Aufnahme, und der Igumen wollte sich zu nichts weiter verstehen, als den immer noch leidenden Georgios zu verstatten, in der Zelle des Bruder Euthymos seine Wiederherstellung abzuwarten.

Unter diesen Umständen gedachte Andruzzos der Verbindungen seines Vaters in Preveza, das zu dieser Zeit eine Art von freiem Staat unter dem vereinigten Schutz von Venedig und der hohen Pforte bildete. Diplas, sein Protopallicar in Kutzantonis Abwesenheit, eilte dahin; er erhielt zur Antwort, daß man die Seinen bis zur Anzahl von hundert Personen, gern aufnehme. Sofort bereiteten die Frauen sich zur Abreise. Georgios ward nach dem Kloster geschafft; die Pulvervorräthe und die überflüssigen Waffen wurden in große Stücke getrennter Leinwand fest verpackt und in einer wenig bekannten Grotte verborgen. Geschmückt mit seinen Waffen und eingehüllt in seinen Pelz von Ziegenhaar, stand jeder Pallicari am Morgen des St. Eliastages zum Aufbruch bereit. Die Frauen hatten ihre wenigen Bedürfnisse zusammengepackt. Das letzte Lebewohl war ausgetauscht. Arete, den klei-

nen Odysseus in Arm, riß sich los von dem Halse ihres geliebten Andruzzos und küßte die einzige Männerthräne von seiner Wange. Stasula, Chaido und der Greis empfingen jeder die letzte Umarmung Andruzzos. Endlich war der Augenblick der Trennung erschienen: mit dem Ruf: Nach Morea! stieg die Männerschaar den östlichen Abhang des des Berges hinab, indeß die Weiber, mit dem Gegenruf: Heil und Wiedersehn! den Weg nach dem Kloster einschlugen, von dem sie über Salona, Lepanto und Arta sicher nach Preveza zu gelangen hoffen konnten.

Als Andruzzos die Felsstufen nach Distomos zu hinabgestiegen war, überschauete er mit wallender Brust die Schaar der Männer, welche ihm folgte. Er zählte Hundert und dreißig auf Leben und Tod ihm und dem Vaterlande ergebne Kämpfer. Eben so viele sollte Kutzantonis, sein Protopallicar,

ihm auf dem Weg nach dem Cramili *) zu führen, während die Schaaren Kolokotronis, Niko-Zaras und Kontojannis zusammen mehr als tausend Streiter bildeten.

An dieser Stelle jedoch, und bevor wir in unserer Erzählung weitergehen, müssen wir in einigen Zügen der Entstehung dieser allgemeinen Bewegung des ganzen Südens von Hellas erwähnen, welche im Jahre 1770 zu einer Zeit als die Pforte sich fast unvorbereitet von einem mächtigen Feinde angegriffen sah, den Divan mit nicht geringer Gefahr bedrohte.

Catharine von Rußland, gegen den großen Gewinn nicht unempfindlich, den eine Diversion in Morea ihren Waffen verschaffen mußte, hatten zu diesem Zweck ihr Augenmerk auf die unabhängigen Griechengemeinden im Peloponnes, besonders auf die

*) Die Landenge von Corinth.

wilden und kriegerischen Mainottenstämme gerichtet, welche damals ihre langen Feindseligkeiten eingestellt hatten, um den beiden Häuptlingen Zanetos und Patros zu gehorchen. Durch die Vermittelung zweier einflußreicher und ihr vollkommen ergebener Fanarioten-Familien, der Muruſi und der Kantakuzenos, durch den Eifer des Theſſaliers Papapulo, und durch die Reichthümer Benakis, des Proeſtos von Calamata ꝛc. war ſie mit dieſen Häuptlingen in Verbindung getreten. Fürſt Muruſi auf Corfu und Papapulo führten die Unterhandlungen. Er verſprach den Mainotten-Chefs zehntauſend Mann joniſcher und ruſſiſcher Hülfsvölker; die Mainotten dagegen verſprachen ihm zehntauſend freie Griechen. Eine ſolche Armee ſchien jedem, der dieſe rohen aber unbeſiegbaren Söhne der Natur kannte, ohne allen weitern Beiſtand hinreichend, der Herrſchaft der Türken in Morea, Negropont

und Livadien ein Ende zu machen, während der Norden des Reichs der russischen Waffengewalt erlag. Allein auf diesen Beistand durfte man sicher rechnen. Die Berge von Agrapha, der Pindus, der Helicon, die Schluchten Acarnaniens, Epirus und Aetoliens, der Ossa, der Olymp Thessaliens strotzten von freien und kampfgeübten Griechen — und in der That — von ihnen sollten die Helden ausgehen, deren Thaten in diesem ganzen stolz verkündeten Feldzug allein des Andenkens — aber auch eines ewigen Andenkens werth waren. —

Als der allgemeine Plan des Aufstandes verabredet war, landeten in dem Hafen von Kolokythia an der Küste von Maina, statt Zehntausend, die Papapuo verheißen — Siebenhundert Russen unter Alexis Orlow. Sie suchten die Bundesgenossen auf; sie fanden sie unfern Mistra unter Zanetos, dem heldenmüthigen Psaros und Pe-

tros versammelt, statt Zehntausend, wie sie zugesagt, Vierhundert Köpfe stark. Von dem ersten Begrüßen an, sah sich so jeder Theil von dem andern — beide aber von dem unbedachten Unterhändler, getäuscht. Indeß verband man sich doch zu einem gemeinschaftlichen Feldzuge. Die vereinigten Armeen theilten sich in zwei gleiche Heerhaufen, deren einer, unter Petros, längst der Westküste der Halbinsel hinziehen, Coron, Navarin und Modon erobern und überall die Bevölkerung zur Freiheit aufrufen sollte. Dieser Abtheilung gelang es auch wirklich, sich Navarins zu bemeistern, Coron zu belagern, und seine Haufen bedeutend zu verstärken. Unterdessen sollte der zweite Heerhaufen unter Psaros in das Innere des Landes vordringen, Kalamata, Mistra und Tripolizza einnehmen, und sich bei Argos mit den Waffenbrüdern von der Küste her vereinigen. Auch diese Abtheilung begann

ihre Operationen mit Glück; Kalamata und Mistra fielen ihnen zu, das schwache Heer fing an zu einer drohenden Macht anzuwachsen und man belagerte bereits Tripolizza, als sich urplötzlich von Negroponte herüber gekommene Albaneserschwärme, von allen Seiten heranzogen und schnell die ganze Lage der Sachen umkehrten. Die Russen, zu früh vielleicht muthlos, erschreckt von den geringen Fortschritten des Aufstandes und müde der Mühseligkeiten des Kriegführens in einem öden Lande, verließen plötzlich die angefangene Belagerung von Tripolitza und eilten ihren Schiffen zu. Diejenigen unter den Griechen, welche sich am meisten der türkischen Rache bloßgestellt hatten, folgten den russischen Fahnen; die andern warfen die Waffen weg, oder flüchteten vor den wüthenden Albaneserschwärmen in ihre unzugänglichen Gebirge — und diese traurige Veränderung des

Standes der Dinge ging mit solcher Eile vor sich, daß das übrige Griechenland noch immer der Ankunft der vereinigten russisch-griechischen Armee erwartete, als es eine solche in Morea schon gar nicht mehr gab.

So kam es, daß Andruzzos, dem durch Euthymos nur dunkle Nachrichten von den ersten glücklichen Erfolgen der Freiheitskämpfer zugekommen waren, immer weiter und weiter dem vermeintlichen Kriegsschauplatz zu zog, um sich mit ihren Fahnen zu vereinigen.

Den sechsten Tag nach seinem Abmarsch vom Helicon schon durchschnitt er die Landenge von Corinth, wo ihn Kutzantonis mit hundertzwanzig Pallicaris aus den Hirtenfamilien des Pindus einholte. Zwei Tage nachher war er in der Nähe von Tripolzzia. Zehn Tage hindurch suchte er nun nach der verbündeten Armee — nirgends hatte man sie gesehen; nirgends wußte man sie ihm

nachzuweisen. Als er mir seinen erschöpften Pallicaris die Höhen des Taygetes erklommen, sah er die russische Flotte mit vollen Segeln im jonischen Meer, und die schwachen Reste seiner Landsleute in den nur von Adlern und Seevögeln besuchten Schluchten Mainas verborgen. —

Sein Herz erlag dem Kummer; auf diese grausame Täuschung in seinem glühendsten Streben, seinen schönsten Hoffnungen, war er nicht vorbereitet. Verzweiflung hätte ihn ergriffen, wäre sein Geist weniger stark, sein Herz weniger groß, und sein Muth minder unbezwinglich gewesen.

Er blickte auf die, welche ihm folgten. Sein Heer war durch die Schaar, welche Kutzantonis ihm zugeführt, und durch die zerstreuten Mainotten-Schwärme, die sich ihm auf seinem Wege angeschlossen hatten, bis auf fünfhundert Mann angewachsen.

Nach dem, was er mit diesen Streitern gegen einen Feind ausrichtete, der ihm zwanzigmal an Stärke überlegen war, ist es nicht zweifelhaft, daß, wäre es Kolokotronis und seinen übrigen Verbündeten möglich gewesen, noch in Morea einzudringen und sich mit ihm zu vereinigen, Andruzzos allein verwirklicht haben würde, was den ursprünglichen Plan des Feldzuges ausmachte, und daß so die Freiheit Moreas unter seiner Heldenhand vielleicht schon damals empor geblüht wäre. Doch seine Bundesgenossen fanden die Landenge von Corinth undurchdringlich. Zehn bis zwölftausend Albaneser hüteten jeden Fußsteig, und hielten das Netz hinter dem betrogenen Andruzzos fest und auf immer zugezogen. —

In dieser Lage war es, wo sich der reiche Geist, und die unübertroffene Seelenstärke unsers Helden in ihrem vollen Glanze zeigen sollte. Nicht von Fremden,

nicht von Freunden und Beschützern, nicht von der Gunst des Schicksals, nicht von Fehlern des Feindes sollte die Schaar seiner Getreuen ihr Heil empfangen — nein, von ihm allein, von seinem an Mitteln unerschöpflichen Geist, und von seinem unbezwingbaren Arm. Wüßte die Welt alles Einzelne, was der Held in diesen Tagen that und litt, vollbrachte und verhinderte, wir würden in ihm den größten Helden seiner Zeit bewundern. Allein unsere lückenhaften Nachrichten zwingen uns, uns mit der Skizzirung einzelner Züge aus diesem ruhmbedeckten Rückzuge zu begnügen, und den Helden nur auf einzelnen Punkten dieses weiten Schauplatzes seiner Thaten aufzusuchen.

Sobald Andruzzos die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß, um dem sichern Verderben zu entgehen, ihm nur ein Weg, der des Rückzuges nach Livadien, übrig

bliebe, redete er seine Kampfgenossen folgendermaaßen an:

„Brüder! Wir sind betrogen. Morea schlummert. Laßt uns unsern Weg nach Epirus nehmen, wo wir uns mit unsern Verbündeten wieder vereinigen können, wo wir den Sieg erwarten können, ohne Halbgötter zu seyn. Käme es bloß darauf an, Nachruhm zu gewinnen und zu sterben, so würde ich euch auffordern hier zu bleiben. Allein das Vaterland ist dem Erwachen nahe; wir müssen ihm zu Hülfe." —

Bei diesen Worten erhoben sich die gesenkten Häupter der Klephten. Der Schmerz des Hauptmanns und seiner nächsten Umgebung war ihnen nicht entgangen; es war ihnen Trost, ihn freudig und voll Hoffnung zu sehen. Vergessen waren die zahllosen Mühseligkeiten, die sie bereits bestanden; der Hunger, die Ermüdung, die Entbehrung,

waren ihnen vertraute Gegenstände, und blickte die Hoffnung des Sieges nur hindurch, so waren sie bereit, unter Andruzzos Anführung allen diesem noch länger zu trotzen.

So begann man den Rückzug gegen Argos und die Landenge. Sobald man sich den öden Schluchten und Abgründen der Berge von Mistra glücklich entronnen sah, übergab Andruzzos seinem treuen Freunde Kutzantonis den Oberbefehl, um selbst nach Tripolizza zu eilen, und von Mehmet, dem Pascha, sicheres Geleit für sich und die Seinigen nach Livadien zu begehren. Der Türke, überrascht von der Kühnheit des Klephten, der sich seinen Händen so zuversichtlich übergab, gerührt vielleicht von der Seelengröße die sich in diesem Schritte aussprach, wagte es nicht, den Helden anzutasten. Er versprach ihm vielmehr, was er begehrte, und entließ den Klephten, der diesen Weg

zu den Seinigen nicht lebend zurückzulegen gemeint hatte, mit Zeichen des Wohlwollens. Im Geheimen freilich hatte Mehmet seine Maaßregeln schon so genommen, daß er Andruzzos und seine Pallicaris bis auf den letzten Mann zu vertilgen hoffte. Der ganze Examili war zu einer Festung umgeschaffen, die von zehntausend wohlangeführten Albanesen vertheidigt ward.

Von Tripolizza führt ein rauher Feldweg durch Klüfte und Gründe ohne Zahl, in dichten Pinienwäldern verborgen, und fast nur von Adlern und Wölfen bevölkert, über Gordza nach Argos und Corinth. Der unbeschwerte und unverfolgte Fußgänger hat Mühe, die Stufen der Kaki-scala zu erklimmen und den Abgründen zu entgehen, die ihm überall drohend und finster entgegen gähnen; wenige nomadisirende Hirten sind die Reste der einst strotzenden Bevölke-

rung der Argolis und Hermionis, von Megalopolis und Corinth.

Auf diesen Weg warf sich Andruzzos an der Spitze der Seinigen, ohne weder die Stärke des Feindes, noch den Trug des Paschas zu ahnen. Schon hatte man Klenja hinter sich, schon waren die Schlösser von Corinth unbemerkt umgangen, und die muthige Schaar zog durch die Gründe von Agri hin, froh dem nachstellenden Feinde entgangen zu seyn, als sie sich plötzlich von achttausend Feinden, in unangreifbaren Stellungen umringt erblickten. Bei diesem Anblick sank den furchtlosen Kämpfern der Muth, und nur in dem Herzen dreier Helden glimmte Hoffnung des Sieges empor, in dem Herzen Andruzzos, Kutzantonis und Diplas. In einem Augenblicke hatte Andruzzos den beiden Freunden seinen Plan mitgetheilt. Seine Treuen theilten sich in drei Haufen, von ihm und den beiden

Freunden geführt. Sofort stürzten sie, wie erschreckt vor dem Anblick der furchtbaren Waffenmacht des Feindes zurück, jeder um in einiger Entfernung von einander auf irgend einem festeren Punkt Halt zu machen. Der Feind, in dem Wahn, die Fliehenden zu verfolgen, verließ sogleich seine unangreifbare Stellung und entwickelte sich zum Angriff auf die getrennten Klephtenhaufen. Allein noch ehe er mit der Anordnung seines Schlachtplans zu Stande kam, stürzten auf ein verabredetes Zeichen die drei Heerhaufen aus verschiedenen Richtungen auf den verwirrten Feind. Ein gräßliches Blutbad folgte; bald waren die Flinten der Klephten so heiß, das ihnen kein Schuß mehr anvertraut werden konnte; die Schwerter trieften von siegreich vergoßnem Blut. Allein die Uebermacht des Feindes spottete der übermenschlichen Anstrengungen der Tapfern; ihre Kräfte erlahmten, ein sechs-

stündiger Kampf erschöpfte ihren Pulvervorrath. Der Augenblick eines unvermeidlichen Untergangs schien für die Rächer des verrathenen Dimos gekommen. — In diesem entscheidenden Moment stürmten neuanrükkende Albaneserhorden gegen die beiden Heerhaufen, an deren Spitze Andruzzos und Diplos kämpften, an, und drohten beide oder wenigstens einen von ihnen zu umringen und zu vernichten.

„Wer von euch ist Andruzzos?" schrie den Verzweifelnden Guekas, der Albaneserchef, entgegen.

Sogleich erhob sich die Riesengestalt unsers Helden aus dem kämpfenden Schwarm.

„Ich bin es den ihr sucht — kommt her und nehmt mich, rief der Furchtlose, und indem sein Schwert die nächsten der ihn umringenden Feinde dahinstreckte, hoffte er durch seine Kraft allein dem drohenden

Untergang zu entgehen; allein die Schwärme um ihn her wurden immer dichter, und er war verloren, wenn ihn die aufopfernde Freundschaft nicht rettete.

In diesem Augenblick der höchsten Gefahr nämlich stürzte Diplas von seiner Höhe herab, und schrie, so laut er es vermochte:

„Wer ist der Verwegene, der ärmliche, elende Pallicarichef, der es wagt, meinen Namen zu mißbrauchen, und indem er sich gefangen giebt, den Namen Andruzzos mit Schimpf und Schmach zu bedecken. Hieher kommt, und an diesem Schwerte sollt ihr gewahr werden, daß hier allein der wahre Andruzzos kämpft und siegt." — Bei diesen Worten stutzten die Albanesen, und ehe Andruzzos Zeit gewann, sie eines andern zu belehren, stürzte Guekas mit den Seinen auf den schwachen Haufen des Diplas mit

unwiderstehlicher Gewalt. Andruzzos warf nun ohne Mühe den schwachen Widerstand, der neben ihm zurückblieb, und eilte den Angreifern seines Freundes nach. Allein er kam zu spät; unter den Schwertern von mehr als tausend Albanesern hatte dieser bereits den selbsterwählten Opfertod gelitten; der größte Theil der Seinigen mit ihm. Mit verdoppelter Wuth und gigantischer Kraft warf sich Andruzzos bei diesem Anblick auf den siegreichen Feind, in demselben Moment erschien auch Kutzantonis, nach Besiegung der gegen ihn gesandten Türkenschaar, von der entgegengesetzten Seite. Die Albaneser, sich so unerwartet zwischen zwei Feuern erblickend, fühlten ihren Muth erlahmen, und fingen an zu weichen. Sobald die türkischen Schaaren den Rückzug ihrer Kerntruppen gewahrten, ergriff sie Furcht und Zagen, sie folgten; doch bald war von einem Rückzug nicht mehr die Rede; in wil-

der Flucht zerstreuten sie sich durch die Berge hin, und überließen es den Albanesern allein, einen geordneten Rückzng gegen ihre feste Stellungen hin auszuführen.

Die Schlacht verstummte, die erschöpften Helden sanken auf das siegreich behauptete Schlachtfeld nieder.

Der Abend war herabgesunken; der volle Mond stieg über dem azurnen Himmelszelt empor — Andruzzos suchte den Leichnam seines Retters auf. Er fand ihn; die Heldenwimper benetzte eine schwere Thräne; er warf sich auf den todten Freund, küßte seinen erbleichten Mund, und rief ihm dreimal das schmerzliche Chäre *) zu.

Dann zählte sein thränenschwerer Blick die Opfer dieses Tages. Sieben und zwanzig Leichen umringten den Körper ihres An-

*) Lebewohl.

führers Diplas; fast eben so viele waren von Kutzantonis und doppelt so viel von Andruzzos Heldenschaar gefallen. Rechnete er die schwer Verwundeten hinzu, so blieben ihm kaum dreihundert waffenfähige Kampfgenossen. —

Es war unmöglich, mit dieser so verringerten, erschöpften und an Pulver Mangel leidenden Schaar den Feind am folgenden Tage in seinen Stellungen anzugreifen. Mochte dieser auch fast tausend Leichen auf dem blutigen Kampfplatz, als Sühnopfer für den verrathenen Dimos, zurückgelassen haben; mochte auch sein kecker Muth für jetzt gebrochen seyn; seine Uebermacht war zu klar geworden, und die Unerschütterlichkeit des Albaneſers in einer gedeckten Stellung war zu bekannt, als daß Andruzzos seine Treuen zu einem neuen Kampf mit ihm hätte hinausführen sollen.

Der Examili hatte sich als undurchdringlich erwiesen; mit dem kostbaren Opfer seines dahin geschiedenen Freundes und eines Viertels der Seinen hatte er diese traurige Ueberzeugung gewonnen.

Welche Rettung, welche Hoffnung, dem von allen Seiten sich um ihn sammelnden Feinde zu entrinnen, blieb ihm jetzt noch übrig. Lange forschte er fruchtlos hin und her; von keiner Seite zeigte sich eine rettende Wahl; endlich glaubte er die einzige entdeckt zu haben, die möglicherweise zum Heile führen konnte.

Durch das Gebirg Achajas, längst der Küste des Meerbusens von Lepanto, wo er auf keinen mächtigen Feind zu treffen hoffen konnte, wollte er Vostizza oder Patras gewinnen, und dort auf jonischen Schiffen — im Guten oder mit Gewalt — seine Ueberfahrt nach Livadien bewirken.

Der wohlerdachte Plan war den geschicktesten Händen zur Ausführung übergeben — denen Andruzzos. Die ermüdeten Streiter überließ er der nächtlichen Ruhe in ihren undurchdringlichen Pelzen von Ziegenhaar; er selbst erforschte beim Schein des Mondes den Ausgang aus diesem Labyrinth von Bergen und Schluchten auf den Weg nach Basiliko und Vostizza hin. — Dies Land, von dem der Zug der Troja bestürmenden Helden einst ausging, diese Berge, die die Thaten des letzten Helden von Alt-Hellas, des großen Philopömen verherrlicht hatten, diese Berge sollten jetzt Zeugen der übermenschlichen Anstrengungen des größten Mannes in dem neuerwachten Hellas seyn!

Bevor die Sonne sich noch über die finstern Zacken des Kitherion erhob, und ehe ihr Bild noch in den beiden schönen Wasserspiegeln, die den Isthmus begränzen, wie-

derstrahlten, brach die von der Ruhe nach einem siegreichen Tage zwiefach gestärkte Schaar zu ihrem neuen Wege auf.

Wir schildern nicht die unglaublichen Mühseligkeiten, die auf die diesem Wege über Andruzzos und die Seinigen kamen. Ohne Unterbrechung im Kampf mit dem Feinde oder dem Hunger; Tag und Nacht unter den Waffen, umringt von einem übermüthigen Feind und seinen unerschöpflichen Listen, verrathen, erschöpft, zum Theil ohne Waffen und Munition, schleppte sich die Heldenschaar sechzehn Tage hindurch, ohne eines Momentes der Ruhe zu genießen, längst der Meeresküste hin. Oft mußte auch der Kühnste sich verloren glauben und nur der unermüdliche Geist Andruzzos fand immer und immer Mittel, dem drohenden Verderben zu entgehen.

Eines Tages sah er sich, in der Nähe von Xilocastro, während einer dunklen Nacht

auf einer einsamen Berghöhe vom Feinde eingeschlossen und dicht umringt. Die türkischen Kolonnen zu durchbrechen schien unmöglich. Tiefsinnend und im Begriff, sich zu dem lang aufgeschobenen Opfertode zu entschließen, verließ er die schweigenden Reihen der Seinigen, und schlich an dem Rande des Bergkegels dahin, sein Loos und die Möglichkeit des Entrinnens erwägend. Da gewahrte er plötzlich, daß der Feind die eine Seite des Berges, die in senkrechtem Absturz niederhing, unbesetzt gelassen hatte, in der Gewißheit, daß unmöglich sey, ohne Adlerschwingen von hier zu entkommen. Doch Andruzzos hatte diesen Umstand kaum bemerkt, so stellte sich ihm auch ein Plan zur Rettung dar. Heiter erschien er bei den Seinigen; richtete die Verzweifelnden auf, und ermunterte sie zu tapferer Gegenwehr während des Tages, indem er sichere Rettung für die Nacht verhieß. Der gesunkene

Muth erwachte wieder; alle Angriffe der Türken an diesem Tage wurden siegreich zurück geschlagen, und mit den Waffen in der Hand erwartete man das rettende Dunkel.

Um Mitternacht, als jedes Geräusch im feindlichen Lager verklungen war, ergriff Andruzzos sein Schwert, hieb damit von den ihn umringenden Pinien einen äste-reichen Zweig ab, und forderte jeden der Klephten auf, dasselbe zu thun. Hierauf näherte er sich dem senkrechten Absturz des Berges, empfahl sich seinen Heiligen, gebot seinen Waffenbrüdern ihm zu folgen, und ließ sich nun, indem er seinen Zweig rittlings bestieg, das Schwert zwischen den Zähnen, wohlgemuth die steile Felswand hinab. Das Wagstück glückte; er gelangte glücklich in das Thal zu seinen Füßen; Kutzantonis und alle seine Waffenbrüder folgten, wenige schwer beschädigt, die mei-

sten unverletzt. Jetzt war man außer dem Bereich des Feindes, und setzte seinen Marsch mit dem Vorsprung der Nacht ruhig nach Vostitza fort. Die getäuschten Türken aber fanden, als sie am andern Tage den Berg mit Sturm eroberten, die obere Bergfläche öde und leer. Schäumend vor Wuth verfolgten sie die flüchtigen Klephten. Der Aberglaube erwachte; man glaubte sie durch Zauberkünste dem sichern Netze entgangen, und mancher Albaneser behauptete, in der Nacht hunderte von Teufeln in der Luft gesehen zu haben, deren jeder auf seinem Schweif einen Klephten durch die Wolken davon trug. Andruzzos selbst indeß war weit entfernt, sich eines übernatürlichen Beistandes zu erfreuen. Seine Lage hatte sich vielmehr, trotz jener kühnen That wenig verbessert. Der Hunger und der Feind, der ihm auf dem näheren Landwege folgte, erreichten ihn überall, und schon hatte man

drei Tage lang dem einem wie dem andern mit wahrhaft verzweifelten Muthe getrotzt, als die Stunde des Untergangs dennoch endlich gekommen schien. Andrutzos sah sich unfern von Vostitza, wiederum wie wenige Tage früher, in einem verfallenen Gemäuer, in das er geflüchtet war, eng eingeschlossen. Stündlich sanken einige seiner Getreuen vor Hunger und Erschöpfung um; den heldenmüthigen Kutzantonis selbst verließ der Muth; nur Andruzzos, dieser außerordentliche Mensch, widerstand dem andringenden Elend. Drei Tage und drei Nächte hindurch hatte er schon die wüthenden Angriffe der Türken zurückgeschlagen; am vierten Tage mußte eine Veränderung seiner Lage eintreten, oder er erlag dem unsichtbaren und bittersten seiner Feinde, dem Hunger. — Noch einmal beseelte er die Seinigen mit dem Muthe der Verzweiflung; sie waren entschlossen ihm zum Sieg oder

in den Tod zu folgen. Am Abend des vierten Tages, öffnete er selbst die Thore seines in Ruinen gesunkenen Gemäuers, ergriff einen Balken, der zur Verschanzung desselben gedient hatte, und stürzte an der Spitze der Seinigen auf den bestürzten Feind. Mit dem fürchterlichen Ruf: Giorussi! schmetterte er darnieder was ihm entgegen trat; sein Beispiel rief die letzten Kräfte der Seinigen empor; der unverhoffte Angriff, die ungewohnte, mit Riesenkraft geschwungene Waffe, der neuerwachende und dadurch verstärkte Aberglaube — alles dies kam dem unwiderstehlichen Angriff der Klephten zu Hülfe. Ein fürchterliches Blutbad folgte demselben, der Feind, von panischem Schrecken erfaßt, ergriff die Flucht. Bagage, Munition, Proviant und Geschütz fiel den Siegern in die Hände. Dreitausend Türken, so berichtet die Geschichte, fanden auf diesen Feldern ihr Grab, und die

reichste Beute entschädigte die Klephten für die Entbehrungen der vergangnen Tage.

Diesen aber galt ein Brod, ein Trunk jetzt mehr als Gold und kostbare Steine. Während des Kampfes selbst waren viele, nicht von feindlicher Hand, sondern von der unsichtbaren des Hungers und der Erschöpfung niedergesunken: von neuem hatte der vierte Theil der Heldenschaar mit ihrem Tode die Rettung der Brüder bezahlt, die jetzt unangefochten, erquickt von dem was das eroberte Lager ihnen geboten hatte, und siegreich — fast zweihundert Mann stark — in Vostitza einzogen. —

Dieser fast unglaubliche Kampf, dessen Zeuge ganz Griechenland war, erfüllte das Land mit dem Ruhme Andruzzos. Man drängte sich, ihn zu sehen, den ersten Griechen, der den Feind des Vaterlandes in offner Feldschlacht besiegt hatte; man küßte seine Kleider, man weihte ihm die Vereh-

rung eines Heiligen. Der Held selbst kannte sein Verdienst nicht; mild nnd sorgsam für den letzten der Seinigen, dachte er nie an sich, und wußte nichts von dem, was ihn über die andern so hoch empor hob. Diesen in der Geschichte beispiellosen Rückzug glaubte er mit gewöhnlichen Kräften ausgeführt zu haben, und begriff nicht, warum nicht jeder seiner Kampfgenossen gleiche Verehrung mit ihm genoß.

Dem Sieger stand es jetzt frei, seinen Marsch nach Patras fortzusetzen. Allein er fand in Vostitza jonische Schiffer, die ihn und seine Heldenschabr gern aufnahmen, um sie nach Preveza auf neutrales Gebiet und zu den Ihrigen über zu führen.

Als sie die Schiffe bestiegen, umarmten sich die Geretteten gerührt und freudig; ein günstiger Wind schwellte ihre Seegel und nach einer Seefahrt, die ihnen Gelegenheit

gab, die Kühnheit, den pünktlichen Gehorsam und die freundlichen und einnehmenden Manieren des griechischen Seemanns, seine Unerschrockenheit und seinen unbesieglichen heitern Muth zu bewundern, erreichten sie den Hafen von Preveza, und vereinigten sich mit dem waffenlosen Theil der Gemeinde, ihren Weibern und ihren Kindern.

Wie flog Aretes Busen an der Heldenbrust Andruzzos. Mit welchen Empfindungen küßte er den kleinen Odysseus, die glückliche Mutter, die blühende Schwester! Wie waren alle Leiden der Trennung, wie war alles Elend, alle Entbehrung so schnell vergessen! Wie waren selbst die Thränen der trauernden Wittwen und Schwestern so mild und sanft, als sie von den unsterblichen Thaten hörten, die dem Opfertod der Ihrigen vorangegangen waren! — Die Lieder, welche der Greis von Ampelakia über

die meisten Züge dieses heldenmüthigen Kampfes dichtete, lebten lange in dem Munde der ganzen Provinz, und die gefeierten Helden waren der Gegenstand zärtlicher Sorge und liebender Pflege für Preveza und Epirus.

Zweites Kapitel.

So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremden Boden, unbeweint —
Durch des Verrathes Hand verdorben,
Wo ein Rächer nie erscheint?

Der Friede von Kainardgi machte der Verbannung der Bewohner von Klephtochorion ein ersehntes Ende. Rußland hatte in dem ihm so günstigen Friedenstractat einen Artikel aufnehmen lassen, der den Griechen für das, was in Morea geschehen war, volle und unbedingte Amnestie versprach. Diese

Vorsorge verstattete den Bewohnern Klephtochorions ungehindert in ihre Berge zurückzuziehen und dort ihre alte Stellung wieder einzunehmen. In der That bereitete man sich auch unmittelbar nach Bekanntmachung des Friedens zum Aufbruch nach dem heimathlichen Helicon, der langen Waffenruhe herzlich müde, zu der die Entfernung aus ihrem Protat die Klephten wider Willen verurtheilt hielt.

Wenige Tage nachher verließ die ganze Gemeinde, nicht ohne einen schmerzlichen Abschied von den Freunden, die sich in der Noth so treu bewährt hatten, das sichere Preveza. Von beiden Seiten gelobte man sich ewige Erinnerung und neue Gastfreundschaft.

Im Frühjahre siebzehnhundert fünf und siebzig finden wir unsere Helden wiederum in Klephtochorion einheimisch, und in dem

ehemaligen Verhältniß zu den türkischen Behörden Livadiens. Der kleine Krieg ging unter Andrutzos und Kutzantonis Anführung wieder den lebhaftesten Gang, und die Türken, zuerst der angreifende Theil, sahen sich bald wieder auf eine ruhmlose Defensive beschränkt und oft in ihren Hauptarten, Livadia und Daulia selbst lebhaft angegriffen.

In der Hütte Andruzzos war der alte Kreis wie sonst versammelt. Der Greis Gavojannis hatte nun für immer seine Wohnstätte bei seiner Arete aufgeschlagen, zu der er stets nach kurzen oder längeren Wanderungen und Besuchen in der Nachbarschaft zurückkehrte. Nur einer fehlte in dem Kreise der Freunde, einer, schmerzlich vermißt und von dessen Schicksal keine Nachricht erzählte — Georgios.

Wir ließen ihn im vierten Capitel noch schwer verwundet in der Zelle des Bruder

Euthymos zurück. Hier, unter der treuen Pflege des Mönches gesundete er, und begehrte nun den Freunden nach Morea zu folgen. Allein der Versuch, den er deshalb machte, mißlang; der Examili war von Livadien aus eben so undurchdringlich, als von Morea her, und es blieb ihm bald keine Wahl, als sich dem Heerhaufen Kolokotronis anzuschließen, der lange Zeit hindurch Livadien und Attika siegreich durchzog. Am Ende jedoch und nach nicht minder erzählenswerthen Großthaten, als die seiner Brüder in Achaja waren, mußte auch er der Uebermacht des Feindes weichen, und vereinigte sich endlich, von Berg zu Berg getrieben, mit den Suliotischen Streitern in Epirus. Hier in Suli war er lange Zeit von Churschid, Pascha von Albanien und Ali, Bey von Tebelen, eng eingeschlossen und ohne Nachricht von seinem Bruder und seinen Freunden. —

Seine Stelle in dem gewohnten Kreis nahm seit einiger Zeit Zongas, ein jüngerer Bruder des unvergeßlichen Diplas, und Zögling des gewaltigen Nico-Zaras von Olymp und Agrapha ein. Durst nach Rache an dem Mörder seines Bruders, Guekas, hatte ihn nach dem Untergang seines Oheims Nico-Zaras nach Klephtochorion getrieben, wo ein Verein der seltensten Eigenschaften ihm bald die dritte Stelle unter den Klephten, den ersten Rang nach Andruzzos und Kutzantonis erwarb. Hohe Schönheit, eine Gewandheit des Körpers, die ihn fähig machte im Lauf mit dem schnellsten Rosse zu wetteifern, ein nichts scheuender Muth, glühender Haß gegen den Feind des Vaterlandes verbanden sich in dem Jüngling mit einer seltenen Bildung und Geistescultur. Seines Oheims Stellung als Capetan zu Alassona, und die Liebe des Archimandriten Anthis, hatten ihm erlaubt an

dem Unterricht im Kloster der heil. Dreifaltigkeit, welchem Anthis vorstand, Theil zu nehmen. Die classische Sprache der Hellenen, seiner Ahnen, das unsterbliche Gedicht des großen Rhapsoden waren ihm vertraute und bekannte Gegenstände, und seine Briefe galten für Muster des Styls in der ganzen Landschaft umher. Doch ein rauher Sturm sollte die aufknospende Blüthe seines Geistes früh verwehen, und sein junges Gemüth, durch Verrath und Blut aufgeschreckt, auf einen rauhern Weg gewiesen werden, als die friedliche Bahn der Wissenschaft war. —

Die Türken konnten Nico-Zaras seine Theilnahme an dem Aufstand von Morea nicht vergeben — sein Untergang ward beschlossen. Zwei Albaneserkorps unter Guekas, des Derven-Baschi Anführung umringte plötzlich den festen Thurm des Oheims zu Alassona. Er hatte niemand bei sich, als zwei oder drei Pallicaris, seine Söhne und Zongas.

Eine Kriegslist mußte da aushelfen, wo von den Waffen allein kein Heil zu erwarten stand. Eine Strohpuppe von Nicos Gestalt, mit seinen Gewändern bekleidet, wird, wie zur Flucht an einem Seil von dem Fenster des Thurmes herab gelassen und den Schüssen des Feindes zum Ziel gegeben. Die beiden Albaneser-Haufen entdecken den vermeintlichen Nicos nicht so bald, als sie alle auf einmal ihre Feuerröhre dahin richten. Der Strohmann fällt; ordnungslos, in athemlosen Lauf stürzen die Albaneser auf ihn zu, jeder in der Hoffnung, den auf seinem Kopf gesetzten Preis für sich zu gewinnen. Diesen Moment und die ihn begleitende Verwirrung erwarteten die Bewohner des Thurmes zum Ausfall. Mit dem Schwert in der Hand stürzen sie auf die zerstreuten Schaaren: ihr Muth gewinnt den Sieg; es gelingt ihnen, sich durchzuschlagen.

Von nun an sah sich der junge Zongas den Waffen verlobt; die Schlünde des Olymp und des Pindus, und die Wogen des thessalischen Meerbusens hallten wieder von den Thaten seines Oheims; Zongas Name ward mit dem des Nico-Zaras zum Schrecken der Türken. —

Da sank sein Oheim unter den Kugeln der Meuchelmörder Alis, der als Derven-Aga-Baschi der Pforte ihn zum Friedensschluß nach Jannina geladen, bewirthet und geschmeichelt, und auf dem Rückwege den Händen seiner Mörder unter Guekas, seinem Aga überliefert hatte. Der junge Zongas schnitt das tödtliche Blei aus der Herzenswunde seines Oheims, lud sein Pistol damit und eilte zu den Waffenbrüdern der Helden Andruzzos und Kutzantonis, um unter ihrer Anführung Rache für seinen Bruder, Rache für seinen Oheim zu suchen.

Diese, ihrer Seits, wenig zufrieden mit den kleinen ruhmlosen Siegen, die sie über die türkischen Waffen davon trugen, warteten nur auf eine Gelegenheit, die sie in den Stand setzte, auf einem größerem Schauplatz, dem Erbfeinde ihres Namens mit größerer Wirksamkeit und schöneren Erfolgen für ihr von neuem unterdrücktes Vaterland entgegen zu treten. Diese Gelegenheit blieb lange aus. Endlich als im Jahre siebzehnhundert sechs und achtzig die Kriegsflamme von Neuem auf der nördlichen Grenze des türkischen Reichs empor loderte, als die Russen, von neuem im Kriege mit ihrem südlichen Nachbar, wiederum einen Anhang unter den Griechen zu gewinnen, und die Kräfte des Feindes durch eine gefährliche Diversion zu theilen und zu beschäftigen suchten, da endlich erschien diese lang ersehnte Gelegenheit.

Diesmal jedoch hatte das russische Cabinet beschlossen, den Griechen allein die ganze

Last des Unternehmens zuzuwälzen, und sich bloß auf die Darreichung der Geldmittel zu beschränken. Den Griechen war dies erwünscht. Man verstand sich gemeinschaftlich, Suli zum Centralpunct der Bewegung zu machen, und nach allen Seiten hin flogen von Corfu aus Boten, die die mächtigsten und angesehensten Pallicari-Chefs, nach diesem Orte zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit beschieden.

Andruzzos hatte die Aufforderung hierzu nicht sobald empfangen, als er sich zum Aufbruch rüstete. Zweihundert seiner Braven sollten ihn begleiten; funfzig unter Anführung Kutzantonis sollten zur Vertheidigung des Berges zurück bleiben, dessen Angriff man gewärtigen konnte, sobald die Türken von dem Abmarsch Andruzzos Kunde erhielten. So hoch nämlich war die Zahl der unter ihm dienenden Klephten durch seinen weit verbreiteten Ruf angewachsen, daß

er jetzt im Fall der Noth auf dreihundert wohlbewaffnet: Streiter rechnen konnte.

Von neuem trennte sich unser Held von den Seinigen, doch diesmal unter minder schmerzlichen Umständen. Seine Arete, seine betagte Mutter, seine Stasula — blieben unter dem Schutze seines geprüftesten Freundes zurück; sein Sohn Odysseus aber trug schon das rothe Tressenwestchen und Schwert und Flinte eines Pallicaris. Frohen Muthes, mit hochgesteigerter Hoffnung, die Freiheit des Vaterlandes, jetzt schon ein bekannter Name unter den Klephten, zu gewinnen, verließ die Schaar Andruzzos den Helicon. Den Verfolgungen Ejubs, Bey von Daulia, entging man glücklich, und stand am achten Morgen bereits auf den Bergen von Tricala und Arta, als von der Seite von Suli und Paramythia her der wilde Lärm einer Schlacht zu dem Lager der Klephten herauf tönte. Andruzzos ahnete, daß seine Verbündeten vielleicht zu

früh von Ali, jetzt Pascha von Jannina angegriffen, gegen diesen im Kampfe liegen mochten. Sogleich zog er sein treu bewährtes Schwert, band die langen Locken seines furchtbaren Knebelbartes am Hinterhaupt zusammen — den Seinen ein Zeichen daß er sich zum Kampf rüstete — und befahl den Aufbruch.

Mit hochklopfender Brust folgte Odysseus und die Schaar der jungen Pallicaris. Man durchschwamm die Wogen des Arta und näherte sich dem Kampfplatz am Fuße der Berge von Suli. Hier war es, wo achtzehnhundert Griechen gegen die furchtbare Macht Alis einen Heldenkampf bestanden, dessen die Geschichte dieses Landes lange gedenken wird. Die Griechen, der Mehrzahl nach Sulioten, siegreich beim ersten Zusammentreffen, schmolzen allmälig vor dem alles zerschmetternden Geschütz Alis in immer kleinere Haufen zusammen. Die Uebermacht

des fast zehnmal überlegenen Feindes war so eben im Begriff, einen so geschwächten Suliotenhaufen mit Reiterei zu überflügeln, und zwischen ihren eisernen Armen zu erdrücken, als Andruzzos auf dem Kampfplatz erschien. Ungestüm, den Säbel in der Hand, stürzte er sich, in der Eil nur von wenigen seiner Waffenbrüder gefolgt, in die Reihen der Reiter, welche die tapfere Suliotenschaar schon umschlungen hielten, als er an der Spitze der letzteren den gewaltigen Kolokotronis erblickte. Ihm zur Seite focht, einem Löwen gleich, ein junger Mann von schönem Aeußern. Ohne Rücksicht auf sich warf er sich den Streichen entgegen, welche seinem Hauptmann bestimmt waren, und deckte ihn mit seinem Leibe eben so wohl, als mit seiner Waffe. Der krumme Säbel eines wuthschäumenden Spahis, hochgeschwungen, war so eben im Begriff, ihm den Tod, den er zu suchen schien, zu senden, als das zwei-

schneidige Schwert Andruzzos ihn traf und todt zu den Füßen des Geretteten warf. Dieser blickte auf: ein Blick seines blauen Auges traf auf Andruzzos dunkelglühendes. Sie hatten sich erkannt, der Klephte hatte seinen Freund Georgios gerettet. Das Erkennen war ein Augenblick — sich umschlingen und mit verdoppelter Gewalt auf den Feind stürzen, den Andruzzos unerwartetes Eintreffen schon zum Weichen gebracht hatte, war ein anderer Augenblick.

Die zurückgebliebenen Klephten, Odysseus und Zongas an der Spitze, erreichten den Kampfplatz und sammelten sich um ihren Hauptmann. Zweihundert Kämpfer wie diese, auf Seiten der Griechen mehr, senkten die schwankende Schaale des Glücks bald zu ihrem Vortheil. Erst wurden die Spahis, dann die Tombadschis, endlich auch die tapfern Albaneserschaaren geworfen. Als der Abend sank, strömte das ganze Heer Alis,

völlig geschlagen, in wilder Flucht auseinander, und ließ gegen dreitausend Todte auf dem blutigen Schlachtfelde zurück. —

Kolokotronis und Tsavellas, die Anführer in diesem unvergeßlichen Kampf, erklärten in Gegenwart des ganzen Heeres laut, dem Helden Andruzzos allein verdanke man den Sieg. Das Heer beugte sich in Ehrfurcht vor dem größten Krieger des neuen Griechenlands, und einmüthig ward ihm der Oberbefehl über die vereinten Klephtenstämme zu Theil, während der alte Tsavellas die Sulioten anführte. Zu gleicher Zeit lief Nachricht ein, der kühne Lampros habe die türkische Flotte im Meerbusen von Lepanto vernichtet, und hoch und herrlich blühten die Hoffnungen der Griechen empor. —

Wieder und immer wieder schlossen die beiden Freunde Georgios und Andruzzos sich in die Arme. Wie viel hatten sie sich mitzutheilen, auf wie viele Fragen des Freun-

des nach seinem Bruder, nach Thaido, nach Arete, nach Stasula hatte Andruzzos zu antworten! Besonders hafteten jedoch seine Forschungen an Areten und gingen hier bis ins kleinste Detail. Zum erstenmal erfuhr Andruzzos, daß Georgios sie geliebt hatte, daß er jedoch früh die Neigung Andruzzos und die zärtliche Empfindung Aretes für ihn erkennend, seine stürmischen Gefühle bekämpft, und nicht ohne Mühe seines Herzens Herr geworden war. Auch eine Thräne hatte er dem frühen Tode des unvergeßlichen Dimos und dem Loose seines Freundes Diplas zu widmen; doch die gegenwärtigen Hoffnungen machten, daß das Andenken an die früheren Unfälle und Verluste leicht verschmerzt wurde. Mild pflegt das Andenken an Todte zu seyn, die wohl gestorben sind, und den Nachruhm, als ihren Erben zurückgelassen haben. — Doch diese Hoffnungen, diese Wünsche sollten sich

nur zu bald als eitel und grundlos erweisen. Der große und unsterbliche Sieg der Griechen sollte nicht minder fruchtlos erkämpft seyn, als der bei Agri gewonnene es war. Rußland, erschreckt durch die Drohungen der europäischen Mächte, nahm die Friedensanträge der Pforte an; die Griechen sahen sich zum zweitenmal Preis gegeben, die ganze Macht, den ganzen Zorn des Divans gegen sie allein gekehrt; Ali gewann trotz der heldenmüthigsten Anstrengungen Andruzzos wieder Feld; die Klephten zerstreuten sich in die Gebirge oder warfen sich in Suli, wo sie die, an einem andern Ort erzählte, ewig denkwürdige Belagerung gegen Ali bestanden.

Andruzzos war an zu große und umfassende Ansichten von seinem Kampf gegen die türkische Herrschaft gewöhnt, als daß dieser zwar heldenmüthige, doch nur ein geringes Feld einnehmende Kampf seinen Wün-

schen hätte zusagen können. Er eilte mit Georgios nach Preveza, um von dort aus seinem Todfeinde einen mächtigeren Widersacher aufzuregen, und auf einem größerem Felde von neuem gegen ihn aufzutreten. Allein seine Hoffnungen schlugen fehl, die russischen Agenten in Preveza und Corfu konnten ihm keine Aussichten gewähren; ihr Ansehn war zu beschränkt, die Entfernung vom Sitz der Regierung zu groß. Unter diesen Umständen und auf ihren Rath beschloß er, seinen Gesichtskreis immer mehr und mehr erweiternd, selbst nach Rußland zu gehen. Fand er dort nur, was er suchte, Freunde seines Vaterlandes, Feinde der Pforte, so kostete es ihm nichts, sein Weib und alle die Seinen noch länger zu meiden. Mit dieser Nachricht sandte er seinen Sohn Odysseus nach Klephtochorion, und suchte selbst nun ängstlich und übereilt, nach einem Schiffe, das ihn nach dem eben

aufblühenden Odessa hinüberbringen konnte. Ein Ragusaner Frachtschiff lag nach diesem Hafen segelfertig, weithin auf der seichten Rhede von Preveza. Er bestieg einen Kahn, um zu demselben hinüber zu fahren, und versprach, indem er Georgios bat, ihn am Lande zu erwarten, und unterdeß alles Nöthige zur schleunigsten Abreise zu vollenden, und nach abgeschlossenem Contracte zu ihm zurückzukehren. Als Andruzzos sich von dem Freunde trennte, erblickte er eine Thräne in seinem Auge.

„Andruzzos, begann Georgios mit brechender Stimme, wir umarmen uns zum letzten Mal. Eine Stimme in tiefster Brust sagt es mir so. Geh nicht zu Schiffe, oder geh nicht allein. Vertraue mir."

Andruzzos lächelte.

„Meinst du, Freund, begann er, weil ich ein Bergbewohner sey, mir drohe Gefahr auf den Wogen? Sey unbesorgt und glaube

mir, ich durchschwimme den Meerbusen von Crissa, wo er am breitesten ist. Sey unbesorgt."

Georgios Bitte ihn begleiten zu dürfen, ward mit der Nothwendigkeit abgewiesen, das Erforderliche zur Abreise schnell zu bereiten. So schieden die Freunde. Georgios mit ahnungsvoller Thräne gefülltes Aug, blickte lange noch den geflügelten Schritten des Unglücklichen nach; seine Brust athmete mühsam und sein Herz schlug laut unter der Hand einer qualvollen Ahnung.

Andruzzos trug ein schneller Kahn die Wogen hindurch dem Ragusaner Frachtschiff zu. Als er dort anlangte und die Strickleiter hinauf stieg, sah er den Capitain schnell umkehren, und in die Cajüte entfliehn. Er wendete sich an den Steuermann, und ward mit diesem über die Bedingungen der Ueberfahrt nach kurzem Hin- und Wiederreden einig. Er grüßte ihn und wandte sich, um

die schmale Strickleiter hinab wieder in seinen Kahn zu steigen — da — o des thränenwerthen Moments! — da fühlte er sich plötzlich von vier starken Männern hinterwärts an den Armen und am Halse ergriffen, auf das Boot zurück geworfen und an Händen nnd Füßen fest zusammen geschnürt. — Was mit ihm geschah, wußte er nicht; umsonst forschte er, was man von ihm begehre, er sah nichts, als die wilden und höhnisch lächelnden Gesichter derer die ihn von hinten überfallen, und die bei einem Angriff von vorn, oder in einer freiern Stellung seine ungeheure Kraft ohne Zweifel nicht leicht besiegt haben würden.

So lag er denn in schmachvollen Fesseln, der heldenmüthige Vertheidiger seines Vaterlandes, der größte Feldherr, der mächtigste Geist, der größte Mann Griechenlands in jenen Tagen.

Sein erster Gedanke war sein tiefgebeugtes Vaterland; sein zweiter seine Arete, seine Mutter, sein Sohn. Welchem Loose er selbst entgegen ging, daran dachte er nicht. — Da alle seine Forschungen nutzlos, alle seine Fragen unbeantwortet blieben, mußte er glauben, daß er auf ein türkisches Schiff gerathen sey, das unter Ragusischer Flagge segle, und auf dem man in seinem Anzuge, oder an seinem Aeußern einen Klephten erkannt haben mochte. Ach, nur zu bald sollten seine Zweifel vor der gräßlichen Gewißheit, die seiner wartete, zurückweichen!

Einige Minuten mochte er in dieser hülflosen Lage zugebracht haben, als er den Capitain die Cajütte verlassen und neben ihn vorüber gehen sah, um in das große Boot zu steigen. Ein Blick war es, mit dem er ihn sah; allein dieser Blick genügte zur Lösung aller seiner Zweifel. Er hatte den Gespielen seiner Jugend, den heimlichen

Neider seiner Jünglingsjahre, den Feind, er hatte den Verräther — den Zigeuner — Gorgakis erkannt! —

Hier ist es an der Zeit, einige Worte über die Schicksale dieses Mannes zu sagen, der uns in den ersten Theilen dieses Berichtes vielfach beschäftigt hat.

Nachdem Gorgakis den Berg von Klephtochorion und seine Jugendfreunde verlassen hatte, zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach Daulia. Er trat in das Haus des Zidros ein; doch weder Irene, noch ihr Vater erschienen vor ihm. In der Seele des Zidros war bereits die Veränderung vorgegangen, die, nachdem wir in einem Moment besonderer Rührung ein Versprechen gegeben, dessen Erfüllung unsern Wünschen nicht eigentlich zusagt, unser Gemüth mit Mißmuth und Reue erfüllt. Er entzog sich daher den Blicken Gorgakis, und glaubte ihn auf diese Weise von selbst zu bewe-

gen, seine Hoffnungen aufzugeben. Doch Gorgakis ließ nicht ab, bis er den Zidros gesehen. Nun kam es zu einer Erklärung, in der der Proestos unverhohlen die Zurücknahme seiner übereilten Zusage an den Tag legte. Irene sey schon in der Wiege dem Fanarioten Duriotis verlobt, und diesem älteren Versprechen müsse eine jüngere Zusage, die er bei weitem zu ernstlich genommen, billig weichen. Mit dieser Erklärung verließ der Gyftaki das Haus. Irene, welche sich stets völlig gleichgültig gegen ihn bewiesen hatte, war, aller Bemühungen ungeachtet, nicht zu sehen, und so mußte er denn auch die Hoffnung, durch ihre Einwirknng zu seinem Ziele zu gelangen, mit zornglühendem Herzen aufgeben.

Von nun an verschloß sich seine Brust immer mehr den Gefühlen des Rechts und der Tugend; er fing an, über die Wahl der Mittel zu seinen Zwecken gleichgültig zu den-

ken und, ohne Scheu vor sich selbst, jeden Weg einzuschlagen, der ihn ans Ziel seiner wilden Wünsche zu führen versprach. Haß und Rachsucht erwachten in seinem Herzen. Er wandte sich an Veli und darauf an Kalil, um durch deren Einfluß auf den schwachen Proestos seinem Zweck näher zu kommen. Kalil hielt ihn mit allgemeinen Versprechungen hin, in der Absicht, sich seiner bei seinen Racheplänen gegen die Klephten zu bedienen. In diese Zeit fiel der Verrath, welcher den Helden Dimos und so viele seiner Brüder verschlang. Nach dem Tode Kalils endlich verließ er Daulia ganz, und kehrte zu seinen Eltern nach Aspraspitia zurück. Nun ward er nacheinander Fischer, Seemann, und endlich Capitain des Ragusaner Frachtschiffes, auf welchem wir ihn zu so trüber Stunde wiederfinden, zerfallen mit der Welt, unglücklich durch die nagenden Gefühle des Hasses ge-

gen seine Nebenmenschen und der Rachsucht; aller bessern Empfindungen, allen Gefühlen des Rechts und der Billigkeit völlig verschlossen; dem Geiz und der Habsucht, wilden Wünschen und Racheplänen allein zugänglich. —

In die Hände dieses Mannes, seines Todfeindes, war Andruzzos gefallen. Jener wußte, was diesem noch verborgen war, daß der Divan einen hohen Preis auf das Haupt des Helden von Achaja und Suli gesetzt hatte; er wußte, daß die venetianische Regierung, damals in feiger Abhängigkeit gegen die hohe Pforte, allen ihren Agenten Befehl ertheilt hatte, sich des Helden, sobald er das Gebiet der Republick beträte, mit Gewalt oder durch List zu bemächtigen, und daß sie diesem Dienst gleichfalls eine bedeutende Belohnung zuerkannt hatte. Die beiden herrschenden Begierden in dem Herzen des Verworfenen, Geiz und Rachsucht tra-

fen auf diesem Punkt zusammen, und der Unglückliche stand nicht an, ihnen den Gespielen seiner Jugend, den Vertheidiger seines Vaterlandes zum Opfer zu bringen. —

Als Gorgakis das Schiff verließ, ruderte er der venetianischen Kriegsbrigg Florida zu, welche in einiger Entfernung von ihm auf der Rhede vor Anker lag. Der Commandant derselben empfing nicht ohne Bestürzung die Nachrichten des Gyftaki; sein Amt ließ ihm keine Wahl. Man ward einig, daß der Ragusaner in nächtlicher Stille zur Seite der Brigg anlegen, und den Gefangenen hinüberschaffen sollte.

Dies geschah. Der Unglückliche, aller Fähigkeit zur Gegenwehr beraubt, ward dem Befehlshaber des Kriegsschiffes überliefert, der ihn mit vor Rührung abgewandtem Auge empfing. Der Verräther nahm dagegen seine Anweisung in Empfang, auf deren Vorzeigung das venetianische Consulat zu

Preveza ihm die ausgesetzte Belohnung aushändigen sollte.

Zwei Tage später sah sich Andruzzos auf dieselbe Weise dem Befehlshaber einer türkischen Pergantine übergeben, die augenblicklich mit ihm nach der Hauptstadt unter Segel ging.

Der Verrath des Gyftaki war vollendet; nichts fehlte, als daß die Rache der strafenden Vorsicht den Verräther erreiche.

Sie blieb nicht aus.

Georgios hatte die Vorbereitungen zur Reise mit von Ahnung schwer bedrängtem Gemüth beendet. Unruhig schlich er am Ufer des Meeres hin und her; Andruzzos erschien nicht: es ward Abend: Andruzzos erschien nicht. Seine Ahnung war ihm nun zur Gewißheit geworden. In der Nacht endlich sah er den von einem Knaben geführten Kahn wieder anlegen, in dem sein Freund das Ufer verlassen hatte. Er stürzte

dahin, entriß dem Knaben die schreckliche Erzählung, und verlangte hinaus nach dem Raguſaner. Niemand wollte ihn in finſtrer, gewitterſchwerer Nacht dahin führen. Er warf ſich allein in einen Kahn und eilte aus dem Hafen auf die Rhede. Sein treues Herz war im Begriff zu brechen, als er den Raguſaner nicht mehr an ſeiner Stelle fand. Keine Nachricht, wo er geblieben, war zu gewinnen; der verwaiſte Georgios kehrte, den Tod im Herzen, nach der Stadt zurück. Die ganze Nacht, den folgenden Tag wanderte er am Ufer auf und ab: warum und in welcher Abſicht wußte er ſelbſt nicht; es war ihm unmöglich, dies Ufer zu verlaſſen, wo er den Freund zum letzten Mal umarmt hatte. — Die Hand der Vorſehung hielt ihn zurück! —

Das Verſchwinden des Helden Andruzzos erregte Aufſehn in der Stadt, man betrachtete den unglücklichen Georgios mit

Theilnahme und Mitgefühl. Gegen Abend des zweiten Tages sah dieser über die seichten Wellen des Hafens mühsam ein Boot heran rudern, von dem die weiße Flagge Ragusas lustig herabwehte; sein Herz schlug hörbar. Der Capitain und der Steuermann stiegen ans Land.

„Das ist er, der den Andruzzos gefangen hat," sagte ein Fischerknabe halb laut zu seinem Gespielen. Georgios hörte es

Mit einer Empfindung, wie sein Herz sie noch nie gefühlt, trat er näher zu den Gelandeten hin. Ein Blick in das finstre Auge des Capitains genügte ihm: er hatte den Gyftaki erkannt, den Verräther seines Dimos, den Verräther seines Andruzzos!

Mit der Gebehrde eines Rasenden brach er sich Bahn zu ihm hin.

„Auswurf der Hölle, schrie er ihm entgegen — wo hast du Andruzzos, den Klephten?"

Gorgakis, erschreckt von diesem Zuruf — außer sich vor Entsetzen, als er plözlich den treusten Freund des Verrathenen vor sich sah, taumelte einige Schritte zurück, unverständliche Worte murmelnd.

„Wo hast du Andruzzos," wiederholte der rasende Georgios, und bis zum Heft pflanzte er, sich selbst unbewußt, seinen scharfen Dolch in die Brust des Verräthers.

Dieser sank lautlos in den Sand der Marine nieder. —

Volk strömte herbei; noch immer stand Georgios, den Blick starr auf den bestraften Verräther geheftet, regungslos an derselben Stelle. Das Bewußtseyn hatte ihn verlassen, er hörte nicht den Zuruf der Menge, sich zu retten; er achtete nicht auf die herbeieilende Hafenwacht; seine Betäubung verließ ihn nicht eher, als bis diese ihn zu ergreifen Miene machte. Da kehrte seine Kraft, mit dem Bewußtseyn der Gefahr zu-

rück. Mit gewaltiger Hand stürzte er die zu Boden, welche ihm den Weg vertraten, und, sey es Furcht, sey es der geheime Wunsch den Unglücklichen entrinnen zu sehen, niemand verfolgte ihn, während er der Stadt enteilte und, in der Richtung von Klephtochorion, die Olivenwälder des nahen Gebirges zu erreichen schien.

Unterdeß umschiffte der gefangene Held bereits das Cap von Matapan und das Vorgebirge von Maleo, steuerte durch den bunten Archipel, durch die Straße von Silota; sah das hohe Lemnos und den Felskegel von Tenedos seinem Blick vorüberschwimmen, und trat durch die Dardanellen in das Meer von Marmora ein. Die reizenden Küsten des schönsten aller Meere, die glänzenden Uferländer von Radasto und Silivri, mit ihrer Reihefolge von Städten und Dörfern, die romantischen Prinzeninseln entlockten dem armen Gefangenen kein Lächeln,

und riefen keinen heitern Gedanken aus der tief gebeugten Seele empor.

Er gedachte seiner Lieben, und die Vorstellung seines nahen Todes betrübte ihn um ihretwillen. Der nagende Schmerz sich von dem verrathen zu sehen, dem er einst wohl gewollt, den er einst Freund genannt hatte, verbitterte sein Gemüth, und in solchen Momenten der Trübsal verlangte er nach dem Tode. Doch bald erhob ihn seine große Natur wieder über den Bereich des gegenwärtigen Harms. Eine dunkle Ahnung, von der er ungewiß war, ob es Hoffnung für diese, oder die Aussicht für eine bessere Welt war, stellte sich seinem innern Auge dar, und richtete seine gebeugte Seele empor. Dann forderte er zuversichtlich den ganzen Neid und die ganze Härte des Schicksals zum Kampf heraus, entschlossen, alle Leiden, die seiner warten möchten, geduldig zu tragen, und sich bis an den letzten Athem-

zug, so viel an ihm lag, seinem Glauben und seinem Vaterlande treu zu erhalten.

Nach einer zwölftägigen Seefahrt sah man die Kuppeln und Minarehs von Constantinopel aus den Wogen auftauchen. Noch nie erblickte wohl ein menschliches Auge diese reizendste aller Scenen, ohne ein Gefühl der Bewunderung und süßen Staunens. Das glänzende Dreieck Constantinopels, von den sieben Thürmen bis zu der Spitze des Serails, und von dort bis zu dem Hintergrund des Hafens legte sich mit den sieben Hügeln, auf denen es, ein zweites Rom, prangt, den Blicken der Schiffenden, erglänzend von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne dar, und mit hundertfachem Feuer strahlten die vergoldeten Kuppeln der Sophia, der Solimanne, der Moschee Achmets, des Serails ihnen entgegen. Der milde Duft, welcher den südlichen Abend begleitet, lagerte sich leise über den schönen Golf, und hüllte

die Ufer Asiens und Europas in einen durchsichtigen Schleier. Plötzlich flammten tausend Lichter von dem Gestade her; Musik und das lustige Getümmel einer halben Million fröhlicher Menschen - festlicher Kanonendonner rollte durch die Stille des Abends; von zweihundert Minarehs flammten farbige Lampen daher, und bunte hellerleuchtete Kaiks durchschifften in allen Richtungen den schmalen Canal des Bosporus, in dem zwei Welttheile einander bis auf wenige hundert Fuß nahe rücken; von Bujukdhere, von Beschiktasch, von Belgrad, von Scutari, vom Todtenfelde, von hundert Caffeehäusern und Buden leuchteten Feuerwerke, und der lange Zug der Palläste von Galata und Pera prangte in bunten Lichtern herüber. — Es war die Zeit des Ramadan*),

*) Die türkische Fastenzeit, welche von dem Neumonde des Monats Ramadan ab, 28 Tage hindurch währt.

die Zeit, in der die Nacht die Geschäfte des Tages übernimmt, und den Moslemin durch Feste und Vergnügungen für die lange Trauer des Tages und seine Entbehrungen entschädigt. —

Hier auf diesem glänzenden Wasserbecken, dessen Einfassung die schönsten Küsten zweier Welttheile bilden, das der liebliche Archipel der Prinzeninseln und zahllose Segel bevölkern, das nach einander fast alle Völker der alten Welt mit ungetheilter Bewunderung erblickten, hier kämpfte einst Alcibiades siegreich; hier zog Alexanders Heldenschaar zur Eroberung eines Welttheils aus; hier lagerten Roms ungezählte Schaaren; hier schlug Darius seine Brücke; hier fochten Gallier, Avaren und Gothen; hier strömten die wilden Horden der Hunnen, der Bulgaren, der Perser unter Cosroes zusammen; hier fanden die Araber einen noch nie erfahrnen Widerstand; hier zog der erste Kreuzzug vorüber;

hier führte Mohamed II. seine sieggewohnten Schaaren zu ihrem letzten Sieg, den Catalonier und Schweden, die Waranger Norwegens und Genueser ihnen streitig machten; hier herrschten Venetianer und Franzosen in einem von ihnen gestifteten Reich, und hier endlich kämpften Slavonier, Kosaken, Russen und Engländer um die Herrschaft des Orients. —

Von allen diesen Erinnerungen, von allem diesem blendenden Glanze, von all dieser rauschenden Lust gewahrte unser gefallener Held nichts. — Tief in dem untersten Raum des Schiffes, von seinen Feinden in zwiefachen Ketten gelegt, gebeugt und von keinem Strahl dieser Tausende von Lichtern erreicht, lag der Unglückliche mit stiller Hingebung seinen nahen Tod erwartend. Von den Venetianern schon hatte er erfahren, welches schwere Loos diejenigen seiner Waffenbrüder getroffen hatte, die dem unmensch-

lichen Feinde vor ihm in die Hände gefallen waren; der martervolle Tod Kolokotronis des Gewaltigen und das grausenerregende Ende Skyllodimos und seiner Waffenbrüder waren ihm hier kund geworden. Er zweifelte nicht die geprüften Freunde bald wieder zu sehen und zu diesem Wiedersehn auf derselben Bahn zu gelangen, auf der sie ihm vorausgegangen waren, der Cahn des Märtyrer-Todes. —

Unter dem fürchterlichen Krachen eines schnell empor gestiegenen Gewitters, wie es nirgend anders als auf diesem Meere so erschütternd gehört wird, umfuhr das Schiff unsers Helden das Vorgebirge des Serails, trat in den Canal des Hafens ein, und legte neben dem Arsenal an. Andruzzos, von den nie gehörten Schlägen des Gewitters aus seiner dumpfen Betäubung erweckt, ward aus seinem Kerker hervorgezerrt, um ihn mit einem fürchterlicheren zu vertauschen.

In den finstern Höhlen des Bagnos *) fand er sich wieder. Die Nacht, die er für die letzte seines Lebens hielt, brachte er in einfacher, aber tief gefühlter Unterhaltung mit dem Himmel zu: Ergebung, Ruhe und Sicherheit kam entschieden über sein Gemüth und als der Morgen, der ihm den Tod bringen sollte, aufging, fühlte er sich gestärkt und heiter. —

Die Riegel seines Kerkers gingen auf — er glaubte die Henker eintreten zu sehen — doch wie erstaunte er, als er urplötzlich einen Theil seiner Ketten fallen und sich hinaus geführt sah in den Hof der Sclaven, wo man ihn, in Erstaunen über die Wendung seines Schicksals und verloren unter Tausenden seiner Leidensgefährten, sich selbst überließ.

Diese anscheinende Milde einer Regie-

*) Das große Gefängniß der Sclaven des Staates im Arsenal.

rung, der sonst Großmuth und Mitgefühl mit ihren Feinden nicht eben eigenthümlich ist, verdankte Andruzzos keiner andern Verwendung, keinem anderm Einfluß, als den, den seine Heldengröße und seine bekannte Verachtung des Todes auf das Herz des neuen Großviziers, Courd Pliassa, hervorbrachte, desselben der als Pascha von Negropont dem Vater des Helden und ihm selbst lange gegenüber gefochten hatte. Courd war eine jener seltenen Naturen, die edle Eigenschaften auch an dem Feinde zu würdigen vermögen, und obschon er sich im Interesse seines Vaterlandes glücklich prieß, den gefährlichsten Feind desselben in seiner Gewalt zu haben, so war er doch einer unedlen Rache gegen ihn völlig unfähig.

Die mildere Regierung Selim III. würde dieser auch nicht besonders günstig gewesen seyn, zu einer Zeit, als die Pforte sich von alten Vorurtheilen sowohl, als von gehässi-

gen Regierungs-Maaßregeln unter dem Scepter des weichen und edlen Selim frei zu machen anfing. So kamen die grausamen Hinrichtungen Kolokotronis und seiner Gefährten auch mehr auf Rechnung des mitleidslosen Ali, Pascha von Jannina, dem sie in die Hände gefallen waren, als auf die der Pforte überhaupt. Ueberdies wünschte man auch eines Theils sich Rußland, durch die Milde mit der man einer seiner Verbündeten so unerwartet behandelte zu gewinnen, andern Theils aber auch den Helden selbst durch einen Act der Großmuth zu bestechen, und damit in weiter Ferne glänzende Aussichten zu verbinden, die man ihm jedoch nur, wie sich von selbst verstand, unter der Bedingung der Glaubensänderung eröffnen wollte. So sehr hatte das natürliche Wohlwollen Lord Pliassas, dem es hieran weniger, als an Schärfe des Urtheils und an Kenntniß des menschlichen Herzens ge-

brach, ihn über den Charakter und den eigentlichen innern Gehalt Andruzzos in Irrthum und Trugschlüsse verwickelt! —

Dieser sah sich indeß, zu seinem Erstaunen, mit nicht größerer Strenge behandelt, als alle seine Leidensbrüder. Das herbe Loos der Gefangenschaft, die schwereu Arbeiten, das Elend des Hungers und alle Entbehrungen dieses traurigen Ortes ertrug sein riesenmäßiger Körper leicht und ohne Mühe; seinen Geist hielt Hoffnung und Erinnerung aufrecht; er athmete die neue Lebensluft mit freudigem Dank gegen die Vorsicht und vertraute ihr, die ihn so eben vom Tode gerettet, nun auch zuversichtlich die Besserung seines Looses an. Derselbe Muth, dieselbe Seelengröße, die ihn vor den Feind, unter der schwirrenden Kugelsaat nie verließ, dieselbe Festigkeit, die ihn in Achaja dem Hungertode ungebeugt trotzen ließ, erhielt ihn auch jetzt aufrecht, und zweifelhaft ist

es, ob er sich jetzt, oder damals, als er mit jenem ungeheuren Balken bewaffnet in die dichten Schaaren der Feinde zum Siege oder zum Tode stürzte — des Namens eines Helden würdiger bewies.

Der Freundschaft aber, der sein großes Herz so ganz offen lag, war es überlassen, ihn vollends über das gegenwärtige Leid empor zu heben, und seinen Geist auf einen Punkt zu stellen, wo er wie von der Höhe herab, auf alle Unbill und alle Schmach, die dem Körper geschah, niedersah. Dies ist es was dem Enthusiasmus überhaupt aufbewahrt ist, was er allein vermag, und was vor allem dem Enthusiasmus der Freundschaft und Liebe so leicht wird. —

Janaki, aus einer fürstlichen Familie des Fanars, ein Jüngling, schön, hoch gebildet und von dem reinsten Herzen, war sein nächster Leidensgenoß. Eine gemeinschaftliche Kette vereinigte sie und erhielt sie Tag

und Nacht in der engsten Verbindung. Was sonst die größte Marter dieses finstern Aufenthalts bildet, dieses grausame Aneinanderschließen zweier Menschen, wodurch jeder wie zu einem Gliede des andern herabsinkt, und in den einfachsten Bewegungen seines Körpers von einem fremden Willen abhängig wird, diese enge Vereinigung mußte Andruzzos als eine neue Wohlthat seines hochherzigen Feindes erscheinen, sobald er den Jüngling kennen und lieben lernte. Auch Janaki pries sein trauriges Schicksal glücklich, als er in seinem Leidensgefährten den größten Helden Griechenlands, den Sieger von Vostitza und Suli erkannte. Bald machte der Austausch ihrer Herzen, dem die innigste Freundesliebe folgte, ihnen Mühe und Arbeit, Beschimpfung und Verunglimpfung, Schmerz und Entbehrung zu leicht zu tragenden Lasten. Entschädigte sie doch die Nacht, wo sie ungestört ihre Herzen er-

gießen konnten, für die Mühen des Tages, und trugen sie doch einer mit und für den andern so gern Harm und Entbehrung!

Janaki theilte unserm Helden die Geschichte seines Lebens mit. Das herbste Loos hatte ihn getroffen. Er, in Luxus und Wohlleben erwachsen, ohne feste Grundsätze, ungewöhnt zu Anstrengung und Mühsal, er endlich liebend und wieder geliebt, und getrennt von dem Gegenstand seiner Sehnsucht, hinabgestürzt urplötzlich in den tiefsten Abgrund menschlichen Elends, und ohne Kunde von dem Loose, das seine Geliebte betroffen — dabei ohne eigentliche Geistesstärke und Festigkeit, die ihn über sein Schicksal erhoben hätte, weich von Natur, zärtlich von Körper — er, wahrlich trug ein schwereres Loos, als Andruzzos, sein Freund.

Janaki, aus der Familie der Cantacuzeno, ein naher Verwandter des Patriarchen

Demetrius, geliebt von allen, die ihn kannten, eben so sehr seiner äußern und innern Bildung, als seines Herzens wegen, liebte die schöne Athanasia, die Tochter eines reichen Fanarioten Namens Trikupis. Er ward wieder geliebt. In einem Jahr voll Harm und Wonne hatten die Liebenden sich standhafte Treue geschworen, und zubald nur erschien die Stunde, wo sie ihren Schwur bewähren sollten. Levkos, ein Verwandter der Geliebten Janakis, hatte das Einverständniß der Liebenden erspäht. Eifersüchtige Wuth erfüllte sein Herz; er war von den Reizen der schönen Athanasia nicht weniger entflammt, als sein glücklicher Nebenbuhler. Alle Versuche, das Herz der schönen Jungfrau für sich zu gewinnen, scheiterten an ihrer standhaften und muthigen Liebe, und in Levkos Brust verstummte die Stimme der Menschlichkeit. Er beschloß Rache und das Verderben seines Nebenbuhlers. Durch Bestechung

und ausdauernde Nachforschungen gelang es ihm, zu ermitteln daß Janaki mit seinem Oheim in Corfu — demselben, der die Bewegung der Sulioten zum Vortheil Rußlands geleitet hatte — in fortdauerndem Briefwechsel stehe. Es gelang ihm, ein solches Blatt in seine Hände zu bekommen. Mit dieser tödtlichen Waffe versehen, eilte er zu Churshid, dem Vorgänger Pliassas; sie genügte zum Untergange seines Nebenbuhlers. Janaki ward seiner Familie entrissen, zum Tode verdammt und aus besonderer Gnade — auf die demüthige Fürbitte des Patriarchen — zu ewiger Gefangenschaft in Bagno verurtheilt. Von hier nun erlösten ihn weder die fruchtlosen Bitten des allgemein verehrten Greises Demetrius, noch das Angebot einer ungeheuern Summe aus den Schätzen seiner Familie.

Seit dieser Zeit war der erste Moment des Trostes und der Erhebung von der

schwärzesten Verzweifelung der gewesen, wo er in seinem Unglücksgefährten Andruzzos, den Helden von Achaja, erkannt, und den ersten Rosenschimmer der Hoffnung aus den erhebenden Mittheilungen und Tröstungen dieses gewaltigen Geistes entlehnt hatte.

Drittes Kapitel.

Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!

Während Andruzzos, wie wir im vorigen Kapitel berichtet, mit Ketten beladen den Archipel durchschiffte, während die beiden vom Glück verrathenen Freunde in ihrer Liebe und dem Austausch ihrer Herzen die Kraft fanden, die herbeste Gefangenschaft mit Gleichmuth und Ergebung zu tragen, fanden in Klephtochorion Ereignisse statt, die unsre Blicke für jetzt dahin zurückrufen.

Wenige Tage nach der verhängnißvollen Stunde, die Andruzzos seinen Feinden überliefert hatte, war Georgios athemlos in

Klephtochorion angekommen. Wir schildern nicht, mit welcher tiefen Trauer er die ganze Gemeinde erfüllte. Bei dem allgemeinen Klageruf ward selbst das unerwartete Wiedersehn der beiden Brüder, und die Erzählung seiner Rache an dem Verräther, in dem Augenblick, als er den Lohn seines Verraths, den Blutpreis für den Helden empfangen sollte — zu einer traurigen und finstern Scene.

„Ein Opfer ist gefallen, rief Georgios, indem er sich an die Brust des Bruders warf — jetzt ist die Reihe an uns." —

Chaido zerraufte ihr Haar und zerriß ihren Schleier. Stasula hüllte sich, ohne eine Klage hören zu lassen, in schwarze Gewänder, und rief ihrer Mutter zu: „Fort nach Constantinopel! Mit ihm zu leben oder zu sterben!" —

„Nach Constantinopel!" erwiederte die Mutter und sank in der Tochter Arme.

Arete schien an allem diesen keinen rechten Antheil zu nehmen.

Seit dem Tode des Greises, der vor einem Jahr in hohem Alter, zum Schmerz der ganzen Gemeinde, still entschlafen war, und seit der zweiten Trennung von ihrem geliebten Gatten, sprach sie wenig und kränkelte fast unausgesetzt. Als Georgios ihr die Schreckensnachricht an ihr Krankenlager brachte, wandte sie sich lautlos und mit krampfhaft zuckender Lippe von ihm hinweg. Von diesem Augenblick an entlockte weder die Liebe Stasulas, noch die zärtliche Sorgfalt der Mutter ihr ein Wort. Vergeblich bemühten sie sich, ihr ihren eignen Schmerz zu bergen, und durch einen Schein von Heiterkeit und Hoffnung die Stummtrauernde empor zu richten. Ihr Herz, das ja stets nur zwei Neigungen gekannt hatte, die Liebe zu ihrem Vater, die Liebe zu ihrem Gatten — ihr Herz, verwaist an diesen bei-

den Empfindungen, erlag dem schweren Gewicht jener Schreckensbotschaft. Am dritten Morgen nach Georgios Ankunft, fand man sie todt, neben dem verloschenen Feuer des Heerdes.

Odysseus bestattete sie an der Seite ihres vorausgegangenen Vaters, und die Thränen der tiefgebeugten Gemeinde folgte ihr in ihr stilles Grab.

Als der Trauerzug heimkehrte, beendeten Chaido und Stasula ihre letzten Vorbereitungen zur Abreise nach der Hauptstadt. —

Odysseus und die beiden Brüder beriethen sich über die Rache, die für den Vater und den Freund zu nehmen sey.

Kutzantonis übernahm, als Andruzzos Protopallicar, das Protat, Odysseus erhielt das silberne Schreibzeug. Man ward einig, mit der ganzen, freilich sehr verringerten Macht auf Daulia und Livadia, um dort wo möglich an dem Aga oder dem Cadi

einen Gefangenen zu gewinnen, der für Andruzzos Bürgschaft zu leisten im Stande wäre, oder, wenn er bereits gefallen war, ihm als Sühnopfer dienen konnte.

Die Frauen sollten den Erfolg dieses Feldzuges abwarten; allein Stasula widersetzte sich diesem Plan. Sie drang auf ungesäumte Abreise nach der Stadt*), nach jenen Meeren, die ihren theuren Andruzzos entweder gefangen hielten, oder dessen Asche sie bewahrten. —

Während sie alles Nöthige zur Reise bereitete, irrte Chaido stilltrauernd in den Platanenhainen des heimathlichen Berges umher. Stundenlang ergoß sie sich in rührende Wehklagen, rief die Felsen, die Wasser, die leblosen Gegenstände umher zur

*) So nennen die Griechen vorzugsweise Constantinopel (Polis), daher Stin polin, nach der Stadt, woraus das Stambul der Türken entstanden ist.

Theilnahme an ihrem Schmerz auf, und machte ihrem Herzen in Vorwürfen gegen sie Luft, daß sie Andruzzos hinweggelassen, daß sie ihn nicht vertheidigt, nicht gerettet hatten. —

Solcher unvorbereiteten Myriologe sprach sie viele, und das Andenken an ihre Klagelieder hat sich bis auf diese Stunde in dieser Gegend erhalten. Das nachfolgende Lied, in ganz Livadien bekannt, erzählt von ihrem Schmerz und ihren halblauten Klaggesängen:

Klagelied Chaidos.

„Die Mutter des Andruzzos klagt, und
weint wohl herbe Zähren;
„Sie wendet an die Berge sich und schilt
sie laut und zürnet:
„„Ihr wilden Höhen redet mir, du Waldgebirg, gieb Antwort!
„„Was machtet ihr mit meinem Sohn,
dem Helden, den Andruzzos?

„„In Daulia hört man nicht von ihm
und nicht in Klephtochori!
„„Fluch dir, Gyftaki, Fluch mit dir, ver-
räthrischer Gorgakis!
„„Du raubtest mir den theuren Sohn,
den tapfersten der Klephten!
„„O macht euch klein, ihr Bächlein nun,
kehrt euren Lauf zurücke;
„„Und öffnet euch vor seinem Schritt,
laßt ihn nach Klephtochori!““
„Viel kleine Steine hebt sie auf, und
wirft sie in die Wogen,
„Und straft die Ungetreuen so, die also
sie betrogen.“ —

Wenige Tage nach Aretens Bestattung, traten Chaido und Stasula ihre Reise an. Odysseus begleitete sie bis über Licore hinaus. Hier empfing er den Segen der Großmutter, den Segen der Schwester seines geliebten Vaters, und eilte nach Klephtochorion zurück, um mit Kutzantonis und Zon-

gas zu seinem großen Rachezuge gegen Livadia aufzubrechen.

Die Frauen setzten ihre Reise fort. Ein weniger ausdauerndes Gemüth, als das der nun schon betagten Mutter unsers Helden, eine minder kräftige Liebe, als die seiner Schwester Stasula, würde vor den Gefahren und den Mühseligkeiten einer so weiten Reise, und vor der geringen Hoffnung, die am Ziele derselben ihrer wartete, zurückgebebt seyn.

Nicht so die beiden Frauen. Waren ihre Hoffnungen auch nur undeutlich, war die Entfernung, waren die Mühseligkeiten der Reise auch erschreckend — so verließen sie sich in Absicht der ersten auf die allwaltende Vorsehung, und vertrauten in Bezug auf die letzten ihrer harten Gewöhnung und der Stärke ihrer Naturen. —

So begannen sie ihren Weg auf dem großen Heerwege nach Salonichi und der

Hauptstadt des Reichs. In wenigen Tagen durchzogen sie das gesegnete Phocis, die Feigenwälder und Weingärten des Thals das der Ciphisus durchströmt, überstiegen den Oeta, durchschnitten die ruhmbedeckten Thermopylen, in denen der Neffe Stasulas einst auf den Fußtapfen Leonidas neue Lorbeeren sammeln sollte, und erreichten durch die Oleanderbüsche des Asopos, des Melas und des Sperchius, Zeitouni. Haine von Oliven und Lorbeerbäumen verkündeten den Reisenden den Eintritt in Thessalien. Sie sahen den Golf von Aulis, sahen den Seliom und den Osta liegen, durchzogen das blutgedüngte Schlachtfeld von Pharsalia, das Thal des Semus, das Vaterland des Achill, und gelangten durch die romantischen Thäler Thessaliens nach Larissa. Nie hatten die Frauen von Klephtochorion eine so große, eine so belebte Volksmenge gesehen. Hier stellten sich ihnen zweiundzwanzig Moscheen,

reiche Bazars, glänzende Bezestins *), eine prachtvolle Kirche ihres Cultus, der Pomp eines Erzbischofs dar, allein das Herz trieb sie hinweg, aus dem bunten Gewühl auf die Straße nach der Hauptstadt. Platimona, Catherina, Salonichi wurden erreicht. Nun verließen sie das schöne Land ihrer Väter. Sie gelangten nach Seres, und durchzogen darauf ein wildes und rauhes Gebirgsland, bis sie die prachtvollen Küstenländer des Chersones sich vor ihren erstaunten Blicken entfalten sahen. Jetzt erreichten sie die große und wohlerhaltene Heerstraße, welche die Hauptstadt mit der Halbinsel von Gallipoli verbindet, bewunderten die lieblichen Fontänen und Brunnen, welche diese Straße von Strecke zu Strecke schmücken, und den Wanderer freundlich zu genußreicher Ruhe einladen; sahen das

*) Waarenlager.

rege Bild der Hans*) welche ihnen in ihren weiten Hallen, Reisende aller Welttheile, den stummen Armenier, den geschwätzigen Araber, den Kaufmann aus Cairo, den Salbenhändler Persiens, den muntern Arnauten, den schwerfälligen Wallachen, den reisenden Pascha und den wandernden Possenreißer, den betenden Iman und den liederreichen Brunnenmacher aus Epirus — die Waaren und Handelsgegenstände des ganzen Orients, in Ballen und Kisten — Zigeunertänze, Mährchenerzähler, blinde Barden, Puppenspieler, endlich die Lastthiere des Osten und des Westen, Pferde, Mäuler, Cameele — in einem einzigen unsäglich bunten und belebten Gemälde vor die Augen stellten.

Nun wurden Radosto, Erecli, Silivri und die hundert Städte und Dörfer dieser

*) Oeffentliche Gasthäuser.

reichen Landschaft rasch durchzogen; sie sahen die große Brücke von Bujuk Tschemedgi, sie erreichten die kleine Brücke *)' sie durchstrichen die Wüste, die die Thore Stambuls, wie die Roms, umringt, und nach Acht und zwanzig entbehrungsvollen Tagen setzten die Pilgerinnen ihren Fuß in die wirre Hauptstadt der Moslemin.

Wie schlug ihr Herz als sie das Straßenlabyrinth nach der großen Kirche des heil. Markos hin durchirrten! — Hier sanken sie an den Stufen des Hochaltars nieder, und dankten dem Höchsten für die glücklich beschlossene Reise. Mit leichterem Herzen gingen sie nun den Pforten des Arsenals zu, jenem ungeheuern Raum, der den Geliebten ihres Herzens ihren Blicken verbarg, oder ihn vielleicht auch längst

*) Kutschiuck Tschemedgi.

schon zu dem finstern Tod in der nächtlichen Welle des Hafens hinaus ließ.

Hier saßen die Gebeugten am Ziel ihrer langen und mühsamen Wanderung, und schauten unverwandten Blicks auf die starken Eisenpforten des Hafenthores hin. Sie schwiegen; keine wagte die andere zu fragen, was jetzt, angelangt am Ende ihrer langen Pilgerschaft, werden und geschehen sollte. Für den Augenblick genügte es ihnen, doch vielleicht eine Luft mit dem geliebten Sohn, dem theuren Bruder einzuathmen: der schmeichelnde Gedanke, es sey doch möglich, er schreite aus diesem Thore hervor und ihre Augen sähen ihn; die Hoffnung, es könne doch ein Ton ihrer Stimme zu ihm gelangen — erfüllte für den Augenblick alle ihre Wünsche. Der Mensch, ungenügsam im Glück, ist so geneigt, im Unglück aus einer geringen Gunst des Zufalls, aus einer kleinen Verbesserung sei-

ner Lage, Trost, Freude und Hoffnung für die Zukunft zu schöpfen.

Allein, als in diesem Hoffen und in diesem Schauen Stunden vorübergegangen waren — ohne daß dies finstre Thor sich aufthat, ohne daß seine Stimme an ihr Ohr schlug — ohne daß Er daraus hervortrat, den ihre Augen suchten, da erwachte allmählig der Gedanke einer leeren Hoffnung, fruchtloser Wünsche, eitler Bemühungen in ihnen, und Stasula umschlang die zitternde Mutter mit Thränen. — Was sollte nun werden? Woher sollte ihnen Trost kommen? Wer sollte sie aufnehmen? Wer die Erschöpften pflegen? Wer ihnen Hoffnung geben, den Unglücklichen den der Bagno verschloß zu sehen? — Doch der Himmel, mitleidig gegen den Frommen, der Himmel, dem sie in St. Markos so eben inbrünstig gedankt, und um weitere Hülfe,

angefleht hatten, sah ihre Noth und erbarmte sich ihrer. —

Ein Haufe Türkenbuben hatte sich um die Frauen versammelt, deren fremdartige Erscheinung und deren auffallende Gebehrden ihren Spott und ihren Muthwillen erregten. Die Bostandgis der Hafenwacht vertrieben den schreienden Schwarm, der bald verstärkt zurückkehrte, um der Wache selbst den Krieg zu erklären. Ein Auflauf war die Folge davon, die Straße füllte sich; man sammelte sich um die Frauen, die unschuldige Veranlassung des Tumults. Die Figur eines Mönches ragte aus dem Haufen hervor und zog die Blicke Stasulas auf sich — die Gestalt schien ihr bekannt. Jetzt wandte der Mönch das unverhüllte Gesicht gegen sie; sie erkannte ihn, es war Euthymos. —

Unaussprechlich war die Freude Chaido's und ihrer Tochter über diese unverhoffte

Erscheinung eines Freundes; der Mönch nahm die Frauen in seinen Schutz, und entführte sie unangefochten dem wachsenden Tumult. Bruder Euthymos theilte ihnen in wenig Worten mit, wie er wenige Tage nach ihrer Abreise in Angelegenheiten seines Klosters von dem Abte an den Patriarchen Demetrius nach der Hauptstadt gesandt, in Catherina zu Schiffe gestiegen und von dem herrschenden Südwinde begünstigt, bereits vor acht Tagen in der Hauptstadt angelangt sey. Der Patriarch, fuhr er fort, habe ihn auf das leutseeligste empfangen; durch ihn habe er in Erfahrung gebracht, daß Andruzzos, den der fromme Mann hochschätzt, lebe, und daß er der Freund eines unglücklichen Neffen des ehrwürdigen Greises sey, den ein feindseliges Geschick in den Bagno verschlagen habe; daß er jedoch nicht verzweifle, den Neffen, und durch diesen den Helden von Achaja

selbst aus den schimpflichen Banden zu befreien, wofern nur eine drohende Staatsveränderung nicht etwa die gegenwärtig mild gesinnten Häupter des Divans verändere.

Bei diesen trostreichen Worten sank Chaido und ihre Tochter dem Mönch zu Füßen, und konnten nicht enden, ihm den Saum seines härenen Kleides und seine Hände zu küssen. Dann priesen sie laut den Herrn des Himmels und lobten seine Gnade, die er ihnen in ihrer Noth durch die Nachricht, daß ihr geliebter Andruzzos lebe, so offenbar bewiesen habe. —

Euthymos brachte die Frauen in dem Kloster des heiligen Georgios, wo er selbst Obdach gefunden, angemessen unter, versprach nächsten Morgen dem Patriarchen von ihrer Ankunft zu sagen, und ihn für sie um die Erlaubniß zu bitten, sein Kleid küssen zu dürfen.

Hiermit verließ er seine glücklichen Schützlinge, die nicht aufhören konnten, die Fügung der Vorsehung zu preisen, und sich noch lange von der glücklichen Wendung ihres Looses und von ihren neuen Hoffnungen zu unterhalten. Spät erst sanken die Ermüdeten auf ihr hartes Lager, und freundliche Träume setzten das wohlgefällige Gaukelspiel voreiliger Hoffnungen und süßer Täuschungen fort. — Derjenige in dessen Herzen die Liebe wohnt, mißtraut nicht leicht, und selbst von dem Schicksal, wie hart es ihn auch treffe, erwartet er immer, daß es die Wunden, die es schlug, auch heilen werde. —

Doch die Gerechtigkeit der Vorsehung zeigt sich nicht in unmittelbarer Belohnung und Bestrafung — auf lange hin trägt sie beide oft nach, und der Blick muß klar und weitreichend seyn, der sie in dieser Entfernung überall und immer erkennen will.

Sie behält sich vor, zu prüfen und zu bewähren, ehe sie belohnt, und Zeit zur Reue und Besserung zu lassen, ehe sie bestraft, und so kommt es, daß der kurzsichtige Mensch oft von ihrer Ungerechtigkeit spricht, ohne zu wissen, ob der Zustand der Dinge, den er sieht, nicht ein vorübergehender und schnell wechselnder sey. — So aber sollte auch Chaido und ihre Tochter es erfahren.

Des andern Tages erschien Euthymos mit niedergeschlagenen Augen und gebeugter Stirn vor den Frauen.

„Unsre Hoffnungen für diese Welt sind eitel," sagte der fromme Mann; „das lehre uns, unsern Blick auf die zu richten, die nach dieser folgt."

Chaido und Stasula begrüßten ihren Beichtiger. Sein trübes Auge verkündete ihnen Unheil.

„Ich komme vom Patriarchen. Was der weite Blick des Greises voraus sah, ist

in dieser Nacht geschehen. Eine dunkle Kabale, tief in den innersten Gemächern des Serails gespielt, hat Courd Pliassa, den Groß-Vezier, gestürzt; er ist nach Scutari verbannt, und hat diesen Morgen bereits die Hauptstadt verlassen. Sein Nachfolger ist des Holzhackers Sohn, Paswan Oglu *), ein gewandter Staatsmann, aber doppelzüngig, rauh und fern von der Milde Pliassas. Der neue Aga der Janitscharen und der Capudan Pascha, der Befehlshaber des Bagnos sind Männer von erprobter Wildheit, gegen welche die Milde Selims in einen harten Kampf gerathen wird. Der Patriarch kann unter diesen Umständen, und bevor er nicht die Gunst der neuen Herren sich gewonnen, keinen Schritt zum Vortheil seines unglücklichen Neffen unternehmen,

*) Dieser Name bedeutet: Sohn des Holzhauers.

und bittet auch euch, des Momentes geduldig zu erwarten, da er euch in sein Haus zu lassen, gerathen finden wird.

Wie tief beugten diese Nachrichten die getäuschten Frauen! Wie langsam schlichen ihnen die Tage trüben Harrens hin! Wie unzählige Male umschlichen sie die neidischen Mauern des Arsenals — kein Blick erspähte den Geliebten, keine Hoffnung zeigte sich, ihm zu nahen, kein Wink seines Auges, kein Wort seiner Lippe stärkte ihren sinkenden Muth. Dieser Zustand ängstlicher Spannung, und des nie weichenden Zweifels, ob er auch wirklich lebe und athme, welcher der Gegenstand ihrer Sorge war, erschöpfte Stasula aufs höchste. Eines Tages erklärte sie, ihn nicht länger ertragen zu können, sie müsse, und koste es ihr Leben, dieses Thor durchschreiten und dem Geliebten nahen. Sogleich jagte zur Ausführung dieses Wagestücks ein Plan den andern. Man ward

endlich einig, sie solle in der Verkleidung eines Sclavoniers, wie deren viele in dem Hof der Sclaven, als Zimmrer und Schreiner, Schlosser und Schmiede arbeiteten, mit den Werkleuten, denen das Thor am Morgen sich öffnete, eindringen und vorsichtig nach Andruzzos forschen.

Euthymos, obgleich er den Plan nicht gut hieß, gab den dringenden Bitten der Frauen doch endlich nach, und übernahm die Anschaffung der Verkleidung. Es gelang. Stasula schlüpfte am frühen Morgen des dritten Tages, mit hochklopfender Brust unter dem weiten sclavonischen Mantel — in Gesellschaft der übrigen Werkleute durch das Thor. Angelangt im Hofe der Sclaven, spähte sie lange vergebens; tausend wandelnde Gestalten, der Anblick dieses Orts der Trauer und der Vergessenheit, das dumpfe Getöse eines nie endenden Kettengerassels betäubte sie. Endlich glaubte sie

den Unglücklichen zu sehen, an der Seite eines Jünglings — zu schwerer Arbeit mit ihm — an einer Kette — festgeschmiedet. Bei diesem Anblick schwanden ihre Sinne, sie war einer Ohnmacht nahe, und ihrer selbst unbewußt, begünstigt durch den glücklichsten Zufall, verließ sie den Hof mit einer Abtheilung hinausziehender Arbeiter.

Draußen fand sie ihre Mutter. Sie riß sie mit sich hinweg; aber nie erfuhr die Mutter mehr, als daß sie ihn gesehen, der ihre Sorge sey, und daß er lebe.

So vergingen mehrere Wochen, ohne daß Euthymos je bei seiner Heimkehr aus dem Pallast des Patriarchen bessere Nachrichten mitgebracht hätte. Die Sorge der Frauen zu zerstreuen, führte er sie durch alle Theile der Hauptstadt, er ließ sie die Palläste Galatas, die schöne Straße Edrine-iol, den Platz des Hippodroms, die tausendsäulige Cisterne, das rege Leben des Hafens, den

Glanz des Todtenfeldes *), wenn es in reizenden Sommerabenden die halbe Bevölkerung der Hauptstadt zu Tanz und Lust versammelt, die Lustbarkeit des Dgirid **), den Tanz der Zigeuner, die ausgelassenen Darstellungen des türkischen Polichinells, die Schönheit des Awret Bazars ***) sehen; er führte sie durch die glänzenden Bezastins †), welche die Seiden- und Silberstoffe, die bunten Pelze, die Perlen und Edelsteine des Orients vor ihren Augen entfalteten, durch die schönen Bäder Stambuls, seine Kaffeehäuser und das scheußliche Bild seiner Theriaks ††); er zeigte ihnen die Platanengruppe zu Bujukdhere, die ihres gleichen auf der Erde

---

*) Der große Begräbnißplatz (mnimata).

**) Das türkische Turnier.

***) Der Frauenmarkt.

†) Waarenläger.

††) Bäder, wo Opium verkauft wird.

nicht hat *), die prachtvolle Natur der Thäler von Therapia, Hunkiar, Iskelissi, Isthenia **) und der Gärten von Kiahah-hane ***), die den Blick zauberisch-fesselnden Ansichten des Bosporus, die strahlende Küste Asiens, die Pracht der Sophienmoschee, des großen Thors des Serails, der Moschee Achmets und der Soleimane, den Reiz der Springbrunnen, den Pomp der Wasserleitung Kaiser Valens, und die Pracht der Fontäne Solimans. —

Doch alle diese Dinge vermehrten eher die stille Trauer Stasulas und Chaidos, als daß sie dieselbe gemildert hätten. So viel Glanz,

---

*) Eine naturhistorisch merkwürdige Baumpartie, die aus vierzehn ungeheuern, aus einer Wurzel entsprungenen Platanen besteht.

**) Schöne Gegenden in der Nachbarschaft der Hauptstadt.

***) Ein kaiserliches Lustschloß mit schönen, und dem Publikum zugänglichen Anlagen.

an dem sie nicht Theil hatten; so viel Glück, während sie die Last des Unglücks trugen, so viel Lust und Freude, während sie nichts erfreute! Dem Unglücklichen thut die Einsamkeit allein wohl, — der Anblick der Glücklichen ist nur für den Glücklichen! Trost fanden sie allein in der Kirche ihres Klosters, und in den trügerischen Träumen, zu denen sie des Mönchs Unterhaltung bisweilen absichtlich verleitete.

Indeß sollte auch dieser Zustand nicht immer währen, und als das Maaß der Duldenden sich erschöpfen wollte, erschien auch hier ein Wechsel, wie er das zu schnelle und übereilte Hoffen der Armen unlängst so bitter gestraft hatte.

Eines Tages trat der treue Euthymos mit vor Freude glänzendem Antlitz vor die Frauen. Er kam vom Patriarchen. Demetrius hatte schnell hintereinander mehrere Beweise von dem fortdauernden Wohlwollen

des Divans und von der Freundschaft des neuen Großveziers erhalten. Er hatte Euthymos erlaubt, die Frauen von Klephtochorion in sein Haus zu führen, und ihm angedeutet, daß er selbst entschlossen sey, binnen kurzem neue Schritte für seinen unglücklichen Neffen zu thun, von denen er sich erwünschten Erfolg verspreche.

Diese Nachrichten erhoben den gesunkenen Muth der Frauen von neuem.

Am andern Tage führte Euthymos sie zu dem Patriarchen von Constantinopel.

Die hohe Geistlichkeit der Griechen weiß nichts von dem Stolz und der anmaßenden Eitelkeit, nichts von der Herrschsucht, die die abendländische Kirche öfters entehrt hat. Einfach in ihren Sitten, wie die ersten Väter der Kirche, ohne Pomp in ihrer äußeren Umgebung, außer wenn der Dienst des Herrn ihn in Anspruch nimmt, suchen sie keinen andern Glanz, als den ihnen die

Würde ihres sittlichen Characters, ihre Gelehrsamkeit und die Liebe der Gläubigen von selbst gewährt. Jeder naht sich ihnen ohne Scheu; jeder empfängt Trost und Labung, von keinem Dünkel, keiner erniedrigenden Forderung zurückgeschreckt, und der ganze innere Werth, wie er eine unterdrückte Gemeinde in den Augen des reinen Menschen gewöhnlich empor zu heben pflegt, zeichnet die hohe Geistlichkeit der griechischen Kirche aus. Ihr würdiges Oberhaupt, durch Tugend, Kenntnisse und Leutseligkeit zu dieser Stufe erhoben, war zu dieser Zeit der Greis Demetrius, der, wie alle hohe Würdenträger der Kirche, in den gelehrten Klöstern des Berges Athos gebildet, von seinem hervorstechenden Verdienst eben so sehr, als von dem Einfluß seiner Familie zu dieser Würde empfohlen worden war.

Die Schaar der Späher, mit der die Pforte den Patriarchen der Hauptstadt un-

ausgesetzt umringt, und die er nie ungestraft zu fürchten aufhört, nöthigte Euthymos, die beiden Frauen vorsichtig zu einer Gartenthür einzuführen.

In dem Garten unter einem einfachen Zelt fanden sie das Oberhaupt der griechischen Kirche.

Der Greis erhob sich mühsam und empfing sie mit seiner gewohnten Leutseligkeit.

„Hier sind die Frauen, sprach Euthymos, die so weit hergekommen, Ew. Heiligkeit die Hände zu küssen."

Der Greis segnete die Niedergesunkenen.

„Stehet auf, meine Töchter, begann er dann, ich kenne euern Kummer durch unsern guten Bruder Euthymos von Castri. Die Wogen des Meeres gehen nicht allezeit hoch, vom Sturm geschlagen; so dauert auch unser Harm nur eine Zeit lang. Seid getrost. Schon bricht die Sonne wieder

unter Wolken hervor, und irre ich nicht, so seyd auch ihr nicht ohne Hoffnung."

Dann fuhr er nach einer kurzen Pause fort: „Euthymos hat euch gesagt, was ich in wenig Tagen für einen unglücklichen Verwandten zu thun gedenke; gelingt mir, was ich von Gott und der heiligen Jungfrau brünstig erflehe, so giebt uns das Muth und Hoffnung zu kühnern Schritten." —

Die Frauen benetzten die Hände des Greises mit dankbaren Thränen und baten um seinen wiederholten Segen.

„Gehet mit dem Herrn, erwiederte der fromme Greis und legte seine Hände auf das Haupt Stasulas und Chaidos.

Euthymos führte die Frauen zur Garterthür, wo er sie verließ.

Wenige Tage später verkündete er ihnen mit vor Freude strahlendem Gesicht, der Patriarch habe von dem Großvezier die Freiheit seines Neffen in einer bündigen Zusage

erlangt. Der rauhe Paswan Oglu, erzählte Euthymos, habe beim Anblick des hohen Greises sich seines starren Aeußern entkleidet, ihn mit vieler Freundlichkeit empfangen, und auf die schüchtern vorgetragene Bitte des Patriarchen sogleich bestimmt erwiedert, Janaki solle aus seinen Ketten befreit werden. Dies habe ihm der Greis, von inniger Freude durchdrungen, sogleich nach seiner Rückkehr mitgetheilt, damit er die Herzen der Frauen hierdurch einstweilen aufrichte.

Indessen vergingen mehrere Tage, ohne daß der Patriarch von seinem unglücklichen Neffen weiter etwas erfuhr. Auf seine Erkundigungen in den Schreibsälen des Großveziers konnte er lange keine bestimmte Auskunft erlangen — endlich ward ihm von Seiten des Kapudan Pascha, als obersten Vorstehers des Arsenals, kurz erwiedert: „Janaki sey nicht mehr im Bagno; er sey

vielmehr in einer finstern Nacht plötzlich verschwunden."

Der Greis war trostlos. Zu wohl nur wußte er, welche Bewandtniß es mit diesem Verschwinden haben müsse, und schonungslos überhäufte er sich mit Vorwürfen, als ob er durch seine unzeitige Vermittelung selbst das Unglück über den Jüngling hinaufbeschworen habe.

„Ihr seht es, Bruder Euthymos, sagte er vom Schmerz daniedergebeugt, welche Früchte meine Verwendung trägt. Verweiset die kummerbeladenen Frauen an den Herrn — der unglückliche Demetrius vermag nichts für sie — er würde den Tod nur auf das Haupt ihres Geliebten hernieder rufen, wie er ihn auf das seines Neffen herab beschwor."

Trostlos verließ Euthymos das Gemach des gebeugten Greises. Chaido und Stasula hörten seinen Bericht schaudernd und verzweifelten an der Rettung ihres Andruzzos.

Nicht so Euthymos. In dem Geiste dieses treuen Freundes pflegte für eine untergegangene Hoffnung stets schnell wieder eine neue emporzublühen. Der Dragoman des französischen Bevollmächtigten war sein Landsmann und ein vertrauter Jugendfreund. Durch diesen hoffte er den Gesandten zur Fürsprache für seinen gefangenen Freund zu bewegen.

General Graf Latour galt für einen kräftigen und oft glücklichen Vertheidiger der Unschuld in ganz Stambul, und er konnte, vermöge seiner unabhängigen Stellung, die Gefahr einer zurückgewiesenen Bitte eher auf sich nehmen, als der immer beargwöhnte und bedrängte Greis Demetrius. Sein stets männliches und würdiges Betragen bei zahlreichen Verwickelungen mit der hohen Pforte, hatte ihm überdies die scheue Achtung der türkischen Minister erworben, denen gegenüber nichts gefährlicher ist, als Schlaffheit und Zaghaftigkeit. Die Prote-

stationen und Einreden Latours erfüllten sie oft mit Staunen, und verschafften ihm fast immer den Sieg und die Genugthuung, die er für sich verlangen mochte. Gelang es, Euthymos diesen Mann für seine Sache zu gewinnen, so war noch Hoffnung vorhanden, das Loos des Unglücklichen zu wenden.

Euthymos nie ermüdende Thätigkeit hatte den gewünschten Erfolg. Er ward dem General durch seinen Dragoman vorgestellt; er wußte ihm für sein Anliegen Theilnahme einzuflößen, und wenig Tage nachher hatte er die Freude, den Bevollmächtigten des französischen Hofes mit seinem ganzen Gefolge zu Pferde steigen, und im feierlichen Aufzuge Pera verlassen zu sehn, um sich zu der erbetenen Audienz bei dem Groß-Vezier nach der Hauptstadt zu begeben.

Der feierliche Zug erregte Aufsehen und hundert verschiedene Gerüchte setzten die diplomatische Neugierigkeitssucht Galatas und

Peras *) in nicht geringe Bewegung. Unterdeß erreichte Graf Latour den Pallast des Groß-Veziers, und ward mit stummen Ceremoniel in die innern Gemächer des Ministers eingeführt.

Paswan Oglu war nach Beendigung der herkömmlichen Begrüßungsfeierlichkeiten nicht wenig erstaunt, als er den eigentlichen Zweck des Besuches seines französischen Gastes erfuhr. Mit diplomatischer Feinheit lud er den General zuvörderst ein, über diesen Gegenstand das Benehmen des russischen Gesandten nachzuahmen, der in dieser Hinsicht ein völliges Stillschweigen beobachte. Allein Graf Latour bestand auf seinem Antrag, legte Gewicht auf die Zusage einer ausgedehnte Amnestie, und erklärte endlich ge-

*) Quartiere, welche vorzugsweise von den europäischen Gesandten und Geschäftsträgern bewohnt werden.

radezu, sein Herz verbiete ihm, das Betragen des russischen Gesandten nachzuahmen.

Paswan-Oglu gerieth in sichtbare Verlegenheit. Zur Rettung seines Systems blieb ihm nichts übrig, als die Audienz, welche ihm gefährlich zu werden drohte, abzukürzen. Er erhob sich daher von seinem Sitz, etwas das in dem Ceremoniel des türkischen Hofes, wo der Minister immer den Aufbruch seines Gastes zu erwarten pflegt, ohne Beispiel war.

General Latour fragte, wofür er diese stumme Erklärung zu nehmen habe?

Jetzt schien den Türken, der es nicht begriff, wie es sich über die Freiheit und das Leben eines elenden Rajahs zwischen ihm und dem Abgesandten der Krone Frankreich nur des Streitens verlohne, die Geduld zu verlassen.

„Herr Abgesandter!“ erwiederte er mit erhöhter Stimme, „ich folge in dem was ich thue oder lasse, dem Befehl des großen Kaisers, des Herrn der Könige.“

Und wie zur Milderung dieses harten Ausdrucks setzte er nach einer kurzen Pause hinzu:

„Fodert drei Millionen von mir, Herr General — sie sind euch gewährt; nur nicht die Freiheit dieses Klephten.“ —

Dies hieß nach Art eines Türken einen hohen Preis auf seine Antwort setzen. Der Botschafter erkannte die Fruchtlosigkeit seiner Bemühung und daß es verwegen seyn würde, die Sache weiter zu treiben. Er versicherte, daß er den ausdrücklichen Befehl seiner Hoheit, falls ein solcher vorhanden wäre, verehre, und seine Bitte nur in der Unkunde dieses Umstandes gewagt habe. Im Uebrigen werde er erwarten, ob

sein Hof ihm eine weitere Einschreitung in dieser Sache befehlen werde oder nicht.

Diese Wendung des Gesprächs diente dazu, den erwachenden und so gefährlichen Unwillen des Groß-Veziers einigermaßen zurück zu drängen. Seine Gebährden wurden wieder freundlich, und man schied in den gewöhnlichen Formen der Höflichkeit, Paswan-Oglu jedoch in sichtbarer Unruhe, Graf Latour mit dem Ausdruck tiefer Unzufriedenheit.

So schien denn auch die letzte Aussicht zur Rettung des Unglücklichen verloren; stumme Verzweiflung ergriff die Frauen von Klephtochorion, als sie die trostlose Nachricht von dem Erfolg dieser Vermittelung empfingen und Bruder Euthymos selbst, sonst unerschöpflich an Tröstung und Rath, schlich mehrere Tage stumm und in sich gekehrt umher. Endlich jedoch hatte sich ihm dennoch wieder ein schwacher Schimmer von

Hoffnung gezeigt, in dem Versuch nämlich, seine Bitte gradezu bis an die Stufen des kaiserlichen Thrones zu tragen.

Hiezu giebt es in Constantinopel für den, der die Rache keines mächtigen Widersachers zu scheuen hat, ein einfaches und untrügliches Mittel.

An jedem Freitag nämlich pflegt sich der Padischah in eine der kaiserlichen Dschamies*) zur Verrichtung des Gebetes in feierlichem Aufzuge zu begeben und bei dieser Gelegenheit haben zwei der ihn begleitenden Bostandgis Befehl, alle Bittschriften, welche ihnen dargereicht werden, anzunehmen, damit sie der kaiserlichen Hoheit vorgelegt werden können. Freilich ist es immer zweifelhaft, ob die andringenden Wogen der bewegten Volksmasse es dem Einzelnen verstatten werden, sich dem Zuge so zu nähern, wie

*) Größern Moscheen.

es nöthig ist, um sich den Bostandgis vernehmlich zu nahen, und welchen Erfolg eine solche öffentliche Einsammlung von Bittschriften gewähren möge; indeß waren unter des milden Selims Regierung die Beispiele doch nicht selten, daß auf diesem Wege das Ohr der Gerechtigkeit erreicht und Verbrechen zur Strafe gezogen wurden, die sonst der Mißbrauch einer nichts fürchtenden Gewalt für immer in Dunkel gehüllt haben würde.

Hierauf nun gründete sich die schwache Hoffnung des Mönchs und der Frauen von Klephtochorion. Euthymos hatte diese nicht sobald von seinem Plane unterrichtet, als er auch die Bittschrift zu entwerfen anfing, auf die er seine Hoffnung baute. Nachdem er sie mühsam dahin gebracht hatte, daß sie allen seinen Anforderungen entsprach, schrieb er sie selbst in schöner Mönchsschrift auf einen langen Bogen Seidenpapiers, den er reich mit Gold-

schaum beschlagen ließ. Hiermit jedoch noch nicht zufrieden, ließ er dieselbe Bittschrift durch einen öffentlichen Schreiber ins Arabische übersetzen. Diese Uebersetzung eben so zierlich abgeschrieben, ward mit seiner eignen Schrift zusammen geheftet. Darauf wurden beide in eine Pergamentrolle gewickelt und mit grünen Bändern umzogen und besiegelt.

Nach diesen Vorbereitungen erwartete er gemeinschaftlich mit den Frauen voll Ungeduld den nächsten heiligen Tag der Moslemin. Die helle freundliche Herbstsonne des nächsten Freitages schien sein Unternehmen zu begünstigen. Bevor der Tag noch anbrach, hatte Bruder Euthymos bereits mit ungeduldigen Eifer, inmitten der beiden Frauen seinen Platz an der Ecke der Edrine-iol, da wo sie sich nach der Soleimane hinwendet, eingenommen, und war entschlossen, ihn gegen die wogenden Fluthen

der schwellenden Volksmassen, zu behaupten. Hier mußte der kaiserliche Zug vorüber; die Dschamie Soliman des Prächtigen, war der Ort wo der Herr der Könige sich heute vor dem Herrn der Himmel beugen sollte. So verlangte es die Etikette, die dem unbeschränktesten Herrscher Europas von Tag zu Tag vorschreibt, was er zu thun und zu sagen hat, ohne daß er sich je von dieser Vorschrift zu enfernen wagt.

Um neun Uhr Morgens verließ der Zug das große Thor des Serails, Baba Hamoun, und zog sich vom Ufer des Meeres her allmälig durch ein unentwirrbares Labyrinth von Straßen und Gassen der großen Edrine-iol zu, welche ihn in grader Richtung der Solimane zuführte.

Chaido und Stasula sahen mit Staunen und pochendem Herzen die Annäherung des glänzendsten Zuges, wie er sich stumm und angemessen ihrem Posten näherte.

Voran ging eine Abtheilung Hassekis oder Leibsoldaten, in weiten seidnen Mänteln, und mit krummen Schwertern an der Seite; hierauf folgten eine große Schaar von Peiks und Salaks, Ehrenwachen und Hatschierer mit stark befiederten Helmen, zwischen denen der Kaiser auf einem weißen Zelter ritt. Wie er so über diesen wogenden Helmbüschen allein hervorragte, schien er auf dem leichten Gefieder daher zu schwimmen, da man sein Roß, selbst mit Federn geschmückt, und verdeckt unter den umringenden Helmbüschen, nicht gewahrte. Selim trug einen grünen Pelz, mit blauen Fuchsfell verbrämt, seinen Turban schmückte eine Agraphe von Edelsteinen, über den sich ein Busch von Federn des Paradiesvogels wallend emporhob. In seinem Gürtel glänzte ein Dolch, dessen Griff ganz von den kostbarsten Diamanten strotzte. Sultan Selim schien klein von Statur; das Ge-

rücht, was ihn eines gewöhnlichen Lasters des Orients beschuldigte, schien durch sein fleischloses, mageres Aussehen und die gekrümmte Stellung seines Körpers unterstützt zu werden. In seinem schwarzen Auge aber, und auf seiner hohen Stirn lag der Ausdruck der Güte und Milde, ja der Weichlichkeit und mangelnden Festigkeit, wie die Geschichte sie ihm schuld giebt. Hinter dem kaiserlichen Reuter folgte ein langer Zug von Offizieren der Janitschaaren, die Fahnen der Leibtruppen, der Kislar Aga*), der Capu Agassi**) und ein dichter Schwarm von Baltadgis und Bostandgis, unter denen zwei an goldenen Henkeln den Korb der Bittschriften trugen.

Dem Mönch flößte der unverkennbare Ausdruck der Güte in Selims Auge Ver-

*) Das Oberhaupt der Schwarzen und

**) das der weißen Verschnittenen.

trauen ein, und sein Muth wuchs, je näher der entscheidende Moment heranrückte.

Sobald der Kaiser auf gleicher Höhe mit ihm war, rüstete er sich zu seinem Unternehmen, und einen Moment zufälliger Stille benutzend, erhob er seine volle Stimme, und rief so laut er es vermochte, seine Rolle hoch in der Luft schwingend, in seiner Muttersprache:

„Seht hier eine Bittschrift des unglücklichen Andruzzos, des Livadiers, der in den Gefängnissen des Bagno nach einem Tropfen aus dem Kelch der kaiserlichen Gnade schmachtet!"

Dieser Ausruf ward sogleich von einem der Beamten aus dem Zuge des Kaisers mit lauter Stimme auf Arabisch wiederholt.

Selim wandte mit einer kaum bemerklichen Bewegung das Haupt nach der Gegend hin, aus welcher der Ruf her erschallte.

Sein gütiger Blick ruhte einen Augenblick auf der hohen Gestalt des Mönches, der noch immer seine Bittschrift hoch über die Köpfe seiner Umgebung hinwegschwenkte. Auf die Bewegung des Kaisers nahte sich ihm ein Bostandgi aus dem Gefolge, entriß ihm die Papierrolle und warf sie in den großen vergoldeten Korb, der von zwei Baltadgi getragen, dem Kaiser unmittelbar nachfolgte.

Athemlos stand Chaido, zitternd Stasula dem Mönch zur Seite; ein Ausruf des Schreckens entfuhr der letztern, als die Papierrolle einen Augenblick über den Rand des schon gefüllten Korbes hinauszugleiten und so alle ihre Hoffnungen zu vereiteln schien.

— So zog der Kaiser vorüber. Die hohen Offiziere der Janitscharen, die dem Kaiser folgten und die Schwärme der Baltadgis und Bostandgis hörten auf — lichter und

lichter wurden die Wogen des Volks; dem dahinströmenden Tumult folgte Oede und Stille, und noch immer standen Euthymos und die beiden Frauen an der Stelle, die sie seit dem ersten Grauen des Tages behauptet hatten.

Sie wagten es nicht einander anzureden; stumm schlichen sie nach dem Kloster zurück, der Früchte erwartend, die dieser letzte Schritt der Träger ihrer ganzen Hoffnung, ihnen bringen sollte.

Und es ist, wenn man die Regierungsweise genauer betrachtet, zu der die persönlichen Eigenschaften Selims seine Minister seit einiger Zeit genöthigt hatten, mehr als wahrscheinlich, daß dieser Schritt ihre Hoffnungen erfüllt, und die Früchte getragen haben würde, die sie von ihm erwarteten — wäre nicht durch eine seltsame Fügung des Schicksals grade in dieser Nacht eine Begebenheit eingetreten, die unsern Helden zum eig-

nen Zerstörer seines Glücks und zum Verderber der Hoffnungen der Seinigen machte. Der Unglückliche hatte freilich keine Ahnung von dem, was außerhalb der Mauern seines Gefängnisses für ihn geschah, und war weit entfernt, zu wähnen, daß eine Mauer ihn selbst und die geliebte Schwester, die theure Mutter verschloß. —

Doch wir müssen, um deutlich zu seyn, die Ereignisse selbst etwas höher hinauf verfolgen, und unsre Erzählung in Absicht Andruzzos da aufnehmen, wo wir sie am Schluß des vorigen Capitels zurück ließen.

Die enge Verbindung Andruzzos mit dem Jüngling Janaki hatte die Last seiner Ketten, wie wir erwähnt haben, um ein großes erleichtert; sein Gemüth erhob sich nun ohne Mühe über den Kummer, den der Gedanke, in die Hände seiner Feinde gefallen und ihr Sclave geworden zu seyn, über ihn brachte, und bald schwebte er derge-

stalt über dem Unglück und seinen Leiden, daß er die Kraft seines Geistes darauf verwenden konnte, den unglücklichen Jüngling an seiner Seite zu trösten, und auf eine ferne Hoffnung, sey es auch erst für die künftige Welt, hinzuweisen.

Wie Janaki diese Tröstungen aufnahm, und wie er dadurch erhoben ward, haben wir gleichfalls Ino erwähnt. Ruhe, Verzichtung und selbst eine stille Heiterkeit war durch diesen geistigen Verkehr über die beiden Freunde gekommen; ein Zustand, welcher von einem gewitterähnlichen Schlag des Schicksals vernichtet werden sollte, der um so beklagenswerther war, je unerwarteter er kam, und je gewisser er in dem reinen Quell treuer Liebe und zärtlicher Theilnahme seinen Ursprung hatte. —

Wir haben gesehen, welche Schritte der Oheim Janakis für den Unglücklichen wagte; wir haben ferner gesehen, wie jener in dem

Augenblick, wo er am Ziel seiner Wünsche zu stehen glaube, auf immer seine Hoffnungen vernichtet sahe, und sich als den Urheber des Verderbens anklagen mußte, das seine theilnehmende Liebe über seinen Schützling herabgerufen hatte.

Am Abend des Tages, da der doppelzüngige Paswan-Oglu dem Patriarchen verheißen hatte, die Ketten des Unglücklichen zu sprengen, geschah dies wirklich. Die Freunde sahen sich, zu einer Stunde, als sie schon ihrer ungeheuern Kerkerhalle zurückgegeben waren, wo sie mit tausend Leidensbrüdern das Loos herber Gefangenschaft theilten, zu der Stunde, wo liebevolle Gespräche sie für die Lasten des Tages zu entschädigen pflegten, von dem Vorsteher des Gefängnißes und mehreren Abgesandten des Groß-Veziers aufgesucht — getrennt — auseinander gerissen. Andruzzos, in dem Glauben, die Morgenröthe der Freiheit gehe

für seinen Freund auf, pries ihn glücklich, und bat ihn, sein zu gedenken. Janaki, von düstrer Ahnung ergriffen, sprach kein Wort, und sagte seinem Freunde mit einem Händedruck Lebewohl. Seine Kette fiel; er verließ die dunkle Kerkerhalle — die Lichter verloschen, die Fußtritte der Wächter entfernten sich; Andruzzos, jetzt allein, allein im vollen Sinne des Wortes, versank in ein dumpfes Hinbrüten. Kurz darauf vernahm er von außerhalb der Kerkermauer, erst einen leisen Schrei, dann ein dumpfes Winseln; darauf tiefe Stille. Er horchte; wenig Minuten nachher hörte er, daß ein Körper hinter der Gefängnißmauer in die Wogen des Hafens gestürzt wurde. Er täuschte sich nicht; dies Geräusch war jedem Bewohner der Halle nur zu wohl bekannt, da es sich bisweilen, wenn ansteckende Krankheiten im Bagno wütheten, wohl hundertmal an manchem Tage zu wiederholen pflegte.

Andruzzos schauderte; jetzt wußte er, was geschehen war. So löste der Groß-Vezier sein Wort, so brach er die Ketten des Jünglings, so ging über ihn die Morgenröthe der Freiheit auf! —

Unser Held brachte eine gräßliche Nacht hin. Jetzt war er im Begriff, den Muth, der ihn noch nie verlassen, zu verlieren; jetzt fing er an der Herrschaft des Sittlichen in der Welt zu zweifeln an; jetzt begann er, sich in dem Fall eines gefangenen Thieres zu sehen das seine körperliche Stärke ohne Rücksicht und ohne Voraussicht anwendet, um seine Freiheit wieder zu erlangen. Er fühlte das Regen seiner seltenen Kraft, welche die Leiden der Gefangenschaft noch nicht gebrochen hatte; er fühlte die Ueberlegenheit seines Geistes über den seiner elenden Wächter; das grause Schicksal seines Freundes forderte seine Rache auf, und machte ihn frei von der Verpflichtung, die er gegen sei-

ne milden Feinde zu haben glaubte indem es ihn zugleich auf das verwieß, was er selbst in der Nähe oder Ferne von ihnen zu erwarten hatte. Das drückende Gefühl seiner Verlassenheit kam dazu, und von diesem Augenblicke an begann er sich mit Planen zur Flucht zu beschäftigen, wozu er bis dahin die Gelegenheit noch nie ernst aufgesucht hatte.

Wenige Tage darauf erschien in Begleitung eines Maltheser Renegaten ein Iman, die ihm in Namen der Pforte die Freiheit und den Ehrenpelz anboten und unter der Bedingung, daß er sich seines Glaubens abthun und mit seinem Anhang in den unmittelbaren kaiserlichen Dienst träte; er beantwortete diesen Antrag mit Verachtung, und ließ bei dieser Gelegenheit deutlich merken, daß er wisse, welches Schicksal seinen Freund Janaki betroffen habe. Man beobachtete

ihn nun schärfer, ohne seine Ketten darum zu erschweren.

Unter einer Reihe von Entwürfen zur Flucht verstrichen Andruzzos die nächsten Tage. So bald sein durchdringender Geist einmal den Gedanken gefaßt hatte, um jeden Preiß die Ketten seiner Feinde, die ihm die Freundschaft nicht mehr tragen half, abzuschütteln, entdeckte er auch bald die Mittel zur Ausführung dieses Entschlusses. Zum Zerbrechen seiner Fesseln bedurfte es bloß der standhaften Anwendung seiner ungeheuren Kraft; der zurückgelassene Mantel seines unglücklichen Freundes konnte ihn verbergen. Es kam also nur darauf an, daß er sich zur Stunde da die schweren Pforten seines Kerkers sich öffneten, um ihn für die Nacht aufzunehmen, so verbarg, daß er von seinem Versteck aus, nachdem sich die Wärter entfernt, die Ringmauer überspringen und das Freie gewinnen konnte; vom Hafen aus

wollte er dann Pera erreichen, wo er im Pallast des russischen Gesandten eine sichere Zuflucht zu finden hoffen konnte.

Dieser Plan hatte sich bei ihm nicht sobald entwickelt, als er an die Ausführung desselben ging. Es gelang ihm, seine Fesseln zu zerbrechen und die einzelnen Stücke derselben mit der Krume seines schwarzen Brodes scheinbar wieder an einander zu kitten. So erwartete er den günstigsten Augenblick für die Ausführung seines Plans. Die kurze Dauer der Abendröthe in diesen Gegenden, und das schnelle Einfallen einer schwarzen, sternlosen Nacht, nach einem hellleuchtenden Tage, schien diese nicht wenig zu begünstigen. In dem Augenblick, als nach vollendeter Tagesarbeit die Thore der Kerkerhalle sich vor ihm öffneten, erinnerte er sich seines jugendlichen Wagstückes im Sprung. In einem Anlauf, plötzlich und ohne daß einer seiner Wächter ihn ge-

wahrte, sprang er auf das Dach seiner Kerkerhalle. Kaum daß er dabei die Thürpfosten mit dem Fuß berührt, kaum daß er der Hülfe seines nervigten Arms bedurft hätte.

Hier hielt er sich, in den langen Mantel Janakis verhüllt, still und verborgen, bis die schließenden Wächter sich entfernt hatten. Dann löste er seine Ketten und ein zweiter Sprung führte ihn glücklich über die Ringmauer des Arsenals hinweg.

Andruzzos sah sich jetzt, seiner Ketten ledig frei im Hafen. Er pries die Vorsehung und stürzte sich in den ersten der tausende von Kaiks (Gondeln), welche die Meerenge zwischen Asien und Europa und den verschiedenen Theilen der Hauptstadt unablässig durchschwimmen.

Ein hochstämmiger Arnaut, mit finsterm und vertrauentödtendem Aussehen führte den Kahn. „Nach Pera!“ hatte ihm Andruz-

zos in dem Augenblick zugerufen, da er in das leichte Boot, das kaum zwei Männer tragen zu wollen schien, hinabgesprungen war. Der Arnaute ergriff mürrisch und lässig seine Ruderstange und begann sein Geschäft so matt und schläfrig, daß dadurch die Unruhe Andruzzos nicht wenig gesteigert wurde. Er selbst glaubte, bei dem zweiten Sprunge über die Ringmauer von der Hafenwacht bemerkt worden zu seyn, und zweifelte nicht daran, in wenig Augenblicken seine Verfolger zu erblicken. — Ungeduldig und bewegt forderte er eine zweite Ruderstange. Der Arnaut ward jetzt aufmerksam auf die Unruhe seines Gastes, und trat näher zu ihm hin. In diesem Augenblick bemerkte er beim matten Schimmer der fernen Lichter Constantinopels die schlechte Kleidung desselben, und besorgt für seinen Fährlohn, legte er das Ruder auf den Bord seines Kaiks nieder. — Andruzzos redete ihm zu, zu eilen. Allein in diesem

Augenblick fiel ihm selbst ein, daß er den Armen um den Lohn betrüge, den er nicht bezahlen konnte. Seine Gedanken verwirrten sich — er schwieg. — „Ists denn so eilig mit dir, begann der Arnaut? Ich mein', du kommst aus keiner guten Gesellschaft, wenn dirs so an Zeit gebricht."

Andruzzos sprang empor, im Begriff das Ruder zu ergreifen.

„Nicht also, rief der Arnaut. Erst mach mich meines Lohnes gewiß — sechs Paras und fünf Asper, weils Abend ist — ehe ich dich weiter bringe."

Kaum hatte der Arnaut diese Worte ausgesprochen, als vom Hafendamm her der wohlbekannte Lärmschuß erscholl, der den Wachten umher das Entspringen eines Sclaven des Bagno verkündete.

„Ho, ho! rief der Arnaut. Stehts so mit dir? Dacht mirs wohl, daß der Bursch nicht weit her war. Ists doch, als wärs

der Wicht Andruzzos selbst, von dem alle Welt spricht, und der sich doch gefangen nehmen ließ." —

In diesem Moment ward Andruzzos das heransegelnde Hafenschiff und eine große Anzahl von Wachtboten gewahr, die in einem weiten Halbkreis sich ihm zu nähern begannen.

Der Unglückliche! Er hatte sich nicht geirrt; der Hafenposten hatte seinen zweiten Sprung bemerkt, und nachdem er ihn in einem Kaik verschwinden gesehen, Lärm gemacht.

Andruzzos war außer sich vor Zorn. Gedrängt von der drohenden Gefahr, bis ins Innerste verletzt von der frechen Rede des Verrath sinnenden Arnauten, der das Ruder fest und unbeweglich in der Hand hielt, trat er zu ihm heran, ergriff ihn mit Riesenkraft um den Leib, und stürzte ihn, indeß die Gegenwehr des Arnauten unter seiner

überwiegenden Kraft verschwand, in die Wogen des Meeres.

Verwirrt faßte er das Ruder, und strengte alle seine Kraft an, dem verfolgenden Feinde zu entgehen; allein er wußte das Ruder schlecht zu führen; der Weg, den er zurücklegte, blieb gering. Unterdeß schlug der ängstliche Hülferuf des Arnauten durch die Nacht an sein Ohr. Andruzzos hielt ein mit Rudern und lauschte. Das Plätschern der von dem Versinkenden in Todesangst geschlagenen Wellen ertönte unfern von ihm, er hörte ihn röcheln und den Himmel um Rettung anrufen. Die ganze eigenthümliche Milde seiner Natur erwachte auf einmal in seiner Brust; das Flehen des Unglücklichen überwältigte ihn; die Vorstellung seiner eignen Gefahr war vor seinem Auge verschwunden; er dachte nur der fremden, und bewußtlos sprang er in die Wellen, den mit dem Tode Ringenden zu retten. Mit

Mühe erreichte er ihn — das Meer ging hoch — er hatte sich über die Entfernung getäuscht und mehrere Minuten vergingen, ehe er im Dunkel der Nacht den Unglücklichen auffand. Endlich erfaßte er ihn und rief ihm zu, den Arm um seinen Nacken zu schlingen; allein in dem Augenblick, wo er, mit seiner dem Tode entrissenen Beute beladen, nach dem verlassenen Kaik zurückkehren wollte, sah er sich rings von den verfolgenden Wachtböten umringt, deren schnelle Annäherung er, allein mit der Rettung des Versinkenden beschäftigt, nicht bemerkt hatte.

Andruzzos sah sein Verderben vor Augen; dennoch wollte er seine Bürde nicht fahren lassen. Mit ihr versuchte ers, durch die Lücken in den Linien seiner Verfolger hindurch zu schwimmen; allein er ward bemerkt, und der unmenschlichen Hand eines Ruderknechtes war es vorbehalten, den Hel-

den in die Sclaverei zurück zu stoßen. Ein betäubender Schlag mit der scharfen Seite eines Ruders traf sein Haupt, er sank bewußtlos in das Wogenbett zurück, und erwachte nicht eher aus seiner Betäubung, bis er sich mit zerschmettertem Haupte, fast erliegend unter der Last centnerschwerer Ketten, auf dem Hafenschiff wiederfand.

So fiel der Held von Achaja, verrathen von seiner eigenen, alles besiegenden Menschenliebe, die ihm nicht erlaubte, den Untergang des feindlich gesinnten Arnauten gleichgültig zuzusehn, zum zweitenmal und hoffnungslos in die Hände seiner Todfeinde — und dies durch eine wunderbare Fügung des Schicksals, gerade in der Nacht desselben Tages, da es Euthymos ausdauernder Freundschaft gelungen war, die kaiserliche Gnade für den leidenden Freund unmittelbar in Anspruch zu nehmen.

Es war klar, daß die Wirkung derselben durch die verunglückte Flucht Andruzzos in der entscheidenden Stunde aufgehalten werden mußte. Der Capudan Pascha erhielt, als erster Vorstand des Arsenals, von diesem Umstand unverweilte Nachricht, und bediente sich dieser, dem milderen kaiserlichen Entschlusse zuvorzukommen. So ward die Frucht der Bemühungen Euthymos in dem Augenblick des Reifens von der Hand des Unglücklichen selbst, den sie retten sollte, unbewußt zerdrückt.

Unterdeß besiegte Andruzzos kräftiger Körper die schwere Krankheit, welche ihn in Folge seiner Verwundung an den Rand des Grabes gebracht hatte — er genaß — ohne Hülfe, ohne Pflege, ohne Beistand; unter Ketten, in Mangel und Entbehrung, blos durch seine unbesiegbare Natur. Ach, er wußte nicht, daß er selbst sein Verderben tiefer gegründet, daß er der rettenden Freun-

deshand in einer finstern Stunde — und auf immer entflohen war.

Wenn jedoch nun, wie wir erwähnt haben, die Milde Selims ihn unter diesen Umständen nicht erreichen konnte, so verhinderte doch anderer Seits, das Interesse, das der Held erregt hatte, und namentlich die kräftige Fürsprache des Abgesandten Frankreichs, daß sein Loos nach jenem verderblichen Schritte nicht schwerer ward, als es gewesen war. Der Geist seines ermordeten Freundes selber beschützte ihn. Paswan-Oglu schien über seine verrätherische Härte gegen Janaki Reue zu empfinden, wie dies wenigstens sein Bestreben, den ehrwürdigen Patriarchen durch allerhand Schmeicheleien zu gewinnen, anzudeuten schien. Hierzu gehörte nun auch, daß er Andruzzos schonte, von dem er durch seine Spione wohl wußte, daß er die Theilnahme des frommen Greises besitze.

So kam es, daß Andruzzos, der nach seiner Herstellung zum zweitenmal den Märtyrertod mit Gewißheit erwartete, keine Veränderung in seiner Lage erfuhr, wenn er nicht eine besondere Achtsamkeit seiner Wächter auf ihn, die selbst mit einer gewissen Scheu verbunden war, dafür gelten lassen wollte.

Seine unglückliche Schwester indeß, seine Mutter und Bruder Euthymos erfuhren von allen diesen Vorgängen nicht eher etwas, bis, lange nachher und nachdem sie sich von der Fruchtlosigkeit ihrer Bittschrift schon überzeugt hatten, der Patriarch ihnen davon eine unvollkommene Kunde mittheilte. Jetzt standen sie am Grabe aller ihrer Hoffnungen. Eine einzige winkte ihnen noch, und diese war nur fern von der Hauptstadt zu gewinnen. Die Gewalt der Waffen mußte da aushelfen, wo alle andere Bemühungen sich eitel erwiesen hatten. War es

den Freunden in Klephtochorion gelungen, glückte es ihnen noch, sich irgend eines ansehnlichen Muselmannes zu bemächtigen, dessen Einfluß hinreichte, mit der Freilassung Andruzzos seine eigene Freiheit wieder zu erkaufen, so durften sie noch hoffen, den Geliebten einst wieder in ihre Arme zu schließen. Sie beschlossen daher, die Hauptstadt zu verlassen, freilich ohne andern Trost, als den, zu wissen, daß er lebe, für den sie die mühevolle Reise nach Stambul und die Schmerzen und Besorgnisse des Aufenthalts, in einer ihnen fremden Welt, zu tragen nicht gescheut hatten. —

Sobald der Mönch Euthymos den Frauen daher erklärte, daß sein Geschäft in der Hauptstadt beendigt und ihm die Rückkehr nach seinem Kloster verstattet sey, rüstete man sich zur Abreise, und verließ die schwirrende Hauptstadt der Moslemin, um in

dem Hafen einen Mistik *) zu besteigen, der, unter Begünstigung des herrschenden herbstlichen Nordwindes, nach Catherina zu segeln im Begriff stand.

---

*) Kleines griechisches Fahrzeug.

Viertes Kapitel.

Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
. . . . . .

Während unsre Reisenden das schöne Meer von Marmora und die Dardanellen durchschiffen, kehren wir für einige Momente zu den Waffenbrüdern unsres gefangenen Helden zurück, um sie auf der Bahn zu verfolgen, die sie ihrer Seits zur Rettung oder zur Rache für ihren verrathenen Hauptmann einschlugen.

Wir sahen im zweiten Capitel Kutzantonis und seinen Protopallicar, Odysseus, den Sohn des Helden von Achaja, Georgios und Zongas, den Bruder des geopferten Diplas, im Begriff auf die Türkenschaaren in Livadia zu fallen, um sich wo möglich ihres Anführers Guekas, desselben der bei Agri schon einmal gegen die Pallicaris des Klephtochorion gekämpft hatte, oder eines andern ausgezeichneten türkischen Beamten zu bemächtigen, der ihnen für das Leben und die Freiheit ihres Capetans Bürgschaft leiste.

Die begeisterte Heldenschaar verließ den Berg von Thatendurst und dem Geist der Rache entflammt; sie fiel auf Daulia, das sie ohne Mühe eroberte, durchzog und verheerte die flachen Gegenden umher und näherte sich Livadia, ohne bis dahin den eigentlichen Zweck ihres Feldzuges zu erreichen. Allmälig verbreitete sich, mit dem Schrecken

vor seiner Nähe, der Thatenruf des neuen Hauptmanns Kutzantonis. Seine kleine, wenig versprechende Gestalt, die nur durch eine seltsame Irrung der Natur der Träger eines großen kriegerischen Ruhmes seyn zu können schien, ward den Türken und Albanesern des Derven-Aga, Guekas, bald zu einer furchtbaren Erscheinung. Man beschloß endlich, ihm entgegen zu gehen und seinen Verheerungen durch den Untergang, den die Albaneser seinem ganzen Heldenhaufen geschworen hatten, ein Ende zu machen.

Guekas war ein gefährlicher Feind. Unermüdlich, und eben so geschickt in den Waffen, als persönlich tapfer, glich er einem Klephten in seiner Gleichgültigkeit gegen Entbehrungen und Hunger, und in der Unbesiegbarkeit seines Muthes. Als Derven-Aga der Pforte hatte er bereits eine große Anzahl kleiner Klephtenchefs zum Gehorsam genöthigt; Millionis, Bukowallas und Ni-

kitas, sonst gefürchtete Namen, waren ihm erlegen, oder vor ihm verschwunden, Nico-Zaras hatte von seinen Händen den Tod empfangen, nur die Schaar des Andruzzos stand allein noch der Gewalt seines Armes, der Gewandtheit seines Geistes und seinem kampfgeübten Heere von sechstausend Albanesern gegenüber. Dennoch verzweifelte der kaum zweihundert Mann starke Heldenhaufe der Klephten, unter der Anführung des listenreichen Kutzantonis, und begeistert von dem Beispiel des hohen Georgios, des furchtlosen Zongas und des kühnen Odysseus, nicht an dem Siege.

Kecker Muth und Gewißheit des Triumphs auf der einen Seite, und Zuversicht in den oft erprobten Waffen, die jede Ungleichheit der Zahl auszugleichen gewohnt waren, trieb die Schaaren einander näher und näher. In der Waldgegend von Likore, unfern der Hauptstadt Livadiens kam es zum Kampf,

in dem die Klephten, ihrer Tapferkeit zum Trotz, die Ueberlegenheit des Feindes schwer zu fühlen haben sollten. Die übernatürlichsten Anstrengungen des Muthes, die geschickteste Führung vermochte nicht zu verhindern, daß die Schaaren der Pallicaris von der Uebermacht des Feindes erst auseinander gerissen, und darauf einzeln umringt wurden. Mit Bestürzung sah Kutzantonis sich von Georgios, Odysseus sich von dem rachegl[illegible]henden Zongas, der den Tod eines geliebten Bruders und eines theuern Oheims an Guekas zu rächen hatte, getrennt.

Jeder der Führer, umringt von einem Feind, der jedem Klephtenschwerte dreißig der Seinigen entgegen zu stellen hatte, erschöpfte sich in Heldenthaten; allein umsonst — der Kampf schien entschieden; nicht der Sieg, sondern die Rettung war bald nur zweifelhaft. In diesem Augenblick rief Georgios den Seinigen das schreckenerregende

Wort Gioruſſi zu, und dahin ſtürzte er in die dichteſten Reihen der Albaneſer, gerade auf die Stelle, wo er das Centrum des Feindes vermuthete. Die Gewandtheit ſeines Körpers und ſeine beiſpielloſe Schnelligkeit gewährten ihm einen bedeutenden Vorſprung vor ſeinen ſchwerfälligen Verfolgern. Faſt allein erblickte er ſich plötzlich dem den ſein Auge ſo lange umſonſt geſucht hatte gegenüber, dem Derven-Aga — dem Guekas. Die Geſtalt ſeines kettenbeladenen Freundes trat vor ſeinen Geiſt, ein glühendes Verlangen nach Rache für den Verrathnen, und die Ahnung, ihn durch dieſen Augenblick, durch dieſen Schwung ſeines Armes vielleicht aus Feſſeln und Banden zu befreien, oder ihm mindeſtens ein würdiges Sühnopfer zu bringen, entflammte ſeinen von Natur ſchon unbeſiegbaren Muth und ſtählte ſeinen Arm mit übernatürlicher Kraft. Nur wenige Worte, ohne die der

Klephte so wenig als der Held der Ilias den Kampf beginnt, waren gewechselt, da umschlang die beiden Streiter die blutige, eiserne Umarmung der Waffen.

Der Guekas sank mit einer weitklaffenden Brustwunde zu Boden. Georgios, des glücklichen Momentes Herr, zu riesenmäßiger Anstrengung gestärkt durch den nahen Triumph und das flehende Bild seines Freundes, das ihn nicht einen Augenblick verließ, schleuderte seine Flinte von sich, faßte sein Schwert mit den Zähnen, umschlang den dahin gesunkenen Feind, und eilte hinaus mit ihm ins Freie. Der schönste Sieg war gewonnen; Andruzzos, wofern er noch athmete, war gerettet, der Derven-Aga in der Gewalt der Klephten leistete Bürgschaft für seine Freiheit, der Verlust des Schlachtfeldes ward aufgewogen durch die glänzendste Trophäe, die die Besiegten zu den wahren Siegern in diesem Kampfe

erheben sollte. — So stand die Schlacht, als die unbewachte Leidenschaft des Zorns das dem Himmel mißfällige Verlangen nach Rache, die schönen Hoffnungen des Helden vernichten sollte. Zu gleicher Zeit mit Georgios und seiner Schaar, hatte auch Zongas und Odysseus die feindlichen Reihen durchbrochen. Georgios, indeß von den Verfolgern erreicht, hatte seine Beute niedergelegt, und schlug die wuthschäumenden Schaaren der Albaneser, die ihren Anführer zu vermissen begannen, so eben zurück, als Zongas, erhitzt vom Kampf und glühend von Zorn auf den dahin gestreckten Buekas stieß. Er erkannte den Türkenführer; der Moment der Rache für seinen geliebten Bruder, für seinen verrathenen Oheim, schien gekommen, und in blinder Wuth, seiner selbst unbewußt und dessen was er that, feuerte er das Todesblei seines Oheims gegen den Türken und sein Schwert in die

Brust des halb emporgerichteten Feindes. Der Derven-Aga sank und sein Odem flog dahin.

In diesem Augenblick kehrte Georgios, dessen unermüdliches Schwert auch den hart bedrängten Bruder befreit hatte, zurück. Er sah die neue Wunde des Guekas, er sah ihn todt, seine Hoffnungen zertrümmert. Lautlos und mit gesunkenem Muth ließ er sich von den weichenden Schaaren der Seinen dahin reißen, bis die allgemeine Ermüdung der feindlichen Verfolgung ein Ende setzte. — Die Klephten hatten das Schlachtfeld, ein Viertel ihrer Mannschaft und die Trophäe verloren, die alle diese Verluste aufgewogen haben würde; die Albaneser beweinten den Verlust ihres Anführers und gegen achthundert der Ihrigen.

Als Zongas erfuhr, daß seine blinde Leidenschaft die Seinen um den Preis des

blutigen Kampfes gebracht hatte, war er im Begriff, sich allein in die feindlichen Schaaren zu stürzen, und den verdienten Tod aufzusuchen. Seine Freunde hielten ihn mit Mühe zurück. Seitdem weihete er jedem Athemzug seines Lebens dem Vaterland, und bis auf diese Stunde hört er nicht auf, dem unterdrückten Hellas Sühnopfer zu bringen.

Georgios war untröstlich; so, nach dem Sieg den die Kraft seines Armes errungen, hatte ein unbewachter Moment ihn jetzt weiter davon entfernt, als er es je zuvor war. Seine trüben Ahnungen erwachten von neuem, und von diesem Augenblick an verkündigte er unverhohlen die Nähe seines Opfertodes.

Indeß wurden die Umstände dieses heldenmüthigen Kampfes des Muthes und der Kraft gegen die Uebermacht bald genug

durch ganz Hellas bekannt. Das Volk bewunderte Kutzantonis und Georgios und verherrlichte ihre Thaten in Liedern und Gesängen, von denen folgendes Fragment noch jetzt in Livadien bekannt ist:

„Der Guekas sammelte sein Heer, zum Kampfe mit den Klephten.
„Er kömmt und stürzt sich auf sie hin, bei jener wald'gen Höhe.
„Die heiße Schlacht begann darauf, der Flinten grauses Krachen,
„Und Kutzantonis rief daher, daher von seinem Posten:
„„Frisch auf, ihr Heldensöhne, kämpft, jetzt kämpft nach alter Weise.“
„Georgios rief den Seinen zu: „Auf! Kinder, Gioruſſi!“
„So fochten sie so Tag wie Nacht, drei Tage und drei Nächte.
„Es weint die Albaneserin, und kleidet sich in Trauer.
„Georgios, mit dem Schwert im Mund, trägt eine schwere Bürde.

„Der Zongas naht, der Zongas sieht's,
und Zorn erfüllt den Busen,
„Und aus den offnen Wunden strömt dahin
das Blut des Guekas."

Kutzantonis fand sich jetzt in der schwierigen Lage eines geschlagenen Feldherrn. In der Ebene vermochte er sich nicht zu halten. Er eilte, Klephtochorion wieder zu erreichen, bevor der Sieger ihm den Weg dahin verlegte. Doch dies war ohne neue Verluste nicht auszuführen, und nach langem Umherirren langte die erschöpfte, und bis auf achzig Köpfe zusammen geschmolzene, Heldenschaar wieder zu ihrem heimathlichen Berge. Allein auch hier sollte ihres Bleibens nicht seyn. Die Albaneser, von Rache für ihren Feldherrn und durch Alis Versprechungen zu ungewöhnlichen Anstrengungen entflammt, und von dem Sohne des Guekas, Hamid-Bey, wohl angeführt, be-

lagerten den Berg von Klephtochorion, schnitten seinen Bewohnern die Zufuhr ab, und zwangen sie so zu dem verzweifelten Entschluß, mit blutendem Herzen ihre Hütten den Flammen Preis zu geben, und, von Berg zu Berg, in die unangreifbaren Schluchten des Thessalischen Pindusgebirges, der Heimath Kutzantonis, zu flüchten. Hier, wo jeder Schritt ihm bekannt, jeder Bewohner ein Jugendgespiele, jeder Berg eine uneinnehmbare Veste war, hier ward Kutzantonis wiederum der Schrecken der Türken. Sein Ruf durchflog ganz Acarnanien; Epirus selbst blieb nicht frei von seinen verheerenden Streifzügen, und bis unter die Mauern der Hauptstadt seines mächtigen Feindes Ali Pascha von Jannina, trug er seine gefürchteten Waffen. Unbesiegbar, wie unerschöpflich an Listen, spottete er der eitlen Anstrengungen seiner Feinde; nirgends erreichbar, als wo er des Sieges

gewiß war, schien er Flügel zu haben, den Feind zu verfolgen, oder ihm zu entgehen Kryavryssis und alle Städte und Flecken Acarnaniens zitterten vor ihm, und Ali bedurfte zuletzt eines Heeres von 8 bis 9000 Mann, um den Verheerungen Kutzantonis und seiner Waffenbrüder nur einigermaßen Einhalt zu thun. Bald war es offne Gewalt, bald irgend eine Kriegslist, bald ein muthiger Ueberfall; bald eine wunderbare Errettung, in den Augenblick wo er verloren schien, die den Zorn Alis und seiner Generale erregte. Trieb der Winter die Klephten von ihren unzugänglichen Bergen herab, so erwarteten sie auf der Insel Aja Maura, wo auch der größte Theil der Ihrigen Aufnahme gefunden hatte, sicher der Rückkehr des Frühlings, und die Zeit neuer Triumphe und mehrere Jahre vergingen, ohne daß weder der Muth der Klephten gebeugt, noch daß es ihnen gelungen wäre, dem Feind den

erwünschten Vertrag, dessen Basis die Freiheit Andruzzos wäre, durch die Gewalt der Waffen abzunöthigen. —

Während obiger Ereignissen durchschifften unsere Reisenden, Chaido, Stasula und der Mönch, das schöne Meer von Marmora, sahen die reizenden Prinzeninseln, die hohe Marmora an ihrem Mistik vorüber schwimmen und erreichten jenen reizenden Kanal, den Hellespont, den Zeugen so vieler weltgeschichtlicher Begebenheiten. Sie sahen Lampsakus liegen, das den verbannten Themistocles aufnahm; sie sahen die Ruinen des sittenverderbenden Abydos; den Aigospotamos, den Ort wo Xerxes seine Brücke schlug, um Hellas mit seinen Schaaren zu überschwemmen, den Ort wo Alexander der Große mit seinen Phalangen nach Asien hinüberzog, wo die begeisterten Araber zum erstenmal den Fuß auf das östliche Europa hinübertrugen, wo Leander seiner verderbli-

chen Liebe nachschwamm; die gefeierte Küste Trojas, des in blauen Duft gehüllte Ida, das hohe Tenedos, das von Felsen starrende Lemnos, die Teufelsinseln, und erreichten schnell und glücklich den Busen von Salonichi. Von hieraus durchzogen sie Thessalien, auf dem Wege der sie voller Hoffnungen nach der Hauptstadt hinauf geführt hatte, jetzt mit trauernden Herzen. Eine trübe Ahnung schien sich ihrer zu bemächtigen, und in dem Maaße zu wachsen, als sie sich den heimathlichen Gebürgen näherten. Ach, sie sollten sie von den Ihrigen verlassen, sie sollten die Hütten, die sie einst glücklich gesehen, zerstört finden, und auf ihrer Asche den Adler, den Hirsch oder den Wolf wieder einheimisch erblicken, den sie einst von dort vertrieben hatten! —

Es war ein gewitterschwerer Abend an dem Chaido, Stasula und Bruder Euthymos den oft betretenen Hohlweg hinauf,

den Berg von Klephtochorion erstiegen. Die Herzen der Frauen schlugen hörbar — sie sollten die Ihrigen wieder umarmen, und die Hoffnung vielleicht verwirklicht finden, die sie nach der Heimath zurück geführt hatte. — Athemlos erreichten sie die Höhe — schaurige Einsamkeit umfing sie, von dem fernen Geheul der Wölfe und dem Brunstruf des Hirsches allein unterbrochen — sie fanden sich nicht wieder. — Klephtochorion war verschwunden — versunken in einen Aschenhaufen — der Brunnen, Zeuge so mancher Lust, zerstört, und von dem Ort wo einst ihre Hütte stand, sprang ein scheuer Fuchs ihnen flüchtig entgegen. Thränen füllten ihre Augen; selbst der Mönch erblickte nicht ohne Rührung und Wehmuth das Bild der Zerstörung.

Bald war es das Grab ihres Andrikos, das Chaido allein der allgemeinen Verwüstung entronnen sah. Erschöpft sank sie

hier nieder, und gelobte diese Stelle nicht mehr zu verlassen, so lange sie noch athme.

Indem ertönten die ersten Schläge des nahe dahin ziehenden Gewitters; der strömende Regen nöthigte die Frauen in den Ruinen ihrer Hütte Schutz zu suchen. Euthymos verließ sie, um das nahe Kloster zu erreichen.

Chaido und Stasula waren nun allein; der Gedanke, bei den Gräbern ihrer Lieben, dem Grabe Andrikos, dem Grabe Dimos, dem Grabe Aretens und des theuren Greises von Ampelakia ihr Leben verwaist und einsiedlerisch zu beschließen, bildete sich mehr und mehr bei ihnen aus — bis er ihnen endlich natürlich und unvermeidlich, und jede andre Wahl unrecht und tadelnswerth erschien. Der Mensch haftet so fest an dem Fleck auf Erden, wo er viel, sey es Schmerz oder Freude, empfunden hat, und

der Zeuge alles dessen war, was je sein Herz tief und innig bewegt hat. —

Allmählig richteten sie die in Staub gesunkene Hütte wieder empor, Euthymos Beistand versah sie mit den nöthigsten Lebensbedürfnissen, und die Vorstellung, in der Nähe dieses treuen Freundes, auf den Gräbern der Ihrigen den Rest eines der Trauer geweihten Lebens hin zu bringen, söhnte sie mit allen Entbehrungen aus, die die Einsamkeit ihnen noch auferlegen mochte. Von dieser Zeit verliert sich ihre Geschichte in Dunkel — Odysseus selbst erfuhr nichts mehr von ihnen, als daß ihm später ein Gerücht verkündete, sie seyen mit der großen jährlichen Pilger-Colonne nach dem heiligen Grabe gezogen; dann verloren sich alle Nachrichten von ihnen, und wahrscheinlich schlummern sie schon, von der Hand Euthymos dem Schooß der Erde zurückgegeben, an der Seite ihrer Geliebten, deren

Gräber sie mehr, als die Gesellschaft der Menschen anzog. —

Euthymos selbst ward wenige Jahre nachher Abt des Klosters St. Basilius. Als solcher sah er noch öfters den Proestos von Daulia, Zydros. Seine Tochter war in Livadia vermählt, ohne darum in ihrer Liebe zu ihrem alten Vater nachgelassen zu haben. Der Greis selbst ward von dem Augenblick an, da er die Geschichte des Syftaki vernahm und erfuhr, wie er durch die Zurücknahme seines in der Klosterkirche gegebenen Wortes die entfernte Ursach zu Andruzzos verhängnißvollem Loose gewesen sey, trübsinnig und menschenscheu, und starb endlich in den ersten Stadien eines ausbrechenden Wahnsinnes, in dem die Scene in der Kirche des heiligen Basilius sich unter mancherlei Formen seinem zerstörten Geiste immer wieder aufzudrängen pflegte. —

Euthymos legte im späten Alter seine Würde nieder, um eine Wanderung nach dem Grabe des Heilands anzutreten und dort sein Leben unter Gebeten für seine Freunde zu beschließen. Er bestieg in Katherina ein Pilgerschiff, durchschnitt zum letztenmal den reizenden Archipel, sah Rhodus und Creta bei seinem Schiffe vorüber fliegen und stieg bei Jaffa ans Land; der fromme Greis durchschritt die schönen Fluren von Arrimathia und Lydda, und erkannte bald an dem röthlichen Steinboden unter seinen Füßen, daß er sich dem Ziel seiner Wünsche nähere. Endlich, von der Höhe eines Berges herab, sah er lange halbverfallene Mauern, hie und da eine Kuppel, einen Thurm, eine hohe Palme, und einsam ragende Zinnen zwischen schwarzen, wie vom Wetterstrahl verbrannten Felsen — es war der erste, rührende und erschütternde Anblick Jerusalems. — Er trat durch das Thor

von Ephraim in die öden Straßen und schritt zwischen Pilgern und Bettlern nach dem Kloster der Väter vom heiligen Grabe, wo seine hohe Würde ihm eine auszeichnende Aufnahme bereitete. Der fromme Greis hatte seine ersten Büßungen vollendet, war den Kreuzesweg gewandelt, hatte die Stufen am Altar des heiligen Grabes geküßt, als sein Führer ihn zu der Klause eines für heilig gehaltenen Einsiedlers führte, dessen Ruf ganz Jerusalem und die nächste Landschaft erfüllte. Der christliche Pilger eilte, den Saum seines Kleides andächtig zu küssen, und der türkische Barbar selbst nannte ihn in frommer Scheu einen Hadchi *) und ging nicht ohne Mitgefühl bei seiner Klause vorüber. Diese bestand in einer Felsspalte am Fuß des Oelberges; außer dem frommen Bewohner selbst, ward man darin

*) Heiliger.

durchaus nichts, als Werkzeuge der Geisselung und der blutigsten Martern gewahr, deren unausgesetzter Gebrauch eben den Ruf des Einsiedlers begründet hatte.

Euthymos suchte ihn auf. Er fand in ihm einen Mann von noch wenig vorgerücktem Alter, allein durch seine Lebensweise fast zum Skelett herabgesunken. Sein Geist war unaufhörlich mit Erfindung neuer Qualen für seinen Körper beschäftigt, die an Wunderlichkeit oft alles, was man bis dahin gehört hatte, übertrafen. Euthymos fand ihn damit beschäftigt, nach einem spitzen, in der Mitte der Klause aufgehängten, Haken empor zu springen, von dem er mühselig und mit hundertfacher Verwundung seiner Lippen das spärliche Stück schwarzen Brodes herab haschte, das er sich alle drei Tage zur Nahrung erlaubte. Winters, wenn das Wasser die Gräber der Könige erfüllte, pflegte er auf den Marmor-

stufen derselben tief hinab zu steigen und zwei bis drei Tage lang bis an den Hals in Schlamm versenkt, ohne Nahrung, an die Wand gelehnt, zuzubringen. — Euthymos war überrascht, in dem Büßenden einen Landsmann zu erkennen. Der Unglückliche hatte die hohe Würde seines Gastes nicht so bald erfahren, als er sich zu Füßen warf, und in Euthymos Muttersprache um die Gnade flehte, von ihm, seinem hohen und würdigen Landsmann, zur Beichte gehört zu werden. Euthymos gewährte ihm gern seine Bitte. Mit Erstaunen und tiefer Rührung entdeckte er nun in den büßenden Klausner, Leukos, den Verräther des unglücklichen Janaki. —

Bald nach diesem Ereigniß entschlummerte der Greis sanft an den Stufen des Altars zum heiligen Grabe. —

Indeß stieg die Bewunderung, welche die außerordentlichen Thaten Kutzantonis

und des jungen Odysseus in Epirus erregten, immer höher, und mit einer Stimme rief ganz Hellas sie als die ersten der Pallicari-Chefs dieser Zeit aus. Ihre Lage, immer mehr vereinzelt unter den Heeren des Alles überwältigenden Tyrannen, Ali-Pascha von Jannina, war schwieriger geworden als je, und erheischte eine erhöhte Anstrengung kühnen Muthes und eines unverzagten Geistes. Kutzantonis ließ nicht ab, mit Waffen oder Listen den Feind zu bekämpfen, während der schönen Jahreszeit in den Bergen von Agrapha und des Xeromeros, im Winter durch Erfindung neuer verderblicher Plane in seinem Asyl zu Aja Maura *).

Hier pflegte sich um diese Zeit eine glänzende Vereinigung der ausgezeichnetsten Pallicari-Chefs des festen Landes von Hellas

*) Die Insel Sancta Maura an der Küste von Theoprotien.

zu bilden, welche die Augen der Neugierde durch ein prangendes Aeußere, und die Versammlung der tapferſten Männer eines Landes wie Griechenland anzog. Allein nie war dieſe Verſammlung glänzender, als im Winter von 1805, als eine der Pforte feindliche Parthei alle Capetans der Griechen auf dieſen einen Punct zuſammenberufen hatte. Mächtige, hochberühmte Namen, rieſenmäßige Geſtalten, Kriegsgöttern ähnlich, erſchienen hier in dem glänzen Coſtüm der Klephten, zu Rathe; allein unter allen genoß keiner eines glänzenderen Rufes, einer ſcheueren Achtung, einer größeren Verehrung, als der kleine, unanſehnliche Held von Kryavriſſis, wie man Kutzantonis von ſeinem gefeiertſten Siege zu nennen pflegte. Strotzend von Gold und Silber, mit Waffen, die für ſeine Geſtalt rieſenmäßig erſchienen, geübt in pomphaften Reden, die ſein Aeußeres nicht, wohl aber der Ruf

seines Namens rechtfertigte, nannte man ihn unbedenklich den ersten der Capetans, den mächtigsten Gegner des Tyrannen Ali. —

Dieser seiner Seits, war von allem dem was auf Aja Maura geschah, durch wohlbesoldete Spione vollkommen unterrichtet und, vorbereitet darauf, daß von hier aus eine mächtige Invasion der Südküste von Epirus drohe, hielt er in der Gegend von Preveza ein erprobtes Albanesercorps von sechstausend Mann zum blutigen Empfang des kühnen Feindes bereit.

Kutzantonis hatte sich vermessen, mit Odysseus, Georgios, Zongas und seinen Pallicaris allein die sechstausend Albaneser des Tyrannen aufzureiben, und sein Ruf erzählte Dinge von ihm, die nicht minder erstaunenswürdig waren, als dieser Erfolg gewesen seyn würde. Allein das Geschick Griechenlands wollte es anders. Kutzantonis hatte bald einen andern Feind, als die

Schaaren Alis zu bekämpfen. Ein fürchterlicher Ausbruch der Pocken warf den starken Mann danieder. Während der Dauer dieser Krankheit war es des Helden größter Schmerz, seine Kampfgenossen unter Odysseus und Zongas, dessen Protopallicar, allein und ohne ihn ausziehen zu sehen — in fernem, bläulichem Duft gehüllt die Berge zu erblicken, auf denen sie neue Lorbeeren erndteten — und das Zimmer, das er nie in gesunden Tagen bewohnt, jetzt — in dem entscheidenden Moment — krank — ohnmächtig — waffenlos, hüten zu müssen!

Während Odysseus sich erst in die Berge von Epirus, dann auf den gemeinsamen Feind hin stürzte, wartete Kutzantonis, bei dem niemand als sein Bruder Georgios zurück geblieben war, kaum die erste Crisis der Krankheit ab. Dann verließ auch er die Insel, und folgte seinen Kampfgenossen

in die Gebirge Thesprotiens; allein kaum hatte er das Kloster Seltson auf dem Waldgebirge von Metzoro erreicht, als ein neuer Anfall seiner verhängnißvollen Krankheit ihn zwang, in eine Höhle in der Nähe des genannten Klosters Zuflucht zu suchen. Hier lag der kühne Klephte, dahin gestreckt von der Hand der Krankheit auf ein Lager von dürren Blättern, gewartet von der treuen Liebe Georgios, der nicht den Muth hatte, den siechen Bruder zu verlassen, und durch die Vermittelung der alten Despo, die ihm aus Preveza gefolgt war, mit Nahrung und Heilmitteln versorgt.

Doch Alis Spione waren den Schritten des tapfern Brüderpaars gefolgt; sie kannten die Höhle, die den Helden verbarg sie wußten, daß Krankheit ihn gebeugt und wehrlos gemacht hatte, und während zehntausend Türken gegen Odysseus kühne Schaar zu Felde lägen; während Boten

ihm schon die Nachricht von der Nähe und dem baldigen Erscheinen des Hauptmanns Kutzantonis zutrugen, verließen sechzig erprobte Albaneser, angeführt von Hamid, dem Sohn des Guekas, Jannina, um den gefürchteten Capetan auf seinem Krankenlager zu überfallen. Leise und unbemerkt wand diese Schaar sich durch die Schlünde des Mezzovo hin, umging das Kloster in der Nacht, und stand mit dem ersten Morgenlicht eines verhängnißvollen Tages vor dem Eingang der Höhle des Helden. Georgios vernahm Geräusch, und trat hinzu, zu sehen was es wäre. Er sah den Feind vor der Oeffnung der Höhle aufgestellt. Verzweiflung ergriff sein Herz — jetzt schienen seine finstern Ahnungen erfüllt — der letzte Theil seiner Weissagungen, das letzte Glied in der Kette des Verraths, mit welcher der Gyftaki die drei Freunde umsponnen hatte — war berührt — er stand am Ziel seines Lebens!

Aber eben dieser Gedanke stählte seinen starken Arm mit beispielloser Gewalt. Derselbe Muth und dieselbe Kraft die er schon in der Schlacht von Likore zum Erstaunen der Welt entwickelt hatte, sollten hier in erhöhtem Glanz erscheinen, und sein Andenken für immer mit allem dem Ruhm bedekken, dem das Erliegen nach einem heldenmüthigen Kampf, ein selbst gewählter Opfertod, für einen geliebten Gegenstand, und das Märtyrerthum für eine gute Sache vereint gewähren können.

Georgios stürzte in die Höhle zurück, ergriff seine Waffen, umschlang seinen siechen Bruder, und lud ihn auf seine Schulter, gewann den Ausgang, stürzte sich auf die Albaneser, tödtete die zwei, welche ihm den Weg versperren wollten, durchbrach das Netz des Feindes, und gewann mit dem flüchtigen Fuß eines Klephten eine steile Höhe. Hier legte er den Bruder zur Erde,

trat den verfolgenden Feinden wieder entgegen, stürzte mit dreifach geladener Flinte mehrere davon zu Boden, belud sich wieder mit der theuren Bürde, und entfloh seinen Verfolgern. Die Albaneser, erstaunt über das, was sie sahen, vertrauten ihren eignen Augen kaum; ein einzelner Mann, beladen mit dem Körper des kranken Bruders, zur Hälfte nur bewaffnet, widerstand dem Angriff von sechzig wohlbewehrten Albanesern. Schaam und Wuth ergriff Hamid und die Seinigen, mit verdoppelter Anstrengung stürzten sie dem Fliehenden nach. Jetzt war es um ihn geschehen, er war ein Mensch — seine Kräfte fingen an ihn zu verlassen, die Verfolger gewannen mehr und mehr Feld — er sah sich verloren. Mit der letzten schwindenden Kraft warf er sich über seinen wehrlosen Bruder hin, schwang sein Schwert in fürchterlichen Kreisen schützend über seinem Körper und ward erst überwältigt nach-

dem er in seiner Ohnmacht noch fünf Feinde getödtet oder verwundet hatte. Darauf erlag er der Erschöpfung, dem Blutverlust, einer zahllosen Menge von Wunden und funfzig Feinden.

Die gefangenen Helden wurden nach Jannina geschleppt. Das grausame Herz des Tyrannen weidete sich an ihrem martervollen Tode, dessen Art und Weise zu nennen wir nicht den Muth haben. Kutzantonis, ermattet und entkräftet von der Krankheit, schien gebeugt; Georgios ging mit Heiterkeit in eine bessre Welt hinüber. Seine letzten Worte waren: „Leb wohl, Antonis, und versprich mir, daß kein Laut, keine Klage deinen Namen entweihen und das Herz unserer Feinde erquicken soll!" Er selbst verschied treu dem Wort, das er sich gegeben.

Als die Nachricht von dem Ende seiner Freunde zu Odysseus und seiner Brüder Kunde gelangte, weihten sie sich zu Rachegöttern für die ermordeten Gefährten. Odysseus, einstimmig zum Capetan ausgerufen, und Zongas, sein Protopallicar, erfüllten was sie gelobt hatten. In einem jahrelangen Gebirgskrieg opferten sie dem Brüderpaar mehrere tausend Feinde, bis die Stunde der Rache endlich entschieden für sie eintrat.

Ali, mit der Pforte zerfallen, hatte durch unerhörte Grausamkeit, durch beispiellose Willkühr und Ungehorsam den ganzen Zorn des Divans gegen sich aufgerufen. Das Blut der verrathenen Sulioten und tausend unmenschlich und mit Verhöhnung der göttlichen Gerechtigkeit Gemordeter kam über ihn. Alle seine Feinde erwachten, wie auf einen Wink; plötzlich sah er sich von allen Seiten umringt, aller Widerstandsmittel beraubt, und dem Verderben Preis

gegeben. Unter seinen Feinden war Odysseus und seine Schaar in den Bergen des Xeromeros und von Agrapha nicht der verächtlichste; durch entscheidende Siege, kecke Angriffe und eine unbesiegbare Gewandtheit im Gebirgskrieg zwang er endlich den stolzen Satrapen, ihm zurück zu geben, was ihm und seinen Ahnen so lange unrechtmäßiger Weise vorenthalten worden war — die Capetanschaft und das Armatolik von Livadien mit seinen Familiengütern in Daulia. Der Kreislauf der Begebenheiten war erfüllt — das Drama geschlossen — das Recht wieder hergestellt. Aber die Nemesis erwachte. Griechenland stand auf — Odysseus ward zu seinem Hüther an den Thermopylen ernannt, und zwei türkische Heere fanden hier unter seinem Heldenschwert den Untergang. — Den Namen Zongas, seines Protopallicars, nennt die Geschichte unsrer Tage mit hohem Ruhm. —

Während aller dieser Vorfälle, und lange Jahre hindurch, verlautete nichts von dem Helden unserer Geschichte, von dem gefangenen Andruzzos. Alle Bemühungen Odysseus, von seinem Schicksale Kunde zu erlangen, bewiesen sich eitel — man wußte weder, ob er lebe, oder ob er das Opfer seiner Feinde und des schweren Gewichts seiner Ketten geworden war. Endlich, und zu derselben Zeit als sein Sohn das angestammte Protat wieder in Besitz nahm, verkündete ein Gerücht, dessen Quell nicht zu entdecken war, den Tod des Helden.

Er hatte allen Schmeicheleien und allen Grausamkeiten, zu denen seine Feinde ihre Zuflucht nahmen, um ihn zum Abfall von seinem Glauben, und zum Uebertritt auf ihre Seite zu bewegen, auf gleiche Weise standhaft widerstanden, als im Jahre 1800 die Pest in seine Kerkerhalle einbrach. Am letzten Tage des Jahrhunderts, das sein Va-

terland in Ketten gesehen hatte, oder am ersten dessen, welches das alte Hellas neu erwachen sah, war, wie der Ruf sagte, der Held, seinem Gott und seinem Vaterlande treu, verstorben. —

Druckfehler.

I. Theil.

S. 24. Streiche einmal: ganzes. — S. 30. für Raphsoden lies Rhapsoden. — S. 32. f. Agaraner l. Agarener. — S. 80. f. Adern l. Odem. S. 97. f. Familien l. Familie. — S. 103. f. Reiche l. Reihe. — S. 128. f. zu Mahl l. und Caab.

II. Theil.

S. 15. f. Eramili l. Eramili. — S. 16. f. Patros l. Petros. — S. 40. f. verdorben l. verderben. — Ebendas. f. Wo ein l. Wo mir ein. — S. 77. f. Radasto l. Rodosto. — S. 83. f. der Cahn l. der Bahn. — S. 102. f. Seliom l. Pelion. — Ebend. f. Osta l. Ossa. — Ebendas. f. Semus l. Peneus. — S. 118. f. Hunkiar, Iskelissi l. Hunkiar-Iskelessi.

Nützliche und angenehme
Unterhaltungs-Schriften
zu herabgesetzten Preisen
bis Oster-Messe 1828.

NB. Die eingeschlossenen ( ) Preise zeigen die früheren Ladenpreise an, die offnen hinten stehenden aber die herabgesetzten Preise.

Ahnungen, meine, und Träume. In drei und zwanzig Thatsachen dargestellt. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. 8. geh. (10 Gr.) 5 Gr.

Arrestant, der, oder die Aehnlichkeit, Operette in 1 Aufzuge. Nach dem Franz. des Alex. Duval, und nach der Musik des Dominico della Maria. 8. brosch. (5 Gr.) 3 Gr.

August, Friedrich, der Gerechte, König von Sachsen. Sein Leben und Wirken in allen Verhältnissen. Zur Feier und zum Andenken seines funfzigjährigen Regierungs-Jubiläums; von * r. Mit dem Portrait des Königs, von Böhme gestochen und in allegorischem Umschlag. geh. (1 Thlr.) 12 Gr.

Dasselbe auf Schreibpapier gebunden (1 Thlr. 12 Gr.) 18 Gr.; mit gemaltem Umschlag. (2 Thlr.) 1 Thlr.

Betrachtungen über die jetzige Krise des ottomanischen Reichs, ihre wirkenden Ursachen und wahrscheinlichen Folgen; von J. J. Paris. Aus dem Französischen von B. J. F. v. Haarlem. 8. geh. (21 Gr.) 11 Gr.

Dörings, H., satyrische Gedichte. Vorzüglich in Bezug auf neuere Zeitereignisse. 1820. (16 Gr.) 8 Gr.

Ernesti, D. Johann Heinrich Martin, der Jugendfreund, zur Bewahrung der Unschuld; zur Be-

University of
Connecticut
Libraries

39153027684853

UNIV. OF CONN.